Grace Lee.

Von

Julia Kavanagh,

Verfasserin von „Nathalie", „Daisy Burns" ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Dritter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1855.

Grace Lee.

Von

Julia Kavanagh,

Verfasserin von „Nathalie", „Daisy Burns" ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Dritter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1855.

Grace Lee.

Von

Julia Kavanagh,

Verfasserin von „Nathalie", „Daisy Burns" ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Dritter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1855.

Grace Lee.

Von

Julia Kavanagh,

Verfasserin von „Nathalie“, „Daisy Burns“ ꝛc.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Dritter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1855.

Q 1066 4.46

Grace Lee.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Das Meer brach sich an dem mit frisch gefallenem Schnee bedecktem Strande und verschwamm dann dunkel und undeutlich mit dem grauen Himmel. So weit als das Auge dringen konnte, erhoben sich schneebedeckte Klippen, deren eintönige Färbung dann und wann durch blaßblaue und sanft gelbliche Schatten gehoben ward. Die Sonne war ihrem Untergange nahe; plötzlich blickte sie noch einmal hervor, beleuchtete die ganze Küste mit flackerndem Scheine und zog sich dann wie ein König, dessen Ende kein sterblicher Blick entweihen darf, wieder in ihr dichtes Wolkenschloß zurück, um hier ungesehen in all' ihrer Macht und Schönheit zu sterben.

Zögernd wendete John Owen sich ab von der einsamen Seeküste und betrat die Festungen der Gebirge, deren Dunkel ihn zu umfangen schien, wie das einer feierlichen Kathedrale.

Der Schnee fiel wieder mit jener Geräuschlosigkeit, welche seinem Falle etwas so Unheimliches verleiht. Die Luft war kalt und schneidend, und die ganze Umgebung von Eis starrend, einsam und wildromantisch.

Mr. Owen's Weg führte durch eine schmale Schlucht, von steilen, dräuenden Felsen überhangen, die weiß und gespenstisch schimmerten, wie Eisberge.

Unter einem dieser Felsen und durch den Vorsprung desselben vor dem fallenden Schnee geschützt, saß eine Frauengestalt. Ein dunkler Mantel umhüllte ihre ganze Figur, die Kapuze war über ihr gebeugtes Haupt gezogen, ihre Hände waren um die Kniee gefaltet.

Ihre stille Gestalt fiel John Owen sofort in's Auge; er erkannte sie mit ungläubiger Verwunderung.

„Miß Lee!“ rief er, „was machen Sie hier?“

„Ich sehe den Schnee fallen,“ antwortete sie, ohne ihre Haltung zu ändern.

Der Platz, auf welchem sie saß, war leicht zugänglich; nach wenigen Schritten stand Owen neben ihr.

„Miß Lee,“ sagte er, halb im Tone der Entrüstung, „kennen Sie nicht die Gefahr, welcher Sie sich aussetzen, wenn Sie hier verweilen?“

„Also es ist hier wirklich Gefahr zu besorgen? Ich begann auch schon, so Etwas zu glauben.“

„Warum aber blieben Sie dann?“

„In der That, Mr. Owen, weil ich nicht anders konnte. Ich kam, um das Meer anzusehen; ich verirrte mich in diesen Gebirgen. Da ich nun nicht wußte, nach welcher Richtung ich mich wenden sollte, so kletterte ich hier herauf und gedachte ruhig den andern Morgen abzuwarten.“ !

„Dieser Morgen würde Ihnen nur im Himmel getagt haben, Miß Lee. Nach einer hier zugebrachten Nacht hätten Sie keinen irdischen Morgen wiedergesehen.“

„Ich glaube, Sie haben Recht,“ entgegnete sie ruhig; „ich begann schon schläfrig zu werden und an die französischen Soldaten in Rußland zu denken. Kennen Sie den Weg aus diesem Labyrinthe, Mr. Owen?“ !

„Ganz gut; aber können Sie auch gleich mitkommen. Die Nacht bricht herein und der Schnee fällt immer schneller.“

Sie stand auf und legte ihren Arm auf den seinen. Er führte sie durch dunkle, verwickelte Pfade; der Schnee wehte ihnen gerade in's Gesicht und sie kamen nur langsam vorwärts.

Endlich erreichten sie einen freieren Raum; obschon aber John Owen still stand und forschte und lauschte, sah er doch weder die Breterbrücke, welche über den

Ap Rhydon führte, noch hörte er die Stimme des Stromes unten. Durch eine Felsenschlucht schimmerte ein trüber Lichtschein, und in der Ferne vernahm man ein dumpfes Rauschen.

„Ich bin ein schlechter Führer," sagte er endlich, „ich gestehe, ich weiß nicht, wo wir sind."

„Wo wir vor einer Stunde waren," entgegnete Grace; „hier ist die Oeffnung, welche nach dem Meere führt, und hier der Felsen, unter welchem Sie mich sitzend fanden."

Owen war wie vom Donner gerührt. Das Tageslicht war noch nicht ganz entschwunden; er sah, daß Grace nur zu wahr sprach; sie befanden sich in derselben engen Schlucht, wo er sie angetroffen; aber seitdem war viel Zeit nutzlos vergangen und Alles sah durch den dicht fallenden Schnee hindurch doppelt öd und unheimlich.

„Wollen wir es mit dem Strande versuchen?" sagte er nach einer Pause; „dort können wir wenigstens den Weg nicht verfehlen."

Er trat einen Schritt vorwärts; Grace legte ihre Hand auf seinen Arm und hielt ihn zurück.

„Horchen Sie!" sagte sie.

Wieder füllte das dumpfe Rauschen die jetzt eintretende Pause aus.

„Es ist der Wind, welcher den Strand hinabfegt," sagte er eilig.

„Oder die Fluth, welche hereinkommt," setzte sie hinzu.

„Ich werde es näher untersuchen. Sie machen sich doch Nichts daraus, wenn ich Sie einige Minuten allein lasse."

„O nein, gehen Sie nur, Mr. Owen."

Er ging und verschwand in der Schneewolke, welche nach dem Meere zu trieb. Bald kam seine dunkle Gestalt wieder zurück. Grace saß wieder unter dem Felsen. Wenige Schritte führten ihn an ihre Seite.

„Es ist nur zu wahr," sagte er ein wenig düster, „die Fluth bricht mit der ganzen Kraft und Wuth eines Sturmes herein. Sie fließt, oder vielmehr sie schmettert bis an den Fuß der Felsen, und wir müssen froh sein, daß wir die Gebirge zur Zuflucht haben."

„Thäten wir nicht am besten, hier zu bleiben?" fragte Grace.

„Hier! hier!" rief er ungestüm, „um zu erfrieren und im Schnee begraben zu werden?"

„Sie glauben also wirklich, daß wir umkommen müßten, wenn wir hier blieben?"

„Ich besitze Kraft genug, um selbst einer solchen Nacht wie diese zu trotzen; aber Sie —"

„Vertrauen Sie nicht allzusehr auf das Leben," unterbrach sie ihn; „sind Sie bereit zu sterben, Mr. Owen?"

„In der That, Miß Lee, Leben und Tod sind mir sehr gleichgültige Dinge."

„Mir aber nicht," murmelte Grace; „süß ist das Leben, auch wenn der Heerd einsam ist — ja, sogar hier in dieser öden Wildniß, wo der Schnee auf uns herabfällt, denke ich mit Sehnsucht an den warmen Kamin, den wir nun nicht wiedersehen werden."

„Und warum sollen wir ihn nicht wiedersehen?" fragte er mit scheltendem Gelächter. „Ich denke noch heute Abend mit Ihnen Thee zu trinken, Miß Lee."

„Scherzen Sie nicht," sagte sie in bekümmertem Tone.

„Scherzen! Nie war ich ernster. Ich besinne mich jetzt ganz genau, wo ich die falsche Biegung einschlug."

Er ergriff sie am Arme, sie gab schweigend nach und sie begannen ihre Wanderung von Neuem. Nach einem langen und ermüdenden Marsche blieben sie stehen. Dies Mal hatte kein Irrthum stattgefunden, sie standen am Rande des Stromes, neben den breiten Steinen und der Tanne, wo Grace an dem Abende ausgeruht, als John Owen ihr begegnet war. Die Nacht war zu finster, um das Wasser zu sehen, aber sie hörten es

die Felsen herabspringen und wüthend und tosend in seinem Steinbett dahinrauschen.

„Miß Lee," sagte John Owen, „wir können zweierlei thun. Wir können nach Ihrem Hause gehen; dieser Weg ist aber lang und schwierig. Wir können über den Ap Rhydon gehen und in der nächsten Hütte Zuflucht suchen; dieser Weg ist kurz, aber gefährlich."

„Lassen Sie uns nach Hause gehen," sagte Grace.

Sie wendeten sich heimwärts. Der Weg aber führte durch einen Felsenpaß, durch welchen der mit Schnee beladene Sturm mit so ungestümer Kraft hindurchsaus'te, daß keine menschliche Kraft versuchen konnte, ihm zu trotzen.

„Wir müssen doch über das Wasser," sagte Owen; „aber die Brücke, wo ist die Brücke?"

Die Brücke war verschwunden. Es war nur ein Bret; die zornigen Fluthen hatten es mit fortgerissen.

Grace setzte sich mit dem schweigenden und passiven Muthe der Frauen resignirt nieder urd zog ihren Mantel um sich. John Owen stand mit gerunzelter Stirn und gepreßten Lippen an dieser neuen Schranke zwischen Leben und Tod.

Er liebte das Eine und fürchtete das Andere so wenig als irgend Einer, aber er empfand doch keine Luſt, ſich am Morgen ſtarr und ſteif unter fußtiefem Schnee finden zu laſſen.

Er überlegte ſich die Sache reiflich; nach einer Weile richtete er den Kopf empor und ſagte kurz:

„Wir müſſen die Furt verſuchen.“

„Die Furt!“ rief Grace; „iſt denn eine da?“

„Drei Schritt weiter unten. Der Knabe hat ſie oft durchwaten, und ganz gewiß wird der Mann im Stande ſein, daſſelbe zu thun.“

„Mr. Owen, ich höre an dem Rauſchen dieſes Waſſers, daß es furchtbar angeſchwollen und reißend iſt. Seien Sie nicht zu tollkühn.“

„O ich könnte einem Waſſer trotzen, welches zwei Mal ſo reißend wäre, als das, welches Sie für ſo ſchrecklich halten.“

„Trotzen Sie nicht; wir ſtehen in Gottes Hand!“

„Und der Himmel hilft Denen, die ſich ſelbſt helfen.“

„Sehr wahr!“

Er ſagte Nichts, ſondern ſchlang ſeinen Arm um ſie, und verſuchte ſie aufzuheben. Mit Anſtrengung machte Grace ſich los.

„Sind Sie von Sinnen!“ rief ſie mehr erſchrocken als erzürnt. „Sie wollen mich tragen — in dieſer

finstern Nacht — durch diesen reißenden Strom? Das wäre für Sie der Tod, für mich nicht das Leben.“

Vergebens versuchte Owen, sie vom Gegentheil zu überzeugen; Grace blieb unerbittlich. Sie forderte ihn jedoch auf, den Versuch allein zu machen; er weigerte sich entschieden. Vergebens erinnerte sie ihn daran, daß er ihr durch sein Bleiben Nichts nützen könne, wogegen wenn er einmal am andern Ufer wäre, es ihm vielleicht möglich sein würde, Hilfe ausfindig zu machen und ihr zuzusenden. Er hörte sie kaum an.

Mit unwillkürlicher Zärtlichkeit fragte er, ob sie glaube, daß er sie verlassen könne oder würde. Und Grace entgegnete in einem Tone, kalt wie Eis:

„Mr. Owen, wir sind uns an einem einsamen Orte begegnet; wildfremde Menschen hätten sich auf dieselbe Weise begegnen können. Sie boten mir Hilfe und Führung an, ein Fremder hätte dasselbe thun können und deßhalb nahm ich sie an. Jetzt aber, wo Sie mir Ihr Leben anbieten, weigere ich mich; ich bestreite Ihnen das Recht, mir eine solche Verbindlichkeit aufzulegen. Ich bestreite es Ihnen, Mr. Owen, ich bestreite es.“

„Warum das?“ fragte er in vorwurfsvollem Tone; „sind wir nicht Freunde?“

„Nein, das sind wir nicht. Wir hätten Freunde sein können, aber wir sind es nicht. Sie haben mir in Ihren Gedanken Unrecht gethan und Sie wissen es.“

Er wußte es allerdings. Die Wahrheit blitzte in ihm auf — er war getäuscht worden, und Grace — o peinlicher Gedanke! — hatte seinen seltsamen und thörigten Irrthum schon längst erkannt und gerügt. Er antwortete nicht; er konnte nicht. Er stand mit glühender Stirn da und wartete auf mehr.

„Ich bin vielleicht zu vertrauungsvoll, zu offen gewesen," hob sie wieder an; „ein allzueifriger Freund, ein eifersüchtiger Knabe haben Sie vielleicht irre geführt; überdieß haben Sie eine gute Entschuldigung — Sie kennen die Frauen nicht. Ich verzeihe Ihnen, aber ich fühle, daß wir nie wieder Freunde sein können."

„Das habe ich verdient," sagte er in bitterem Tone; „aber wissen Sie, daß Sie mir vergebens ein Recht bestreiten, welches außerhalb Ihrer Macht liegt? Hätte ich niemals Ihr Antlitz geschaut, so würde ich Sie doch eben so wenig verlassen, als ich Sie jetzt verlasse. Sie können meine Hilfe heute Nacht ohne Bedenken annehmen; morgen brauchen wir deßwegen nicht bessere Freunde zu sein. Auf alle Fälle bitte ich Sie, mich nicht mehr aufzufordern, allein zu gehen, — es ist unedelmüthig, es ist beleidigend."

Sie antwortete nicht, sondern setzte sich auf den Stein neben den Strom. Er setzte sich nicht neben sie: mit der rücksichtslosen Großmuth überlegener Kraft

lehnte er sich an die Tanne und stellte sich so, daß er sie gegen Wind und Schnee schützte.

Eine Zeit lang ließ der seltsame Sturm von Verwunderung und verletztem Stolze, den Grace in ihm angeregt, Owen den Sturm der Elemente vergessen. Ihr verächtlicher Ton, diese verletzenden Worte: „Ueberdieß kennen Sie die Frauen nicht," hallten noch in seinen Ohren. Wenig Dinge in seinem Leben hatten ihn so gereizt und erbittert wie dieser Irrthum. Endlich rüttelte er sich auf; der Sturm hatte sich einigermaßen gelegt, — der Wind war weniger heftig, der Schnee weniger schwer, aber die Kälte war immer noch außerordentlich. Nicht ohne Verlegenheit drehte sich Owen herum und fragte seine Begleiterin, wie sie sich fühle.

Sie antwortete nicht; er neigte sich zu ihr herab — erschöpft von langem Fasten, Kälte und Ermüdung, war Grace ohnmächtig geworden.

Er richtete sie sanft empor, setzte sich neben sie und theilte mit ihr die Falten seines weiten Mantels. Er legte ihr schweres Haupt auf seinen Arm, hauchte auf ihr starres Antlitz und rieb ihre eiskalten Hände in den seinen. Aber vergebens. Trotz aller seiner Bemühungen, ihr Etwas von seiner eigenen lebenden Wärme mitzutheilen, verharrte Grace in derselben Ohnmacht und Erstarrung.

Als sie wieder erwachte, fühlte sie sich gehoben und getragen, ohne daß ihr diese Bewegung sogleich klar geworden wäre. Sie hörte den Wind durch das Gebirg rauschen, und die Fluthen schnell und grimmig in ihrem steilen Bett dahinrauschen.

„Halten Sie sich fest an," flüsterte Owen, welcher gefühlt hatte, daß sie sich bewegte; „halten Sie sich fest an."

Grace gehorchte. Sie wußte, daß er sie durch den Strom trug. Er hatte die Mitte desselben wohlbehalten erreicht, aber jetzt fühlte er sich schwindlig und erschöpft. Grace hinderte, obschon ihr Gewicht nicht groß war, seine Bewegungen; ihre Arme waren um seinen Hals geschlungen, ihr Kopf ruhte auf seiner Schulter; ihr langes, durch den plötzlichen Ruck, mit welchem er sie aufgehoben, losgegangenes Haar ward ihm von dem Wind in's Gesicht getrieben und blendete ihn. Dabei verhielt sie sich jedoch so stumm und still, daß er ohne ihr rasches Athmen und das Klopfen ihres Herzens sie noch für bewußtlos hätte halten können.

Plötzlich blieb er stehen. Eine Veränderung war über die Nacht gekommen; es war nicht finster, aber wieder waren Berge, Felsen und Bäume in einem bleichen, schimmernden Raume verschwunden, der furchtbarer war, als die Finsterniß. Owen raffte alle seine Kräfte zusammen und stand still; Grace verbarg ihr

Gesicht an seiner Schulter — das Gefühl einer ungeheuern und schrecklichen Unendlichkeit umfing sie, — die Erde mit ihren glücklichen Wohnungen schien meilenweit entfernt zu sein, namenlose Furcht erkältete ihr Blut und Herz.

„Halten Sie sich fest an," sagte Owen wieder.

Grace schloß die Augen und empfahl Gott ihre Seele und ihr Leben. Der Sturm brach los; er rauschte vorüber wie ein weißer Engel der Vernichtung und des Todes; sie hörten ihn um die Schlucht wirbeln und dann gegen die Felsen anschmettern.

In dieser Nacht ging manches wackere und kühne Schiff auf dem Meere zu Grunde. Eine lange Karavane mit ihren Führern ward in den weißen Alpen unter dem Schnee begraben, und Schäfer und ihre Heerden erfroren auf den kahlen Gebirgen Schottlands.

Diese Beiden jedoch blieben in der einsamen Schlucht verschont; rund um sie her und über ihnen wüthete der Sturm, aber sie berührte er nicht.

Anfangs jedoch kannten sie ihr Schicksal nicht. Die Erinnerung, die in wenigen Secunden eine ganze Lebenszeit zusammenfaßte, brachte sie beide in eine wilde Nacht, einen rauschenden Strom und eine wirbelnde Schneewolke. Dann folgte jene entsetzliche Oede, vor welcher die Seele mit so seltsamem Entsetzen zurückbebt. Seine Arme hatten sich fester um sie geschlungen; die

ihrigen klammerten sich krampfhaft an ihn; es ward ein letztes Lebewohl nicht gesprochen, wohl aber gefühlt, welches Ewigkeiten zu umfassen schien und nur einige Minuten dauerte.

Als die Erstarrung vorüber war, erwachten sie aus ihrer athemlosen Ruhe; es schneite immer noch dicht und schnell, aber die erste Wuth des Sturmes war vorüber, — noch einige Schritte, und Owen hatte das andere Ufer erreicht.

Er setzte Grace nieder; er sagte Nichts und sie sagte auch Nichts. Beide schauten mit schweigender Scheu über den Strom hinüber nach dem Orte, den sie verlassen. Hier war der Sturm losgebrochen und tobte noch. Sie hörten ein wildes Aechzen, dann ein lautes Krachen und dann sahen sie etwas Schwarzes und Langes nach dem Strome zu fallen; die Tanne, unter welcher Grace gesessen, war von dem Winde entwurzelt worden. Nicht so bald berührte sie die zornigen Fluthen, als diese sie einschluckten, mit furchtbarer Gewalt herumwirbelten und dann mit lauterem Tosen, als ob sie sich ihrer Beute freuten, den reißenden, dunklen Strom hinabtrugen.

Die Gefahr war vorüber, Grace stand wohlbehalten an dem andern Ufer und dennoch klammerte sie sich immer noch ängstlich an Owen. Er schlang seinen

Arm um sie, zog sie fester an sich und selbst in diesem Augenblicke dachte er mit verächtlicher Freude:

„Stolzes Mädchen! Ist Dein Stolz nun so weit gedemüthigt?“

Laut aber sagte er blos:

„Nun sind wir gerettet, Miß Lee.“

Grace antwortete nicht, aber in dem Schweigen der Nacht, jetzt, wo der Sturm sich immer mehr zu legen begann, hörte Owen ihren tiefen Athemzug und fühlte, daß sie vom Kopf bis zum Fuße zitterte. Und dennoch sprach sie zuerst und sagte:

„Lassen Sie uns diesen Platz verlassen, Mr. Owen.“

Er ergriff sie am Arme und führte sie auf einem schneebedeckten Pfade weiter; nach einigen Minuten blieb er stehen.

„Was ist geschehen?“ fragte Grace.

Ehe er antworten konnte, fuhr sie geblendet von einem Lichte zurück, welches plötzlich durch die Finsterniß der Nacht brach, und nun sah sie, daß sie auf der Schwelle einer ärmlichen Gebirgshütte mit geschwärzter Decke und Lehmfußboden stand, auf deren niedrigem, breitem Heerde ein helles Feuer loderte. Dicht daneben saß eine grauköpfige, hochbejahrte Frau, die das Ansehen einer Sibylle hatte; auf einem Haufen Stroh in der Ecke lag eine stöhnende Gestalt mit dunkelwallendem Haar und wilden schwarzen Augen, und Grace wußte,

Grace Lee.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Das Meer brach sich an dem mit frisch gefallenem Schnee bedecktem Strande und verschwamm dann dunkel und undeutlich mit dem grauen Himmel. So weit als das Auge dringen konnte, erhoben sich schneebedeckte Klippen, deren eintönige Färbung dann und wann durch blaßblaue und sanft gelbliche Schatten gehoben ward. Die Sonne war ihrem Untergange nahe; plötzlich blickte sie noch einmal hervor, beleuchtete die ganze Küste mit flackerndem Scheine und zog sich dann wie ein König, dessen Ende kein sterblicher Blick entweihen darf, wieder in ihr dichtes Wolkenschloß zurück, um hier ungesehen in all' ihrer Macht und Schönheit zu sterben.

Zögernd wendete John Owen sich ab von der einsamen Seeküste und betrat die Festungen der Gebirge, deren Dunkel ihn zu umfangen schien, wie das einer feierlichen Kathedrale.

Der Schnee fiel wieder mit jener Geräuschlosigkeit, welche seinem Falle etwas so Unheimliches verleiht. Die Luft war kalt und schneidend, und die ganze Umgebung von Eis starrend, einsam und wildromantisch.

Mr. Owen's Weg führte durch eine schmale Schlucht, von steilen, dräuenden Felsen überhangen, die weiß und gespenstisch schimmerten, wie Eisberge.

Unter einem dieser Felsen und durch den Vorsprung desselben vor dem fallenden Schnee geschützt, saß eine Frauengestalt. Ein dunkler Mantel umhüllte ihre ganze Figur, die Kapuze war über ihr gebeugtes Haupt gezogen, ihre Hände waren um die Kniee gefaltet.

Ihre stille Gestalt fiel John Owen sofort in's Auge; er erkannte sie mit ungläubiger Verwunderung.

„Miß Lee!“ rief er, „was machen Sie hier?“

„Ich sehe den Schnee fallen,“ antwortete sie, ohne ihre Haltung zu ändern.

Der Platz, auf welchem sie saß, war leicht zugänglich; nach wenigen Schritten stand Owen neben ihr.

„Miß Lee,“ sagte er, halb im Tone der Entrüstung, „kennen Sie nicht die Gefahr, welcher Sie sich aussetzen, wenn Sie hier verweilen?“

„Also es ist hier wirklich Gefahr zu besorgen? Ich begann auch schon, so Etwas zu glauben.“

„Warum aber blieben Sie dann?“

„In der That, Mr. Owen, weil ich nicht anders konnte. Ich kam, um das Meer anzusehen; ich verirrte mich in diesen Gebirgen. Da ich nun nicht wußte, nach welcher Richtung ich mich wenden sollte, so kletterte ich hier herauf und gedachte ruhig den andern Morgen abzuwarten.“!

„Dieser Morgen würde Ihnen nur im Himmel getagt haben, Miß Lee. Nach einer hier zugebrachten Nacht hätten Sie keinen irdischen Morgen wiedergesehen.“

„Ich glaube, Sie haben Recht,“ entgegnete sie ruhig; „ich begann schon schläfrig zu werden und an die französischen Soldaten in Rußland zu denken. Kennen Sie den Weg aus diesem Labyrinthe, Mr. Owen?“!

„Ganz gut; aber können Sie auch gleich mitkommen. Die Nacht bricht herein und der Schnee fällt immer schneller.“

Sie stand auf und legte ihren Arm auf den seinen. Er führte sie durch dunkle, verwickelte Pfade; der Schnee wehte ihnen gerade in's Gesicht und sie kamen nur langsam vorwärts.

Endlich erreichten sie einen freieren Raum; obschon aber John Owen still stand und forschte und lauschte, sah er doch weder die Breterbrücke, welche über den

Ap Rhydon führte, noch hörte er die Stimme des Stromes unten. Durch eine Felsenschlucht schimmerte ein trüber Lichtschein, und in der Ferne vernahm man ein dumpfes Rauschen.

„Ich bin ein schlechter Führer," sagte er endlich, „ich gestehe, ich weiß nicht, wo wir sind."

„Wo wir vor einer Stunde waren," entgegnete Grace; „hier ist die Oeffnung, welche nach dem Meere führt, und hier der Felsen, unter welchem Sie mich sitzend fanden."

Owen war wie vom Donner gerührt. Das Tageslicht war noch nicht ganz entschwunden; er sah, daß Grace nur zu wahr sprach; sie befanden sich in derselben engen Schlucht, wo er sie angetroffen; aber seitdem war viel Zeit nutzlos vergangen und Alles sah durch den dicht fallenden Schnee hindurch doppelt öd und unheimlich.

„Wollen wir es mit dem Strande versuchen?" sagte er nach einer Pause; „dort können wir wenigstens den Weg nicht verfehlen."

Er trat einen Schritt vorwärts; Grace legte ihre Hand auf seinen Arm und hielt ihn zurück.

„Horchen Sie!" sagte sie.

Wieder füllte das dumpfe Rauschen die jetzt eintretende Pause aus.

„Es ist der Wind, welcher den Strand hinabfegt,“ sagte er eilig.

„Oder die Fluth, welche hereinkommt,“ setzte sie hinzu.

„Ich werde es näher untersuchen. Sie machen sich doch Nichts daraus, wenn ich Sie einige Minuten allein lasse.“

„O nein, gehen Sie nur, Mr. Owen.“

Er ging und verschwand in der Schneewolke, welche nach dem Meere zu trieb. Bald kam seine dunkle Gestalt wieder zurück. Grace saß wieder unter dem Felsen. Wenige Schritte führten ihn an ihre Seite.

„Es ist nur zu wahr,“ sagte er ein wenig düster, „die Fluth bricht mit der ganzen Kraft und Wuth eines Sturmes herein. Sie fließt, oder vielmehr sie schmettert bis an den Fuß der Felsen, und wir müssen froh sein, daß wir die Gebirge zur Zuflucht haben.“

„Thäten wir nicht am besten, hier zu bleiben?“ fragte Grace.

„Hier! hier!“ rief er ungestüm, „um zu erfrieren und im Schnee begraben zu werden?“

„Sie glauben also wirklich, daß wir umkommen müßten, wenn wir hier blieben?“

„Ich besitze Kraft genug, um selbst einer solchen Nacht wie diese zu trotzen; aber Sie —“

„Vertrauen Sie nicht allzusehr auf das Leben," unterbrach sie ihn; „sind Sie bereit zu sterben, Mr. Owen?"

„In der That, Miß Lee, Leben und Tod sind mir sehr gleichgültige Dinge."

„Mir aber nicht," murmelte Grace; „süß ist das Leben, auch wenn der Heerd einsam ist — ja, sogar hier in dieser öden Wildniß, wo der Schnee auf uns herabfällt, denke ich mit Sehnsucht an den warmen Kamin, den wir nun nicht wiedersehen werden."

„Und warum sollen wir ihn nicht wiedersehen?" fragte er mit scheltendem Gelächter. „Ich denke noch heute Abend mit Ihnen Thee zu trinken, Miß Lee."

„Scherzen Sie nicht," sagte sie in bekümmertem Tone.

„Scherzen! Nie war ich ernster. Ich besinne mich jetzt ganz genau, wo ich die falsche Biegung einschlug."

Er ergriff sie am Arme, sie gab schweigend nach und sie begannen ihre Wanderung von Neuem. Nach einem langen und ermüdenden Marsche blieben sie stehen. Dies Mal hatte kein Irrthum stattgefunden, sie standen am Rande des Stromes, neben den breiten Steinen und der Tanne, wo Grace an dem Abende ausgeruht, als John Owen ihr begegnet war. Die Nacht war zu finster, um das Wasser zu sehen, aber sie hörten es

die Felsen herabspringen und wüthend und tosend in seinem Steinbett dahinrauschen.

„Miß Lee," sagte John Owen, „wir können zweierlei thun. Wir können nach Ihrem Hause gehen; dieser Weg ist aber lang und schwierig. Wir können über den Ap Rhydon gehen und in der nächsten Hütte Zuflucht suchen; dieser Weg ist kurz, aber gefährlich."

„Lassen Sie uns nach Hause gehen," sagte Grace.

Sie wendeten sich heimwärts. Der Weg aber führte durch einen Felsenpaß, durch welchen der mit Schnee beladene Sturm mit so ungestümer Kraft hindurchsauf'te, daß keine menschliche Kraft versuchen konnte, ihm zu trotzen.

„Wir müssen doch über das Wasser," sagte Owen; „aber die Brücke, wo ist die Brücke?"

Die Brücke war verschwunden. Es war nur ein Bret; die zornigen Fluthen hatten es mit fortgerissen.

Grace setzte sich mit dem schweigenden und passiven Muthe der Frauen resignirt nieder urd zog ihren Mantel um sich. John Owen stand mit gerunzelter Stirn und gepreßten Lippen an dieser neuen Schranke zwischen Leben und Tod.

Er liebte das Eine und fürchtete das Andere so wenig als irgend Einer, aber er empfand doch keine Luft, sich am Morgen starr und steif unter fußtiefem Schnee finden zu lassen.

Er überlegte sich die Sache reiflich; nach einer Weile richtete er den Kopf empor und sagte kurz:

„Wir müssen die Furt versuchen.“

„Die Furt!“ rief Grace; „ist denn eine da?“

„Drei Schritt weiter unten. Der Knabe hat sie oft durchwaten, und ganz gewiß wird der Mann im Stande sein, dasselbe zu thun.“

„Mr. Owen, ich höre an dem Rauschen dieses Wassers, daß es furchtbar angeschwollen und reißend ist. Seien Sie nicht zu tollkühn.“

„O ich könnte einem Wasser trotzen, welches zwei Mal so reißend wäre, als das, welches Sie für so schrecklich halten.“

„Trotzen Sie nicht; wir stehen in Gottes Hand!“

„Und der Himmel hilft Denen, die sich selbst helfen.“

„Sehr wahr!“

Er sagte Nichts, sondern schlang seinen Arm um sie, und versuchte sie aufzuheben. Mit Anstrengung machte Grace sich los.

„Sind Sie von Sinnen!“ rief sie mehr erschrocken als erzürnt. „Sie wollen mich tragen — in dieser

finstern Nacht — durch diesen reißenden Strom? Das wäre für Sie der Tod, für mich nicht das Leben.“

Vergebens versuchte Owen, sie vom Gegentheil zu überzeugen; Grace blieb unerbittlich. Sie forderte ihn jedoch auf, den Versuch allein zu machen; er weigerte sich entschieden. Vergebens erinnerte sie ihn daran, daß er ihr durch sein Bleiben Nichts nützen könne, wogegen wenn er einmal am andern Ufer wäre, es ihm vielleicht möglich sein würde, Hilfe ausfindig zu machen und ihr zuzusenden. Er hörte sie kaum an.

Mit unwillkürlicher Zärtlichkeit fragte er, ob sie glaube, daß er sie verlassen könne oder würde. Und Grace entgegnete in einem Tone, kalt wie Eis:

„Mr. Owen, wir sind uns an einem einsamen Orte begegnet; wildfremde Menschen hätten sich auf dieselbe Weise begegnen können. Sie boten mir Hilfe und Führung an, ein Fremder hätte dasselbe thun können und deßhalb nahm ich sie an. Jetzt aber, wo Sie mir Ihr Leben anbieten, weigere ich mich; ich bestreite Ihnen das Recht, mir eine solche Verbindlichkeit aufzulegen. Ich bestreite es Ihnen, Mr. Owen, ich bestreite es.“

„Warum das?“ fragte er in vorwurfsvollem Tone; „sind wir nicht Freunde?“

„Nein, das sind wir nicht. Wir hätten Freunde sein können, aber wir sind es nicht. Sie haben mir in Ihren Gedanken Unrecht gethan und Sie wissen es.“

Er wußte es allerdings. Die Wahrheit blitzte in ihm auf — er war getäuscht worden, und Grace — o peinlicher Gedanke! — hatte seinen seltsamen und thörigten Irrthum schon längst erkannt und gerügt. Er antwortete nicht; er konnte nicht. Er stand mit glühender Stirn da und wartete auf mehr.

„Ich bin vielleicht zu vertrauungsvoll, zu offen gewesen," hob sie wieder an; „ein allzueifriger Freund, ein eifersüchtiger Knabe haben Sie vielleicht irre geführt; überdieß haben Sie eine gute Entschuldigung — Sie kennen die Frauen nicht. Ich verzeihe Ihnen, aber ich fühle, daß wir nie wieder Freunde sein können."

„Das habe ich verdient," sagte er in bitterem Tone; „aber wissen Sie, daß Sie mir vergebens ein Recht bestreiten, welches außerhalb Ihrer Macht liegt? Hätte ich niemals Ihr Antlitz geschaut, so würde ich Sie doch eben so wenig verlassen, als ich Sie jetzt verlasse. Sie können meine Hilfe heute Nacht ohne Bedenken annehmen; morgen brauchen wir deßwegen nicht bessere Freunde zu sein. Auf alle Fälle bitte ich Sie, mich nicht mehr aufzufordern, allein zu gehen, — es ist unedelmüthig, es ist beleidigend."

Sie antwortete nicht, sondern setzte sich auf den Stein neben den Strom. Er setzte sich nicht neben sie: mit der rücksichtslosen Großmuth überlegener Kraft

lehnte er sich an die Tanne und stellte sich so, daß er sie gegen Wind und Schnee schützte.

Eine Zeit lang ließ der seltsame Sturm von Verwunderung und verletztem Stolze, den Grace in ihm angeregt, Owen den Sturm der Elemente vergessen. Ihr verächtlicher Ton, diese verletzenden Worte: „Ueberdieß kennen Sie die Frauen nicht," hallten noch in seinen Ohren. Wenig Dinge in seinem Leben hatten ihn so gereizt und erbittert wie dieser Irrthum. Endlich rüttelte er sich auf; der Sturm hatte sich einigermaßen gelegt, — der Wind war weniger heftig, der Schnee weniger schwer, aber die Kälte war immer noch außerordentlich. Nicht ohne Verlegenheit drehte sich Owen herum und fragte seine Begleiterin, wie sie sich fühle.

Sie antwortete nicht; er neigte sich zu ihr herab — erschöpft von langem Fasten, Kälte und Ermüdung, war Grace ohnmächtig geworden.

Er richtete sie sanft empor, setzte sich neben sie und theilte mit ihr die Falten seines weiten Mantels. Er legte ihr schweres Haupt auf seinen Arm, hauchte auf ihr starres Antlitz und rieb ihre eiskalten Hände in den seinen. Aber vergebens. Trotz aller seiner Bemühungen, ihr Etwas von seiner eigenen lebenden Wärme mitzutheilen, verharrte Grace in derselben Ohnmacht und Erstarrung.

Als sie wieder erwachte, fühlte sie sich gehoben und getragen, ohne daß ihr diese Bewegung sogleich klar geworden wäre. Sie hörte den Wind durch das Gebirg rauschen, und die Fluthen schnell und grimmig in ihrem steilen Bett dahinrauschen.

„Halten Sie sich fest an," flüsterte Owen, welcher gefühlt hatte, daß sie sich bewegte; „halten Sie sich fest an."

Grace gehorchte. Sie wußte, daß er sie durch den Strom trug. Er hatte die Mitte desselben wohlbehalten erreicht, aber jetzt fühlte er sich schwindlig und erschöpft. Grace hinderte, obschon ihr Gewicht nicht groß war, seine Bewegungen; ihre Arme waren um seinen Hals geschlungen, ihr Kopf ruhte auf seiner Schulter; ihr langes, durch den plötzlichen Ruck, mit welchem er sie aufgehoben, losgegangenes Haar ward ihm von dem Wind in's Gesicht getrieben und blendete ihn. Dabei verhielt sie sich jedoch so stumm und still, daß er ohne ihr rasches Athmen und das Klopfen ihres Herzens sie noch für bewußtlos hätte halten können.

Plötzlich blieb er stehen. Eine Veränderung war über die Nacht gekommen; es war nicht finster, aber wieder waren Berge, Felsen und Bäume in einem bleichen, schimmernden Raume verschwunden, der furchtbarer war, als die Finsterniß. Owen raffte alle seine Kräfte zusammen und stand still; Grace verbarg ihr

Gesicht an seiner Schulter — das Gefühl einer ungeheuern und schrecklichen Unendlichkeit umfing sie, — die Erde mit ihren glücklichen Wohnungen schien meilenweit entfernt zu sein, namenlose Furcht erkältete ihr Blut und Herz.

„Halten Sie sich fest an," sagte Owen wieder.

Grace schloß die Augen und empfahl Gott ihre Seele und ihr Leben. Der Sturm brach los; er rauschte vorüber wie ein weißer Engel der Vernichtung und des Todes; sie hörten ihn um die Schlucht wirbeln und dann gegen die Felsen anschmettern.

In dieser Nacht ging manches wackere und kühne Schiff auf dem Meere zu Grunde. Eine lange Karavane mit ihren Führern ward in den weißen Alpen unter dem Schnee begraben, und Schäfer und ihre Heerden erfroren auf den kahlen Gebirgen Schottlands.

Diese Beiden jedoch blieben in der einsamen Schlucht verschont; rund um sie her und über ihnen wüthete der Sturm, aber sie berührte er nicht.

Anfangs jedoch kannten sie ihr Schicksal nicht. Die Erinnerung, die in wenigen Secunden eine ganze Lebenszeit zusammenfaßte, brachte sie beide in eine wilde Nacht, einen rauschenden Strom und eine wirbelnde Schneewolke. Dann folgte jene entsetzliche Oede, vor welcher die Seele mit so seltsamem Entsetzen zurückbebt. Seine Arme hatten sich fester um sie geschlungen; die

ihrigen klammerten sich krampfhaft an ihn; es ward ein letztes Lebewohl nicht gesprochen, wohl aber gefühlt, welches Ewigkeiten zu umfassen schien und nur einige Minuten dauerte.

Als die Erstarrung vorüber war, erwachten sie aus ihrer athemlosen Ruhe; es schneite immer noch dicht und schnell, aber die erste Wuth des Sturmes war vorüber, — noch einige Schritte, und Owen hatte das andere Ufer erreicht.

Er setzte Grace nieder; er sagte Nichts und sie sagte auch Nichts. Beide schauten mit schweigender Scheu über den Strom hinüber nach dem Orte, den sie verlassen. Hier war der Sturm losgebrochen und tobte noch. Sie hörten ein wildes Aechzen, dann ein lautes Krachen und dann sahen sie etwas Schwarzes und Langes nach dem Strome zu fallen; die Tanne, unter welcher Grace gesessen, war von dem Winde entwurzelt worden. Nicht so bald berührte sie die zornigen Fluthen, als diese sie einschluckten, mit furchtbarer Gewalt herumwirbelten und dann mit lauterem Tosen, als ob sie sich ihrer Beute freuten, den reißenden, dunklen Strom hinabtrugen.

Die Gefahr war vorüber, Grace stand wohlbehalten an dem andern Ufer und dennoch klammerte sie sich immer noch ängstlich an Owen. Er schlang seinen

Arm um sie, zog sie fester an sich und selbst in diesem Augenblicke dachte er mit verächtlicher Freude:

„Stolzes Mädchen! Ist Dein Stolz nun so weit gedemüthigt?“

Laut aber sagte er blos:

„Nun sind wir gerettet, Miß Lee.“

Grace antwortete nicht, aber in dem Schweigen der Nacht, jetzt, wo der Sturm sich immer mehr zu legen begann, hörte Owen ihren tiefen Athemzug und fühlte, daß sie vom Kopf bis zum Fuße zitterte. Und dennoch sprach sie zuerst und sagte:

„Lassen Sie uns diesen Platz verlassen, Mr. Owen.“

Er ergriff sie am Arme und führte sie auf einem schneebedeckten Pfade weiter; nach einigen Minuten blieb er stehen.

„Was ist geschehen?“ fragte Grace.

Ehe er antworten konnte, fuhr sie geblendet von einem Lichte zurück, welches plötzlich durch die Finsterniß der Nacht brach, und nun sah sie, daß sie auf der Schwelle einer ärmlichen Gebirgshütte mit geschwärzter Decke und Lehmfußboden stand, auf deren niedrigem, breitem Heerde ein helles Feuer loderte. Dicht daneben saß eine grauköpfige, hochbejahrte Frau, die das Ansehen einer Sibylle hatte; auf einem Haufen Stroh in der Ecke lag eine stöhnende Gestalt mit dunkelwallendem Haar und wilden schwarzen Augen, und Grace wußte,

Er liebte das Eine und fürchtete das Andere so wenig als irgend Einer, aber er empfand doch keine Luſt, ſich am Morgen ſtarr und ſteif unter fußtiefem Schnee finden zu laſſen.

Er überlegte ſich die Sache reiflich; nach einer Weile richtete er den Kopf empor und ſagte kurz:

„Wir müſſen die Furt verſuchen.“

„Die Furt!“ rief Grace; „iſt denn eine da?“

„Drei Schritt weiter unten. Der Knabe hat ſie oft durchwaten, und ganz gewiß wird der Mann im Stande ſein, daſſelbe zu thun.“

„Mr. Owen, ich höre an dem Rauſchen dieſes Waſſers, daß es furchtbar angeſchwollen und reißend iſt. Seien Sie nicht zu tollkühn.“

„O ich könnte einem Waſſer trotzen, welches zwei Mal ſo reißend wäre, als das, welches Sie für ſo ſchrecklich halten.“

„Trotzen Sie nicht; wir ſtehen in Gottes Hand!“

„Und der Himmel hilft Denen, die ſich ſelbſt helfen.“

„Sehr wahr!“

Er ſagte Nichts, ſondern ſchlang ſeinen Arm um ſie, und verſuchte ſie aufzuheben. Mit Anſtrengung machte Grace ſich los.

„Sind Sie von Sinnen!“ rief ſie mehr erſchrocken als erzürnt. „Sie wollen mich tragen — in dieſer

finstern Nacht — durch diesen reißenden Strom? Das wäre für Sie der Tod, für mich nicht das Leben.“

Vergebens versuchte Owen, sie vom Gegentheil zu überzeugen; Grace blieb unerbittlich. Sie forderte ihn jedoch auf, den Versuch allein zu machen; er weigerte sich entschieden. Vergebens erinnerte sie ihn daran, daß er ihr durch sein Bleiben Nichts nützen könne, wogegen wenn er einmal am andern Ufer wäre, es ihm vielleicht möglich sein würde, Hilfe ausfindig zu machen und ihr zuzusenden. Er hörte sie kaum an.

Mit unwillkürlicher Zärtlichkeit fragte er, ob sie glaube, daß er sie verlassen könne oder würde. Und Grace entgegnete in einem Tone, kalt wie Eis:

„Mr. Owen, wir sind uns an einem einsamen Orte begegnet; wildfremde Menschen hätten sich auf dieselbe Weise begegnen können. Sie boten mir Hilfe und Führung an, ein Fremder hätte dasselbe thun können und deßhalb nahm ich sie an. Jetzt aber, wo Sie mir Ihr Leben anbieten, weigere ich mich; ich bestreite Ihnen das Recht, mir eine solche Verbindlichkeit aufzulegen. Ich bestreite es Ihnen, Mr. Owen, ich bestreite es.“

„Warum das?“ fragte er in vorwurfsvollem Tone; „sind wir nicht Freunde?“

„Nein, das sind wir nicht. Wir hätten Freunde sein können, aber wir sind es nicht. Sie haben mir in Ihren Gedanken Unrecht gethan und Sie wissen es.“

Er wußte es allerdings. Die Wahrheit blitzte in ihm auf — er war getäuscht worden, und Grace — o peinlicher Gedanke! — hatte seinen seltsamen und thörigten Irrthum schon längst erkannt und gerügt. Er antwortete nicht; er konnte nicht. Er stand mit glühender Stirn da und wartete auf mehr.

„Ich bin vielleicht zu vertrauungsvoll, zu offen gewesen," hob sie wieder an; „ein allzueifriger Freund, ein eifersüchtiger Knabe haben Sie vielleicht irre geführt; überdieß haben Sie eine gute Entschuldigung — Sie kennen die Frauen nicht. Ich verzeihe Ihnen, aber ich fühle, daß wir nie wieder Freunde sein können."

„Das habe ich verdient," sagte er in bitterem Tone; „aber wissen Sie, daß Sie mir vergebens ein Recht bestreiten, welches außerhalb Ihrer Macht liegt? Hätte ich niemals Ihr Antlitz geschaut, so würde ich Sie doch eben so wenig verlassen, als ich Sie jetzt verlasse. Sie können meine Hilfe heute Nacht ohne Bedenken annehmen; morgen brauchen wir deßwegen nicht bessere Freunde zu sein. Auf alle Fälle bitte ich Sie, mich nicht mehr aufzufordern, allein zu gehen, — es ist unedelmüthig, es ist beleidigend."

Sie antwortete nicht, sondern setzte sich auf den Stein neben den Strom. Er setzte sich nicht neben sie: mit der rücksichtslosen Großmuth überlegener Kraft

lehnte er sich an die Tanne und stellte sich so, daß er sie gegen Wind und Schnee schützte.

Eine Zeit lang ließ der seltsame Sturm von Verwunderung und verletztem Stolze, den Grace in ihm angeregt, Owen den Sturm der Elemente vergessen. Ihr verächtlicher Ton, diese verletzenden Worte: „Ueberdieß kennen Sie die Frauen nicht," hallten noch in seinen Ohren. Wenig Dinge in seinem Leben hatten ihn so gereizt und erbittert wie dieser Irrthum. Endlich rüttelte er sich auf; der Sturm hatte sich einigermaßen gelegt, — der Wind war weniger heftig, der Schnee weniger schwer, aber die Kälte war immer noch außerordentlich. Nicht ohne Verlegenheit drehte sich Owen herum und fragte seine Begleiterin, wie sie sich fühle.

Sie antwortete nicht; er neigte sich zu ihr herab — erschöpft von langem Fasten, Kälte und Ermüdung, war Grace ohnmächtig geworden.

Er richtete sie sanft empor, setzte sich neben sie und theilte mit ihr die Falten seines weiten Mantels. Er legte ihr schweres Haupt auf seinen Arm, hauchte auf ihr starres Antlitz und rieb ihre eiskalten Hände in den seinen. Aber vergebens. Trotz aller seiner Bemühungen, ihr Etwas von seiner eigenen lebenden Wärme mitzutheilen, verharrte Grace in derselben Ohnmacht und Erstarrung.

Als sie wieder erwachte, fühlte sie sich gehoben und getragen, ohne daß ihr diese Bewegung sogleich klar geworden wäre. Sie hörte den Wind durch das Gebirg rauschen, und die Fluthen schnell und grimmig in ihrem steilen Bett dahinrauschen.

„Halten Sie sich fest an," flüsterte Owen, welcher gefühlt hatte, daß sie sich bewegte; „halten Sie sich fest an."

Grace gehorchte. Sie wußte, daß er sie durch den Strom trug. Er hatte die Mitte desselben wohlbehalten erreicht, aber jetzt fühlte er sich schwindlig und erschöpft. Grace hinderte, obschon ihr Gewicht nicht groß war, seine Bewegungen; ihre Arme waren um seinen Hals geschlungen, ihr Kopf ruhte auf seiner Schulter; ihr langes, durch den plötzlichen Ruck, mit welchem er sie aufgehoben, losgegangenes Haar ward ihm von dem Wind in's Gesicht getrieben und blendete ihn. Dabei verhielt sie sich jedoch so stumm und still, daß er ohne ihr rasches Athmen und das Klopfen ihres Herzens sie noch für bewußtlos hätte halten können.

Plötzlich blieb er stehen. Eine Veränderung war über die Nacht gekommen; es war nicht finster, aber wieder waren Berge, Felsen und Bäume in einem bleichen, schimmernden Raume verschwunden, der furchtbarer war, als die Finsterniß. Owen raffte alle seine Kräfte zusammen und stand still; Grace verbarg ihr

Gesicht an seiner Schulter — das Gefühl einer ungeheuern und schrecklichen Unendlichkeit umfing sie, — die Erde mit ihren glücklichen Wohnungen schien meilenweit entferut zu sein, namenlose Furcht erkältete ihr Blut und Herz.

„Halten Sie sich fest an," sagte Owen wieder.

Grace schloß die Augen und empfahl Gott ihre Seele und ihr Leben. Der Sturm brach los; er rauschte vorüber wie ein weißer Engel der Vernichtung und des Todes; sie hörten ihn um die Schlucht wirbeln und dann gegen die Felsen anschmettern.

In dieser Nacht ging manches wackere und kühne Schiff auf dem Meere zu Grunde. Eine lange Karavane mit ihren Führern ward in den weißen Alpen unter dem Schnee begraben, und Schäfer und ihre Heerden erfroren auf den kahlen Gebirgen Schottlands.

Diese Beiden jedoch blieben in der einsamen Schlucht verschont; rund um sie her und über ihnen wüthete der Sturm, aber sie berührte er nicht.

Anfangs jedoch kannten sie ihr Schicksal nicht. Die Erinnerung, die in wenigen Secunden eine ganze Lebenszeit zusammenfaßte, brachte sie beide in eine wilde Nacht, einen rauschenden Strom und eine wirbelnde Schneewolke. Dann folgte jene entsetzliche Oede, vor welcher die Seele mit so seltsamem Entsetzen zurückbebt. Seine Arme hatten sich fester um sie geschlungen; die

ihrigen klammerten sich krampfhaft an ihn; es ward ein letztes Lebewohl nicht gesprochen, wohl aber gefühlt, welches Ewigkeiten zu umfassen schien und nur einige Minuten dauerte.

Als die Erstarrung vorüber war, erwachten sie aus ihrer athemlosen Ruhe; es schneite immer noch dicht und schnell, aber die erste Wuth des Sturmes war vorüber, — noch einige Schritte, und Owen hatte das andere Ufer erreicht.

Er setzte Grace nieder; er sagte Nichts und sie sagte auch Nichts. Beide schauten mit schweigender Scheu über den Strom hinüber nach dem Orte, den sie verlassen. Hier war der Sturm losgebrochen und tobte noch. Sie hörten ein wildes Aechzen, dann ein lautes Krachen und dann sahen sie etwas Schwarzes und Langes nach dem Strome zu fallen; die Tanne, unter welcher Grace gesessen, war von dem Winde entwurzelt worden. Nicht so bald berührte sie die zornigen Fluthen, als diese sie einschluckten, mit furchtbarer Gewalt herumwirbelten und dann mit lauterem Tosen, als ob sie sich ihrer Beute freuten, den reißenden, dunklen Strom hinabtrugen.

Die Gefahr war vorüber, Grace stand wohlbehalten an dem andern Ufer und dennoch klammerte sie sich immer noch ängstlich an Owen. Er schlang seinen

Arm um sie, zog sie fester an sich und selbst in diesem Augenblicke dachte er mit verächtlicher Freude:

„Stolzes Mädchen! Ist Dein Stolz nun so weit gedemüthigt?“

Laut aber sagte er blos:

„Nun sind wir gerettet, Miß Lee.“

Grace antwortete nicht, aber in dem Schweigen der Nacht, jetzt, wo der Sturm sich immer mehr zu legen begann, hörte Owen ihren tiefen Athemzug und fühlte, daß sie vom Kopf bis zum Fuße zitterte. Und dennoch sprach sie zuerst und sagte:

„Lassen Sie uns diesen Platz verlassen, Mr. Owen.“

Er ergriff sie am Arme und führte sie auf einem schneebedeckten Pfade weiter; nach einigen Minuten blieb er stehen.

„Was ist geschehen?“ fragte Grace.

Ehe er antworten konnte, fuhr sie geblendet von einem Lichte zurück, welches plötzlich durch die Finsterniß der Nacht brach, und nun sah sie, daß sie auf der Schwelle einer ärmlichen Gebirgshütte mit geschwärzter Decke und Lehmfußboden stand, auf deren niedrigem, breitem Heerde ein helles Feuer loderte. Dicht daneben saß eine grauköpfige, hochbejahrte Frau, die das Ansehen einer Sibylle hatte; auf einem Haufen Stroh in der Ecke lag eine stöhnende Gestalt mit dunkelwallendem Haar und wilden schwarzen Augen, und Grace wußte

als sie dieselbe sah, sogleich, wo sie war. In dem Hause war sie, wohin sie sich einige Abende zuvor begeben, um den kranken italienischen Seemann zu besuchen, der sich nach der Sprache seines Heimathlandes sehnte, wie der durstige Wanderer in der Wüste nach dem süßen Wasser der Quelle schmachtet.

Wie war er aus seinem Vaterlande so weit hierher gekommen? Durch kein seltsames Schicksal, sondern im gewöhnlichen Laufe der Dinge. In den warmen Sommermonaten hatte er die kühlen Gebirge aufgesucht; hier war er krank geworden, und eine arme Frau, welche von seiner weichen Sprache nicht mehr verstand, als er von ihrer rauhen, hatte ihn während der rauhen, unwirthlichen Wintertage beherbergt.

Und jetzt lag er im Sterben, und seine Gedanken schweiften weit hinweg, und als Grace sich über ihn neigte, erkannte er weder ihr Gesicht, noch ihre Stimme.

„Lassen Sie ihn; er hört Sie nicht mehr," sagte Owen, indem er sie nach dem Feuer führte.

In dem ganzen Zimmer stand ein einziger hölzerner Stuhl. Er ließ sie auf demselben Platz nehmen, nahm ihr den mit Schnee bedeckten Mantel ab und rieb ihre erstarrten Hände in den seinen, so daß sie bald ihre natürliche Wärme wieder gewannen. Als das Licht des lodernden Heerdes flackernd auf ihrem Gesicht

spielte, sah Owen es erröthen und glänzen. Ihr Blut war warm und feurig, und die Quelle und Fluth des Lebens strömte wieder stark und frei.

„Ich bin nun wieder wohl," sagte sie, indem sie aufzustehen versuchte, aber er wollte es ihr nicht gestatten. Er zog ihren Sitz näher an die Wand, legte zwischen diese und ihren Kopf ein plumpes, aus ihrem eigenen Mantel geformtes Kissen, zog den übrigen Theil dieses Kleidungsstückes ihr über das Gesicht herab und sagte dann lächelnd:

„Gute Nacht, Miß Lee; für heute Nacht ist dies Ihr Bett."

Grace ließ ihn, ohne zu antworten, gewähren; es war ihr, als träumte sie.

Die alte Frau, welche sich nicht von dem Heerde wegbewegt, sondern mit stumpfer Verwunderung zugeschaut hatte, ließ jetzt einige Gutturaltöne auf Walisisch hören. Mr. Owen antwortete ihr kurz in derselben Sprache. Dann war die Hütte wieder still bis auf das Wehklagen des Windes draußen und das leise Stöhnen des italienischen Matrosen. Ach, er phantasirte, denn er sprach von einem Lande, wo die Berge grün waren, nicht weiß — wo der Schnee niemals fiel — wo die Sonne stets schien.

Ueberwältigt von Müdigkeit und der ausgestandenen Kälte schlief Grace ein. Ehe sich jedoch ihre Augen

schlossen, nahm ihr Geist noch einmal das seltsame Bild auf, welches sie hier umgab — das unheimliche, halb erleuchtete und halb finstere Zimmer; in dem dunkeln Theile der sterbende Italiener, in dem flackernden Lichte die antike, weißhaarige Sibylle, und an dem Heerd neben ihr stehend, die Augen auf ihr Gesicht geheftet, die aufrechte Gestalt, die verschränkten Arme und das dunkle Gesicht John's Owen.

Als Miß Lee erwachte, schien die Sonne schon hell auf die mit Schnee bedeckte Welt herab; mit der Nacht war auch der Sturm verschwunden und der Tag war kalt und hell. Mr. Owen stand vor ihr und blickte lächelnd auf sie herab.

„Schlafen Sie immer so?“ fragte er.

„Immer,“ entgegnete Grace, indem sie ihr noch schlummerschweres Haupt schüttelte.

„Dann erfreuen Sie sich in der That einer vollkommenen Gesundheit.“

„Ich bin auch noch nie einen Tag krank gewesen. Und wo ist unsere Wirthin und wie geht es mit dem armen Manne?“

„Sie ist ausgegangen und er schläft. Wir können sofort gehen, wenn Sie es wünschen.“

„Allerdings wünsche ich es; der arme Dr. Crankey! was wird er gedacht haben.“

„Dr. Crankey und Mr. James Crankey erwarten Sie am Ap Rhydon. Sie sind nicht hier, und zwar aus einem sehr guten Grunde; sie konnten nicht über den Strom; doch wird es nicht lange dauern, so wird man wieder eine nothdürftige Brücke fertig haben.“

„Und woher wissen sie, daß ich hier bin?“ unterbrach ihn Grace, indem sie ihn anblickte. „O, Mr. Owen, Mr. Owen, was haben Sie gethan, während ich schlief?“

In ihrem warmen Eifer ergriff sie seine Hand und blickte in sein Gesicht empor, er aber zog ihren Arm in den seinen, sagte ruhig, es sei Zeit, zu gehen, und führte sie aus der Hütte hinaus. Bald hatten sie das Ap Rhydon erreicht.

Mit Schaudern sah Grace das wildromantische Thal noch mit Schnee, wie mit einem Leichentuche bedeckt und den Strom noch wüthend und schäumend — das Eine in seiner Stille so furchtbar, wie der Andere in seinem Zorne.

„Und hier,“ sagte sie, „wenn Sie nur einen Augenblick schwindlig geworden, wenn Ihr Herz, Ihr Muth Ihnen nur eine Secunde lang untreu geworden wären, hätten wir Beide auf elende Weise umkommen müssen“.

„Sehen Sie Dr. Crankey noch nicht, Miß Lee?“

„Ja wohl, und James auch, und ich glaube, ich würde sie hören, wenn dieses Wasser nicht so tos'te. Mr. Owen, nicht Ihre Kraft war es, was Ihnen den Weg durch diese Fluthen bahnte; Gott war mit Ihnen in dieser schrecklichen Nacht."

Sie setzte sich aufgeregt und zitternd auf ein Felsenstück. Er blickte auf sie herab und sagte dann ruhig:

„Nun sind Sie in Sicherheit, Miß Lee. Noch eine kurze Weile, und Ihre Freunde werden an Ihrer Seite stehen. Ich brauche diesen Augenblick nicht abzuwarten. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich und diese beiden Leute nicht viel Wohlgefallen an einander finden, und daß ich das Glück gehabt habe, Ihnen diesen Dienst zu leisten, wird unsere Freundschaft nicht vermehren. Also, adieu, in jedem Sinne des Wortes — leben Sie wohl."

Grace ward roth und bleich; sie stand auf: „Mr. Owen," sagte sie, „was wollen Sie damit sagen?"

„Etwas ganz Einfaches; ich wünsche Ihnen einfür allemal Lebwohl zu sagen."

„Ein- für allemal, und doch haben Sie mir das Leben gerettet, Mr. Owen? Ohne Sie läge ich jetzt todt unter der weißen Schneehülle, oder dieser schwarze Baum hätte mich zerschmettert. Ich sage Ihnen, Sie haben mir das Leben gerettet."

Sie sprach, als ob das Argument unwiderleglich wäre, aber er blieb düster und ungerührt. Sie las in seinem Gesichte und sagte in gebrochenem Tone:

„Mr. Owen, ich fürchte, Sie haben ein stolzes, hartes Herz; ich fürchte, Sie wünschen mich zu demüthigen, indem Sie die Bürde einer Schuld auf mir ruhen lassen, die ich nicht wiederbezahlen kann. Wissen Sie, daß Sie sich täuschen. Ich beneide Sie um Nichts, was die Dankbarkeit eines Herzens dem andern gewähren kann. Sie haben mir das Leben gerettet, und jeden Tag meines Daseins werde ich den Namen meines Retters segnen, aber wissen Sie auch," setzte sie ihm voll in das Gesicht schauend hinzu, „daß, wenn es mir nicht gefiele, Ihnen dieses Leben zu verdanken zu haben, ich dasselbe als ein werthloses Geschenk verschmähen würde? Wissen Sie, daß, wenn ich es wünschte, ich die Tage, die Sie mir verlängert haben, betrachten könnte wie eitlen, nichtsnutzigen Staub?"

Ihre Stimme war laut und klar. Sie sprach mit einer Wärme, die nicht Zorn war, denn ihr Gemüth besaß die Gluth eines Sommermittages ohne dessen Stürme; ihr bewegliches Antlitz konnte jedes Gefühl, jede Leidenschaft ausdrücken, nur nicht die unsanften des Hasses und des Zornes. Owen's Augen waren auf den Boden geheftet; er hob sie langsam empor und schaute sie an; ihre Wangen

glüheten; ihre getheilten Lippen zitterten; ihre Augen glänzten hell und schön in ihrem gemischten Ausdrucke von Stolz und Milde.

„Sie sind ein großartiges Wesen," sagte er, indem er sie mit unfreiwilliger Bewunderung anlächelte — „ein wahrhaft großartiges Wesen, aber das Einzige, welches mich je demüthigte oder demüthigen konnte, und ich gestehe, daß ich nicht gut genug bin, um mich oft demüthigen zu lassen."

„Also," sagte Grace, „wie es scheint, müssen wir uns trennen, trennen am Ap Rhydon, wo wir uns einst begegneten, wenn Sie sich dessen noch entsinnen, Mr. Owen. Es war ein herrlicher Sommertag. Wissen Sie auch noch, daß einmal, als wir nicht glaubten, daß wir uns jemals wieder treffen würden, ich Ihnen gute Nacht und Lebewohl sagte, Sie dieses Lebewohl nicht als ein Letztes anerkennen wollten? Und jetzt ist es Ihr eigener Wunsch, und diesem Wunsche muß gehorcht werden. Leben Sie denn wohl, mein Retter, mein Freund, möge Gott — möge Gott Sie segnen und behüten!"

Sie ergriff seine Hand und drückte sie an ihr Herz, ließ sie dann wieder sinken und setzte sich wieder an das Ufer des Stroms. Eine Weile stand er halb besiegt still, aber über das Wasser herüber sah er Dr. Crankey ihn finster anschauen, und neben ihm sah er

seinen bleichen Neffen, der mit eifersüchtiger Miene das ungehörte Gespräch zwischen ihm und Grace beobachtet hatte. Mit verächtlichem Lächeln wendete Mr. Owen sich ab.

„Sie ist gut und groß," dachte er, „aber ich brauche sie nicht; Jene mögen sie behalten. Ich mißgönne sie ihnen nicht."

Grace sah sich nicht um, sie hörte ihn davongehen; endlich verhallte sein Schritt. Sie schlug die Augen auf — er war fort.

„Ja, gehe nur, hartes Herz," dachte sie, „gehe nur und komme nicht wieder; es ist besser so."

Zweites Kapitel.

Mr. Owen's Entschluß war gefaßt. Er war des Lebens eines Arztes überdrüssig, er war des schönen Wales überdrüssig und sehnte sich, viele Meilen von Grace Lee weg zu sein. Sie hatte nur einen Schimmer von seinem Aerger und seiner Schande erblickt; es gab eine Klasse Menschen, welchen Mr. Owen, wenn er gekonnt hätte, bis an's Ende der Welt aus dem Wege gegangen wäre. Wir meinen jene zahlreiche Klasse von Gecken, männlichen Koketten, die sich auf ihre Erfolge bei den Frauen so viel zu Gute thun, vermeinte Eroberer der weiblichen Herzen, und mit dieser Klasse hatte er sich nun in gewissem Grade selbst identificirt. Zehn Tage lang hatte er den Glauben genährt, daß Miß Lee ihn liebe; er hatte in diesem Gedanken geschwelgt, und dennoch hatte sie ihn fortwährend

durchschaut und mit gerechtem Zorne diese anmaßende Täuschung gerügt.? Seine Stirn glühete, wenn er daran dachte; er konnte kaum den Gedanken ertragen, daß er, John Owen, der stolze, cynische Weltmann, doch im Grunde genommen weiter Nichts als ein Narr gewesen war.

„Sie hat ganz Recht," dachte er am zweiten Tage nach seinem Abenteuer; „ich kenne die Frauen nicht und will daher von nun an Nichts weiter mit ihnen zu schaffen haben. Ehe eine Woche um ist, bin ich daher in London, gerüstet zu einem zweiten Feldzuge. Den Letzten verlor ich durch meine eigene Schuld, jetzt aber verändere ich meine Taktik. Ich gedachte, mir den Weg allein zu bahnen; erbärmliche Thorheit! Welcher Feldherr gewann je eine Schlacht durch seine Faust allein? Ebenso wie an Gelde Niemand durch seine eigene Arbeit reich wird, so kann auch Niemand an Ruhm reich werden, wenn er nicht die Talente seiner Nachbarn seinen Zwecken dienstbar macht. Schmeicheln und kriechen kann ich nicht, wohl aber kann ich mir die Mühe geben, Gemüther zu beherrschen, die ich früher zu sehr verachtete. So machte es auch Napoleon; der große Tyrann absorbirte in sich das Talent, die Macht und Energie Frankreichs. Er that wohl daran. Gewisse Menschen sind geboren, zu herrschen, Andere, zu gehorchen; er mißbrauchte seine Macht und

fiel mit Recht, aber trotzdem war seine Macht eine legitime."

Als Mr. Owen, der eben seinen täglichen Rundgang gemacht, zu diesem Schlusse kam, trat er in seine öde Wohnung und stieß die Thür seines Küchenzimmers auf. Mrs. Skelton war nicht allein; ein junges Frauenzimmer saß bei ihr. Als diese Letztere die Thür öffnen hörte, drehte sie sich herum und Mr. Owen erkannte Miß Lee's Dienerin Phöbe.

Als sie ihn erblickte, stand sie auf.

„Entschuldigen Sie, Sir," sagte sie hastig, „ich war ganz allein, weil Dr. Crankey und Mr. James heute Morgen fort sind."

„Was ist denn geschehen?" unterbrach sie Owen erstaunt.

„Nichts, Sir. Aber weil ich weiß, daß Sie Miß Lee's Freund sind, so glaubte ich, Sie würden vielleicht einmal wie von ungefähr mit zu uns kommen und sie besuchen."

„Ist sie unwohl?"

„Allerdings ist sie nicht recht wohl, Sir."

„Hat sie Dir geheißen, mir dies zu sagen?"

„Nein, Sir, ich habe es von mir selbst gethan."

Mr. Owen runzelte die Stirn und zeigte eine mißvergnügte Miene. Wie konnte er nach dem, was vorgefallen, unaufgefordert Grace besuchen? Es war

dies Etwas, wozu er durchaus keine Luſt hatte. Er war nicht niedrig denkend genug, um Widerwillen gegen ſie zu empfinden, weil ſie ihn gedemüthigt hatte, aber, wie er ihr ſchon geſagt hatte, er war nicht gut genug, um ſich oft ſo demüthigen zu laſſen. Er beſchloß daher ſofort, nicht hinzugehen, ſondern ſetzte ſich nieder und ſagte kalt:

„Was glaubſt Du denn, was Deiner Herrin fehle?“

„Ich weiß es nicht, Sir,“ entgegnete Phöbe mit einiger Verlegenheit; „ſie kam mir geſtern ſehr ſeltſam vor.“

„Nervenſchwäche.“

„Und heute ging ſie hinaus in den Garten, blieb lange in bloßem Kopfe draußen und kam dann ganz aufgeregt und erhitzt wieder herein.“

„Ein leichtes Fieber.“

„Und dann hat ſie fortwährend Durſt.“

„Fieber erzeugt allemal Durſt. Gib ihr nur etwas Erfriſchendes zu trinken.“

„Sie halten es alſo nicht für nöthig, ſelbſt zu kommen, Sir?“ fragte Phöbe zögernd.

„Nicht im Mindeſten.“

Phöbe erröthete und entſchuldigte ſich. Mr. Owen, der ſeinen Mantel abnahm, ließ ſie ruhig aus-

reden und antwortete ihr dann, es habe jedenfalls keine Gefahr. Sie erneuerte ihre Auseinandersetzungen und sagte:

„Ich habe vergessen, Ihnen noch Etwas zu sagen, Sir; aber freilich glaube ich nicht, daß es von großer Bedeutung ist.“

„Was ist es denn?“ fragte er ziemlich ungeduldig. Er war aufgestanden, um in das obere Zimmer zu gehen, und stand mit der Hand am Thürschlosse und den Fuß auf der ersten Stufe der Treppe.

„O Sir, es ist gar Nichts, aber als Miß Lee aus dem Garten hereinkam, begegnete sie mir in der Hausflur und sagte: Phöbe, warum ist denn Blut auf Deinem Gesichte. Ich ging sogleich fort, um in den Spiegel zu sehen, und so wahr ich lebe, Sir, es war eben so wenig Blut auf meinem Gesichte, als jetzt.“

Mr. Owen antwortete nicht sogleich, verfärbte sich aber ein wenig. Bald jedoch sammelte er sich und sagte ruhig:

„Ich glaube, es ist am Besten, wenn ich mitgehe, Phöbe. Du hast es ganz recht gemacht, daß Du mich holst.“

Er warf seinen Mantel wieder um, ergriff seinen Hut und ging sogleich mit. Auf dem ganzen Wege sprach er kein einziges Wort. Es war schon dämmerig, als sie Miß Lee's Haus erreichten. Phöbe ging

hinauf in das Zimmer ihrer Herrin und kam dann herunter, um Mr. Owen zu holen.

„Schläft sie?“ fragte er, indem er auf der Schwelle stehen blieb, nachdem er ihr hinausgefolgt war. Sie antwortete nicht — er trat ein.

Durch die dünnen gestickten Mousselinvorhänge sah er Grace angekleidet auf einem niedrigen Bett liegen. Ein Licht brannte auf dem daneben stehenden Tische. Owen näherte sich, zog die Vorhänge zurück und neigte sich über sie. Eine ihrer Hände stützte den Kopf und war in dem dunklen Haar vergraben; die andere hing schlaff an ihrer Seite herab; ihre glänzenden Augen waren weit geöffnet, ihre Wangen hatten die Gluth einer purpurnen Blume, ihr Athem ging schnell und gepreßt Er sprach mit ihr, sie antwortete nicht. Er ergriff sie bei der Hand, sie zuckte nicht. Ihr Puls schlug rasch, ihre Hand glühete.

Phöbe warf ihm einen erschrockenen Blick zu. Mr. Owen winkte ihr, ihm aus dem Zimmer hinaus zu folgen. Sie gehorchte, er schloß die Thür, legte seine Hand auf die Schulter des Mädchens und blickte ihr in's Gesicht. Es war ein hübsches, aber standhaftes Gesicht. Um Stirn und Mund zogen sich die Linien, welche einen entschlossenen Charakter verrathen; er las sie aufmerksam.

„Phöbe," sagte er ruhig, „Deine Herrin hat ein Fieber, ein ansteckendes Fieber. Ich werde nach W— schicken, um eine Wärterin holen zu lassen. Du mußt mit den übrigen Dienern das Haus verlassen."

Phöbe brach in Thränen aus.

„Meine liebe Herrin, meine liebe Herrin," schluchzte sie. „O Sir, ist denn keine Hoffnung mehr?"

„Keine Hoffnung!" sagte er fast scheltend. „Gott verhüte, daß keine Hoffnung mehr sein sollte! Wer hat Dir denn das in den Kopf gesetzt?"

Ohne ihr Zeit zum Antworten zu lassen, fuhr er fort: „Du wirst wohl thun, wenn Du Dich so schleunig als möglich entfernst."

„Nein, Sir, ich werde nicht gehen," erwiderte Phöbe entschlossen. „Harriet und Mrs. Jeremy mögen gehen; ich dagegen werde bleiben und Niemand Anders soll Miß Lee pflegen."

„Ich sage Dir aber nochmals, ihr Fieber ist ansteckend."

„Daraus mache ich mir Nichts, und wenn ich sterben müßte, so gehe ich nicht fort; mein Entschluß ist gefaßt."

„Du bist ein gutes Mädchen," sagte er in beifälligem Tone, „und nun gieb mir Dinte, Feder und Papier."

„Miß Lee's Schreibepult steht in ihrem Zimmer, Sir.“

Sie öffnete die Thür, er setzte sich an einen Tisch, schrieb ein Recept und einen Brief, versiegelte Beides, gab es ihr dann und befahl ihr, es so bald als möglich nach der benachbarten Stadt zu schicken. Phöbe ging und ließ ihn allein bei ihrer Herrin. Als sie wieder kam, traf sie ihn rastlos auf dem schmalen Treppenplatze auf und ab gehend. Er blickte fragend auf. Ihr Bericht war kurz. Harriet war mit dem Briefe fort, um nicht wieder zu kommen. Die alte Mrs. Jeremy hatte sich aber ebenfalls geweigert, sich zu entfernen.

„Ich konnte,“ sagte Phöbe, „weiter Nichts aus ihr bringen, als „todt und dahin!“ — und das sagte sie in einem so kläglichen, seufzenden Tone, daß es mir durch und durch ging, denn obschon ich nicht mißtrauisch bin“ —

„Was ist das für ein Lärm unten?“ unterbrach sie Owen.

„Ach, das ist Dr. Crankey, der wieder gekommen ist. Wenn Sie nur die Güte haben wollten, bei Miß Lee zu bleiben.“

„Nein, nein; bleib' Du da, ich werde hinuntergehen.“

Er ließ sie in das Zimmer eintreten, verschloß die Thür, steckte den Schlüssel in die Tasche und ging die Treppe hinunter. Er traf Dr. Crankey und seinen Neffen in dem Wohnzimmer. Der Erstere tobte über die unerklärliche Abwesenheit Harriet's und Phöbe's; der Letztere verhielt sich ruhig, war aber augenscheinlich sehr verwundert.

„John!“ rief Dr. Crankey, sobald er den jungen Arzt erblickte, „können Sie mir sagen, was vorgefallen ist? Ist das Haus behext?“

„Miß Lee ist nicht wohl,“ entgegnete Owen ernst.

„So! was fehlt ihr denn?“

„Sie hat ein Fieber.“

„Unsinn!“ rief Dr. Crankey und ward bleich, „Grace hat in ihrem Leben noch kein Fieber gehabt.“

„Aber jetzt hat sie eins, und da es ansteckend ist, so habe ich mir die Autorität angemaßt, die Diener fortzuschicken.“

„Ist es ein schlimmes Fieber?“ fragte James Crankey ängstlich.

„Gute Fieber giebt es nicht,“ entgegnete Owen trocken.

Dr. Crankey sagte Nichts, wendete sich aber nach der Thür. John Owen legte ihm die Hand auf die Schulter und hielt ihn zurück.

„Sie dürfen nicht sprechen," sagte er entschieden, „Niemand darf sie besuchen, außer Dr. Waters, mir und Phöbe."

„Seien Sie kein Narr, John," sagte Dr. Crankey in verächtlichem Tone.

Ohne sich dadurch reizen zu lassen, hob Owen wieder an:

„Ich sagen Ihnen, Sie können sie nicht sehen, denn die Thür ihres Zimmers ist verschlossen, und ich habe den Schlüssel in der Tasche."

James Crankey's Gesicht verfinsterte sich, und sein Onkel, dessen Hand die Thür noch halb geöffnet hielt, schaute sich erstaunt und ungläubig um.

„Sie haben den Schlüssel zu Grace Lee's Zimmer in der Tasche?" rief er endlich.

„Ja, Sir, ich habe ihn in der Tasche. Phöbe ist jetzt bei Miß Lee, und Niemand Anders darf oder soll ihr Zimmer mehr betreten."

„Auf wessen Autorität handeln Sie?"

„Auf meine eigene."

Dies war mehr, als Dr. Crankey's beschränkte Geduld zu ertragen vermochte. Laut und gebieterisch verlangte er den Schlüssel zu Miß Lee's Zimmer, und mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit weigerte Owen sich, ihm denselben auszuhändigen, indem er ihn zugleich an Dr. Waters' Entscheidung verwies. Die Besorgniß

wegen Grace's Krankheit und seine Entrüstung, daß er nicht im Stande war, bis zu ihr zu dringen, ergriff den alten Mann auf seltsame Weise. Er schüttelte seinen grauen Kopf, hob seine zitternde Hand empor und murmelte mit gebrochener Stimme:

„Sehr gut, Sir — sehr gut — wir werden ja sehen, ob Sie hier Herr sind; wir werden es ja sehen."

„Dr. Crankey," entgegnete Owen ungeduldig, „ich betheure, wenn Dr. Waters es angemessen findet, daß Sie oder irgend Jemand Anders Miß Lee sprechen, so bin ich zufrieden; mittlerweile halte ich es für meine Pflicht, Sie daran zu erinnern, daß ihr Fieber ansteckend ist, und daß Ihr Neffe das Haus nicht schnell genug verlassen kann."

„Sehr wahr, sehr wahr," rief Dr. Crankey, „Du mußt gleich machen, daß Du fortkommst, James."

Mit unruhiger Miene wendete er sich zu seinem Neffen; der junge Mane saß an einem Tische im Schatten der Fenstervorhänge; er blickte zu seinem Onkel auf und lächelte ruhig; aber es war ein Lächeln, welches sagte: „Himmel und Erde sollen mich nicht von der Stelle bringen." Der alte Mann kannte ihn und schüttelte den Kopf; Owen ergriff seinen Hut und verließ sie Beide. Die Nacht war finster und unfreundlich. Es regnete und schneite, die Luft war

kalt und der Himmel sternlos. Owen verließ das Haus und ging auf der einsamen Straße hin und her. Der kalte Wind brauf'te an ihm vorüber und verhallte dann mit leisem Stöhnen auf dem weiten atlantischen Ocean. Vergebens aber suchte John Owen's aufgeregtes Gemüth in dem Kampf und Tumult der Elemente dem Gedanken zu entfliehen, der ihn verfolgte. Eben so gut hätte er seinen Körper von seinem Schatten oder seine Seele von seinem Körper zu trennen versuchen können.

So vergingen für Alle — für Phöbe in dem Krankenzimmer, für Mr. Owen auf der einsamen Straße, für Dr. Crankey in dem schweigenden Zimmer — zwei lange ermüdende Stunden. Endlich verkündete das Gerassel von Wagenrädern die Ankunft des Dr. Waters. Dr. Crankey sah ihn mit Owen die Treppe hinaufgehen, dann folgte eine stille halbe Stunde, deren dreißig Minuten dem geängsteten Herzen des unten wartenden Priesters ebenso viele Jahrhunderte zu sein schienen. Endlich kam der Arzt, ein ernster Mann, wieder herunter.

„Nun!“ sagte Dr. Crankey begierig.

„Nun, Sir,“ antwortete Dr. Waters langsam, indem er seine Handschuhe anzog, „ich bin ganz mit Mr. Owen einverstanden; ich würde auch nichts Anderes verschrieben haben, und ganz besonders bestimme ich eben

so wie er, daß Niemand Miß Lee's Zimmer betreten darf."

„Aber wie steht es mit ihr? wie steht es mit ihr?" fragte ungeduldig Dr. Crankey, der jetzt verhältnißmäßig wenig nach dem Rechte fragte, welches er kurz vorher so heftig bestritten.

„Der Fall ist sehr ernst."

„Unsinn!" unterbrach ihn der Priester, „ich gebe zu, daß sie krank ist, aber zu fürchten kann doch Nichts sein?"

„Ich bitte um Entschuldigung, es ist allerdings Etwas zu fürchten," sagte Dr. Waters, der es nicht gut leiden konnte, wenn man ihm widersprach.

„Was denn?" fragte Dr. Crankey fast trotzig.

„Alles."

Diese Antwort fiel dem alten Manne wie Blei auf das Herz. Dieser einsame, kinderlose Priester, der sich von seiner Jugend an dem Altar, Gott und einem einsamen Herzen gewidmet, hatte auf Einem Haupte alle die Neigungen gesammelt, welche die Menschen mit mehr oder weniger Wärme Vielen zu widmen pflegen. Grace war ihm theurer, als ein Eheweib hätte sein können, nicht theurer als ein Kind, aber ein weit eifersüchtiger gehegter Besitz, weil er weit weniger sicher war. „Alles!" O Wort des Schreckens, in welchem die Möglichkeit lag, daß Grace sterben könne! Aller-

dings sprach der Glaube von einer glorreichen Ewigkeit und der unsterblichen Krone der Seligen, aber wenn der Glaube alle unsere Leiden heilen könnte, so wäre der Zweck, zu welchem die Leiden gesendet wurden, niemals zu erreichen. Der Pfeil muß tief in das zitternde Herz hineindringen, der Gram muß zermalmen, bis die Seele unter der Last erliegt.

Dr. Waters fuhr fort:

„Mr. Owen hat die Artigkeit gehabt, mich holen zu lassen, was von einem jungen Arzte sehr hübsch und angemessen ist, aber dennoch halte ich es nicht für nöthig, wiederzukommen. Miß Lee kann ihm mit voller Sicherheit anvertraut werden. Ueberdies könnte ich kaum oft genug kommen, und er hat versprochen, das Haus nicht zu verlassen; es kann leicht bald eine Krisis eintreten. Gute Nacht, Sir.“

Er machte eine steife Verbeugung und entfernte sich. Doctor Crankey blieb stumm und wie betäubt stehen. Ein Tritt auf der Treppe weckte ihn aus seinem Hinbrüten auf, und durch die geöffnete Thür sah er John Owen herunterkommen. Er ging zu ihm hinaus, legte seine Hand auf den Arm des jungen Mannes und sagte: „John, Dr. Waters hält Sie für einen geschickten Mann — was denken Sie von ihr?“

„Was sagte er denn?“ fragte Mr. Owen, anstatt zu antworten.

„Er sagte, es stehe Alles zu fürchten," entgegnete Dr. Crankey entrüstet.

„Das glaube ich nicht," sagte Mr. Owen etwas nachdrücklich, und ohne Dr. Crankey Zeit zu lassen, noch mehr Fragen an ihn zu thun, ging er fort, verließ das Haus und wanderte, Niemand wußte, wohin.

Drei Tage lang regnete es heftig, und Mr. Owen ließ sich kaum von Jemand Anders als Phöbe sehen, wenn er das Zimmer ihrer Herrin betrat, um seine immer noch bewußtlose Patientin zu besuchen und der treuen Wärterin den strengen und gut befolgten Befehl, Niemanden einzulassen, immer wieder auf's Neue einzuschärfen. Wie und wo er seine Zeit zubrachte, hätte er allein sagen können; er schlief in einem alten Gastzimmer im Hinterhause und fiel weder Dr. Crankey noch seinem Neffen mit seiner Gesellschaft lästig. Die Hoffnung ist hartnäckig; der Priester behauptete trotz Dr. Waters, den er in seinem Ungestüm einen Narren nannte, fortwährend, Grace werde und solle wiedergenesen, und dennoch ging er bleich und unruhig im Hause umher, wo er Niemandem begegnete, als seinem schweigsamen Neffen und vergebens John Owen suchte, um von ihm einen genügenderen Aufschluß über Grace zu erhalten, als Phöbe geben konnte. Der junge Arzt schien völlig unsichtbar geworden zu sein; endlich am Abende des dritten Tages begegneten sie einander.

Mr. Owen war eben erst in's Haus getreten; er war meilenweit über Land gewesen und war naß und müde. Er trat in das Hinterzimmer, um eine Weile auszuruhen. Es war dies Grace's gewöhnliches Wohnzimmer und sah aus, als ob sie es erst diesen Augenblick verlassen hätte. Hier stand ihr Stuhl und der Stickrahmen daneben mit der noch in der Leinwand steckenden Nadel. Ein Handschuh, der ihre Hand seit wenigen Minuten verlassen zu haben schien, bezeichnete die Seite eines aufgeschlagenen Buches.

„John, John Owen!“ sagte eine leise, ernste Stimme.

Mr. Owen blickte auf. Am Heerde vor ihm stand Dr. Crankey; sein Gesicht war bleich und aufgeregt; sein nasses Haar klebte an seinen eingefallenen Wangen, seine Kleider waren durchnäßt vom Regen; der Stab, auf welchen er sich stützte, war mit Erde beschmutzt.

„John Owen,“ sagte er wieder und seine Stimme erhob sich ernst und laut, wie die eines mahnenden Propheten, „John Owen, da oben in der Hütte im Gebirge liegt, oder lag vielmehr ein italienischer Matrose — kennen Sie ihn?“

„Also ist er todt?“ fragte Owen langsam. „Ich wußte wohl, daß er nicht wieder aufkommen würde.

Was ist mit ihm?“ und er sah Dr. Crankey mit einem gewissen Grade von Trotz in's Gesicht.

„Was mit ihm ist?“ sagte der Priester, indem er seinen Arm aufhob und in gebrochenem Tone sprach, „er ließ mich rufen, ich war heute Abend bei ihm, ich sah ihn langsam seinen Geist aufgeben! Was mit ihm ist, John Owen! Wissen Sie nicht, daß Sie in jener stürmischen Nacht Grace in jene Hütte führten, daß sie diese ganze Nacht in jener pesterfüllten Wohnung zubrachte?“

„Ja,“ entgegnete Owen ernst, „es ist so, wie Sie sagen.“

„Sie gestehen es also,“ rief Dr. Crankey im Uebermaße seiner Entrüstung und seines Grames; „Sie gestehen, daß Sie dazu beigetragen haben, Grace Lee von diesem tödtlichen Pestgift anstecken zu lassen, Sie gestehen es?“

„Ich wiederhole, es ist, wie Sie sagen. Ich setze hinzu, daß Miß Lee's Anfall kein schwerer ist — daß ich jede Hoffnung habe —“

„Hoffnung!“ unterbrach ihn Dr. Crankey leidenschaftlich. „Sie wagen, mit mir von Hoffnung und ihrem Leben zu sprechen? Mensch, geben Sie mir Gewißheit oder geben Sie mir Nichts.“

„Das kann nur Gott allein,“ antwortete Owen düster, „und auch Gott allein kann Ihnen verzeihen,

ich kann es nicht," rief Dr. Crankey, indem er seine zitternden Hände emporhob. Und fühlend, daß er, wenn er noch länger da bliebe, eine noch heftigere Beschuldigung gegen Grace's Verderber aussprechen würde, wendete er sich ab und verließ sie. Ihn.

Ja, es war so. John Owen hatte damals die Gefahr oder die Wendung, welche die Krankheit des Seemanns nehmen würde, selbst nicht gekannt und, nicht daran gewöhnt, für sich selbst Etwas zu fürchten, Miß Lee in jenes Haus gebracht, dessen Obdach schrecklicher war, als die Wuth des Schneesturmes. Die subtile und geheimnißvolle Ansteckung, welche weder die bejahrte Wärterin berührt, und welche Mr. Owen in seiner Fülle von Kraft verachtete, war vergiftend in Grace's innerstes Leben eingedrungen. Und er hatte dies nicht einmal geahnt, bis ein Zusammentreffen zwischen einem der von Phöbe beschriebenen Symptome und dem, was er an dem kranken Matrosen bemerkt, plötzlich einen furchtbaren Verdacht in seinem Gemüthe erweckte. Dieser Verdacht ward Ueberzeugung, als er Miß Lee sah, und von diesem Augenblicke an hatte alle Ruhe ihn verlassen. Nicht als ob er sie in unrettbarer Gefahr geglaubt hätte, aber er wußte, daß er unvorsichtig gehandelt hatte, und bedurfte Niemands Vorwürfe, um dies zu fühlen. Täglich, stündlich ward er von dem Gedanken verfolgt, daß eine ungünstige Wen-

dung eintreten möchte, daß es mit Grace schlimmer, viel schlimmer werden könne; alles Uebrige war eine Leere, die er nicht auszufüllen wagte. Daß sie stürbe, wäre zu ertragen gewesen; aber entsetzlich wäre der Gedanke, daß sie stürbe und er die Ursache davon wäre. Deßhalb wollte Mr. Owen nicht daran denken, und bis zu einem gewissen Grade gelang es ihm, diesen martervollen Gedanken zu unterdrücken. Um das Leben zu retten, welches er so unkluger Weise in Gefahr gebracht, beschloß er, bei Miß Lee zu bleiben, jede Wendung ihrer Krankheit zu beobachten und dem Tode jeden Augenblick streitig zu machen. Mehr konnte weder er noch ein Anderer thun.

Diese Pflicht war eine freudenlose und peinliche.

Mit einem Widerwillen, den er nicht besiegen konnte, betrat er ihr Haus, ihr Zimmer oder näherte sich ihrem Krankenlager. Mit erleichtertem Herzen verließ er sie, uud nicht blos sie, sondern auch Alles, was ihn an ihre Existenz erinnern konnte. Nicht ohne gewaltige Anstrengung dieses Gefühl überwindend, war er in ihr Lieblingszimmer getreten. Kaum war der Priester fort, so verließ auch er rasch ein Zimmer, welches ihn an ihre Gegenwart erinnerte. Aber noch mußte er hinaufsehen in ihr Zimmer und der Wirklichkeit gegenüber treten, deren Erinnerung er so scheute. Er that es, aber mit geheimem Widerwillen gegen die ver-

haßte Nothwendigkeit. Dies Mal jedoch ward ihm das Unangenehme erspart; Phöbe begegnete ihm auf der Schwelle und meldete ihm, daß ihre Herrin fest schlafe, indem sie zugleich fragte, ob sie sie wecken solle.

„Durchaus nicht," entgegnete Owen schnell und eilte mit einem Gefühle der Erleichterung hinweg, welches fast an Freude grenzte.

Es war ihm nicht lange vergönnt, sich solchen Gefühlen hinzugeben. Dr. Crankey ward krank; sein Besuch beim sterbenden Seemanne trug seine Früchte, ein heftiges Kopfweh endete mit dem verhängnißvollen Fieber. Die arme Phöbe, die durch die Pflege ihrer kranken Herrin schon sehr erschöpft war, verlor bei diesem neuen Unglücke fast den Muth. James Crankey wollte seinen Onkel pflegen, aber Mr. Owen sagte ihm kurz, er brauche keinen dritten Patienten. Er schickte nach W—, um eine Wärterin holen zu lassen, es war aber keine zu finden. Phöbe faßte, anstatt weiter in den Pfuhl der Verzweiflung hinabzusinken, plötzlich Muth.

„Mein Entschluß ist gefaßt," sagte sie entschlossen, „ich werde meine liebe Herrin pflegen und Dr. Crankey dazu. Mr. James aber ist blos eine Last und Störung im Hause, ich werde ihn hinaussperren."

Phöbe ſagte es und Phöbe that es; ſie weigerte ſich einen Biſſen für Mr. James Crankey zu kochen und hungerte ihn förmlich aus, ſo daß er das Haus verlaſſen mußte, um ſich anderswo eine Mahlzeit zu verſchaffen. Als er wieder Einlaß begehrte, fand er, daß ihm alle Thüren verſchloſſen waren. Vergebens pochte und klingelte er. Phöbe, welche aus einem Fenſter der erſten Etage herausſah, ſagte ihm mit kurzen Worten, daß ſie nicht geſonnen ſei, ſich ihm zu Liebe zu Tode zu arbeiten und daß ſie ſo genug zu thun habe. Sie ſchloß mit einer kräftigen Vorleſung über die Sünde der Hartnäckigkeit und ſetzte zuletzt in ſanfterem Tone hinzu, daß er zweimal täglich klingeln und ſich erkundigen könne, was ſein Onkel und Miß Lee machten. Mit dieſen Worten ſchlug ſie ihm das Fenſter vor der Naſe zu.

Dr. Crankey erkrankte viel ärger als Grace. Sein Fieber war ſtärker und er verurſachte Phöbe weit mehr Unruhe als ihre bewußtloſe Herrin. Mr. Owen, dem der Muth und Eifer des Mädchens gefiel, würde ihr gern die Laſt wenigſtens eines Patienten abgenommen haben, aber der arme Prieſter, der von den furchtbarſten Fieberphantaſieen heimgeſucht wurde, gerieth, ſo oft er ſein Geſicht erblickte, in ſolche Wuth, daß Owen nicht länger bei ihm im Zimmer verweilen konnte, als zur Ermittlung ſeines Zuſtandes unumgänglich nothwendig

war; in Bezug auf Grace konnte er weiter Nichts helfen.

Endlich brach Phöbe durch Anstrengung und Nachtwachen ganz erschöpft zusammen. Mr. Owen schickte nochmals nach einer Krankenwärterin und, dies Mal ward glücklicher Weise eine gefunden. An dem Tage, welcher auf ihre Ankunft folgte, legte sich Phöbe in's Bett; es fehlte ihr weiter Nichts als Ruhe, und die alte Mrs. Jeremy besorgte die kleinen Handreichungen, deren sie bedurfte.

Mrs. Martin war die beste Krankenwärterin in W—. Ihr glaubte Mr. Owen seine Patientin mit Sicherheit anvertrauen zu können; er ertheilte ihr die nöthigen Weisungen und kam von nun an seltener als je in das Krankenzimmer. Indem er aber wohl bedachte, daß die Wärterin das für Geld that, was Phöbe aus Liebe gethan, zwang er sich, mehr in einem Hause zu bleiben, dessen Atmosphäre für ihn schon drückend war. Das Wohnzimmer, den Salon mied er wie die Pest; dagegen gab es ein halbleeres Zimmer im Parterre, welches in den Garten führte; hier hielt er sich hauptsächlich auf, denn hier hatte er, so viel er wußte, Grace noch niemals gesehen. Und hier leistete ihm Bummler, der eine seltsame Hundeliebe zu Mr. Owen gefaßt hatte, oft Gesellschaft.

Eines Abends war seine Gemüthsstimmung ungewöhnlich bitter. Mit zornigem Eifer gelobte er sich, so bald ihm einmal die Möglichkeit gegeben wäre, dieses Haus zu verlassen, seiner Herrin nie wieder nahe zu kommen.

„Wenn sie wieder gesund ist," dachte er, „denn sie muß und wird wieder gesund werden — ich kann nicht die unerträgliche Bürde ihres Todes ertragen und mich fortwährend durch ihr bleiches Gesicht verfolgen lassen, wenn sie wieder gesund ist, werden wir uns trennen, um uns, wie ich hoffe, niemals wiederzusehen. Warum hatte ich jemals Etwas mit ihr zu thun? Als ich sie zuerst in diesem Hause sah, warnte mich damals nicht ein geheimnißvolles Etwas — eine Antipathie, der ich keinen Namen geben, für die ich keinen Grund finden kann — daß dieses Weib für mich gefährlich sei? Selbst wenn wir am meisten übereinzustimmen schienen, war dann nicht ein geheimer Widerspruch — eine Art Kampf zwischen uns, — welche uns Beiden sagte, daß wir niemals weit genug von einander getrennt sein könnten? Wollte Gott, ich hätte niemals ihr dunkles Gesicht gesehen, in welchem ich Narr da neulich sogar eine gewisse Schönheit zu finden begann! Sie kann gut und talentvoll sein, zehnmal besser als ich, nach dem Geschmacke Mancher sogar schön; ich frage Nichts darnach, mir gefällt sie nicht."

Und er fühlte, wie sich mit aller Kraft der anfängliche Widerwille erneuete, welchen Miß Lee das Unglück gehabt, ihm einzuflößen. Dieser Widerwille hatte, halb durch die vielen hohen und edlen Eigenschaften, die er an Grace gesehen, besiegt, lange geschlummert, aber gewisse Gefühle sind schwierig, vielleicht gar nicht auszurotten, und dies konnte eins davon sein. Je mehr er fühlte, daß er Grace Unrecht gethan, daß er sich noch des schweren, obschon unfreiwilligen Vergehens schuldig gemacht hatte, welches sie jetzt bewußtlos an das Krankenlager fesselte — desto mehr sehnte er sich, aus seinem Leben Alles auszuwischen, was mit ihr im Zusammenhange stand. Er hätte Welten darum gegeben, wenn er niemals Etwas von ihr gesehen oder gehört hätte, und wenn in diesem unglücklichen Augenblicke sein Mißfallen sich nicht in förmlichen Haß verwandelte, so geschah es, weil er trotz so vieler Fehler nicht niedrig denken konnte.

Und dennoch zwang er sich nicht ohne Mühe, nicht ohne den geheimen Widerwillen eines Menschen, der einen bittern Trank hinunterschlucken muß, sich auf ihr Zimmer zu begeben, sobald die Zeit dazu da war. Auf sein Anpochen erhielt er keine Antwort; er vermuthete, daß die Wärterin eingeschlafen sei, stieß daher die Thür auf und trat ein. Mrs. Martin's Stuhl war leer,

das Nachtlicht brannte düster, er näherte sich dem Krankenlager.

Ach! sie, gegen welche sein Herz sich so stolz empörte, lag hier mit funkelnden Augen und vertrockneten Lippen, fast ohnmächtig von stundenlangem Durste. Als sie ihn erblickte, entschlüpfte ihr das erste Wort, welches sie seit vielen Tagen geäußert: „Wasser! Wasser!“ Er drehte sich rasch herum und sah auf dem Tische ihr Glas noch voll. Er hielt es ihr an den Mund, während sie mit einer Gier trank, die ihm das Herz durchbohrte. Hatte sie, deren Tafel einst so Viele gespeis't, Durst empfinden müssen? Hatte sie auf seine Hand gewartet, um sich von ihm einen Trunk reichen zu lassen? O seltsamer und bitterer Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen seinen harten Gedanken und ihrem elenden Zustande! Er schauete mit unruhigem Blicke auf sie herab. Sie litt, denn schwere Schweißtropfen sammelten sich auf ihrer Stirn; er wischte sie ab und strich ihr das verworrene Haar glatt; trotz ihrer Schmerzen lächelte sie; mit plötzlicher Hoffnung bückte er sich zu ihr nieder und sagte eifrig:

„Grace, Miß Lee, kennen Sie mich? Sprechen Sie —“

Aber er erhielt weder eine Antwort, noch ein anderes Zeichen der Erkennung. Lange und vergebens blickte er in ihre Augen. Mit Schmerz fühlte er, daß

er sie, ohne sie zu beunruhigen, stundenlang anschauen könnte. Entschwunden war die Zeit, wo dieser schüchterne, obschon freie Blick mit einem Gemisch von Bescheidenheit und weiblichem Stolze sich vor dem seinen senkte. Er setzte sich neben sie und nahm ihre willenlose Hand in die seine. Dann sah er, daß sie wieder einen Trunk haben wollte. Ohne aufzustehen, reichte er ihr einen. Wie langsam mußte er Tropfen um Tropfen durch ihre getheilten Lippen den Trank hinabflößen, der nur eine Zeit lang ihr brennendes Fieber löschen konnte; wie schwer fühlte er das Haupt, welches er emporrichten mußte; wie sank es bleich und matt auf seinen Arm zurück! Er wendete das Gesicht ab, er konnte den Anblick nicht ertragen; er war hart, aber er war nicht unbarmherzig. Sein Herz war trocken, aber es war nicht kalt.

Als er sich nach einer Weile zwang, wieder hin zu sehen, waren Grace's Augen geschlossen und ihr Gesicht lag in all der Stille des tiefen Schlafes gegen ihn gewendet. Er wollte sie nicht durch Veränderung seiner Stellung aufwecken und deßhalb blieb er an dem einsamen Lager sitzen, während Grace's Kopf anf dem seinen ruhte und er ihre Hand in der seinen hielt.

„Also so weit!“ dachte er, indem er auf sie herabblickte. „Sie, die ich einst fast wie eine Gottheit angebetet sah, ist jetzt der Obhut eines Miethlings und Fremdlings anheimgegeben. Meiner Obhut! Ist es

meine Hand, welche die ihre umschließt? Ist es mein Arm, auf welchem ihr Haupt ruht? Bin ich der, welcher an ihrem Krankenlager wacht? Treulose Schwester, treuloser Freund, treulose Liebende, habt Ihr sie Alle mir überlassen? Wo seid Ihr, die Ihr Euch einst nach dem geringsten Zeichen ihrer Gunst sehntet, die Ihr so oft die Schönheit der vollkommenen Hände pries't, die Ihr diese Flechten mit Rabenflügeln verglicht, die Ihr, wenn Ihr von schönen Augen sprechen wolltet, nur sagen konntet: Fast so schön, wie Miß Lee's? Einer, der diese flüchtigen Reize niemals gepriesen, selbst wenn er heimlich in dem eingebildeten Bewußtsein triumphirte, daß er mit einem einzigen Worte sie und ihre Besitzerin zu seinem Eigenthume machen könne, ist jetzt ihr einziger Hüter und Wärter. Unglückliches Mädchen, selbst von der Vorsehung verlassen! Ich habe schon den Gedanken verabscheut, in ihre Nähe zu kommen, und das erbarmungslose Schicksal wirft sie schlafend und bewußtlos in meine Arme."

Aber wenn nun das Schicksal erbarmungslos war, war er es denn auch? O Erbarmen, gefährliches Erbarmen! Gefährlich für Alle, am meisten aber für die Stolzen am Herzen. Nicht vergebens warst Du bei ihm in dieser einsamen, durchwachten Nacht!

Als die Wärterin aus ihrem langen Schlafe an Dr. Crankey's Bett erwachte und in Miß Lee's Zimmer

zurückkehrte, erschrack sie ein wenig, Mr. Owen hier zu finden. Er sagte Nichts zu ihr; er machte weder eine tadelnde noch sonstige Bemerkung über ihre Abwesenheit, nahm aber von diesem Abend an die Pflicht, welche er so gröblich vernachlässigt, ganz auf sich. Jede halbe Stunde des Tages und der Nacht führte ihn an Grace's Bett, um ihr mit seinen eigenen Händen den beschwichtigenden Trank zu reichen, welcher Alles war, was seine Kunst jetzt für sie zu ersinnen vermochte.

Mrs. Martin sah diese Einmischung in ihre Rechte nicht gern, aber gleichwohl war sie sich ihrer eigenen Nachlässigkeit zu wohl bewußt, als daß sie gewagt hätte, darüber Klage zu führen. Mr. Owen war ein kräftiger Mann und ertrug ohne anscheinende Ermüdung diese unaufhörlichen Nachtwachen; aber dieselben wirkten innerlich, wenn auch nicht sichtbar auf ihn ein, indem sie jede Fähigkeit und jedes Gefühl seines Wesens anspannten und bis zum Schmerz empfindlich machten. Er war ein Mann von Phantasie, und obschon feste Gesundheit und eiserne Nerven diese Macht in den Grenzen des Alltagslebens zusammenhielten, so gab es doch Augenblicke, wo sie sich aller Fesseln entledigte und auf ihrem Fittich zu Höhen erhob, in welche ihr das Auge nicht nachfolgen konnte. Nach und nach und Tag für Tag ließ er die Wirklichkeit weiter in den Hintergrund treten. Er entsagte ihr, wie einem Gegen-

stande, den er niemals gekannt. Er lebte jenseits desselben in einem fieberhaften, aber bezauberten Kreise, und sah nicht, daß derselbe mit jedem Tage enger und glühender ward. Endlich erwachte er.

Die schweigsame Nacht war ihrem Ende nahe; die Wärterin schlief in ihrem Stuhle und Grace's Fieber hatte den Culminationspunkt erreicht. Mr. Owen nahm die Lampe, hob sie langsam empor und schauete auf sie herab.

Das stolze Mädchen, welches niemals auch nur einen zu langen Blick geduldet hatte, lag jetzt vor seinen Augen. Die Bewußtlosigkeit verlieh ihr eine seltsame Schönheit; ihr nach der rechten Schulter geneigter Kopf hing wie eine Blume, an deren Herzen ein verborgener Wurm nagt; ihr langes Haar fegte den Fußboden; ihre Augen schienen sanft trotz ihres Feuers; ein eigenthümlich weiches Lächeln spielte um ihre rothen Lippen; ihre schönen Arme waren mit träger Grazie über dem Busen verschränkt. Die schwere Steppdecke, welche man über sie geworfen, hatte sich ein wenig verschoben und ihre Füße, rein und weiß wie Marmor, lagen gekreuzt und nackt da. Alles an ihr verrieth die edle, obschon zarte Form der Weiblichkeit.

Und doch bewahrte sie selbst in ihrer Bewußtlosigkeit die bescheidene Würde eines Wesens, welches durch einen zu freien Blick nicht entweiht werden konnte

— einer sündlosen Eva, welche langsam unter dem Blick staunender Geister erwachte.

John Owen blickte sie lange an und fand in diesem Schauen einen gefährlichen Reiz. Es lag in ihrem ganzen Anblicke etwas Liebliches und Lebendes, woran er sich nicht satt sehen konnte; er blickte und trank mit tiefen Zügen hohe Wonne mit Qual und Schmerz vermischt. Sie schwebte in Gefahr und er wußte es.

Dieser Körper war schön, aber wie bald konnte er leblos und kalt daliegen! Staub konnte bald Alles bedecken, was er jetzt schauete, und der Tod mit seiner Umarmung eine Gestalt beschmutzen, die eben so rein als lieblich war.

Er setzte die Lampe nieder; mit leidenschaftlichem Schmerze dachte er: „Ich wollte, sie sähe nicht so schön. Ich wollte, ich könnte an ihr Spuren der Verwesung entdecken und nicht jene Fülle des Lebens, welche es mir zu einer zu seltsamen Qual macht, daran zu denken, daß sie sterben kann.“

Das Leben war von jeher ein Attribut Grace's gewesen. Diese dunkle Tochter der Erde hatte das Geschenk von ihrer Mutter bei ihrer Geburt erhalten; sie lebte nicht kalt, sondern wie eine helle Flamme brennt — freudig, obschon sich selbst verzehrend. Selbst jetzt sah sie nicht wie eine liebliche Statue der Ruhe; das Fieber hatte sie in stummes Schweigen versenkt,

aber nicht in Schlummer; ihr Leben hatte allerdings diese Welt verlassen und sich an einen Ort zurückgezogen, wohin ihm Niemand folgen konnte; aber wer sie ansah, mußte fühlen, daß es rasch und stark war. Und John Owen schien es, als wenn er noch nie zuvor die erhabene Schönheit des Lebens so gefühlt hätte. Das Gefühl des Daseins, inniger kurzer Freude, alles Dessen, was das Herz und die Seele des Menschen hienieden Wonniges und Bezauberndes erhaschen kann, drängte sich ihm in wenigen raschen Augenblicken auf. Süß für den Schmerz ist zu allen Zeiten dieses Gefühl des überwallenden Lebens, aber es gibt Zeiten, wo der Schmerz Qual wird, und für ihn war dies ein solcher Augenblick. O daß sein Uebermaß hätte ergänzen können, was ihr fehlte! Daß ihre beiden Leben sich in Einem Strome verschmölzen, voll und gleichzeitig in die Tiefen der Zeit hätten hinabfließen können!

Zitternd und unruhig wendete er sich ab. Er that einige Schritte, um das Zimmer zu verlassen, und ein bittersüßer Zauber führte ihn dennoch wieder an das Krankenlager und hielt ihn hier gefesselt. Ein Fieber, so subtil wie das, welches an ihrem Leben zehrte, schlich sich in sein Blut und durchdrang sein ganzes Wesen. Die Reue war dem Mitleiden gewichen, das Mitleiden war allmählig in unfreiwillige Zärtlichkeit übergegangen,

die Zärtlichkeit verschwand jetzt plötzlich und ging unter in tieferen und ungestümeren Gefühlen.

Ja, er liebte sie. Wie? — warum? fragt nicht, was er selbst niemals erfuhr. Es kommt ein wenig darauf an, in welcher Gestalt oder in welcher Form die Alles besiegende Liebe sich zu diesem cynischen Weltmanne den Weg bahnte, zu diesem Timon, der über Alles spottete und über sich selbst am meisten; es genüge, wenn wir sagen, daß er besiegt ward. Ein einziger Gedanke beschäftigte jetzt das Hirn, welches nach jedem Gedanken gehascht hatte; einige Quadratfuß begrenzten jetzt die Wünsche Dessen, der die weite Welt zu eng gefunden; außerhalb der schweigenden Gegenwart eines kranken Mädchens konnte er nicht frei athmen. Ein Weib, welches ihm kein Wort, kein Lächeln, keinen Blick schenken konnte, bezwang das stolze Herz, welches in ihren wachen und bewußten Stunden Nichts gewährt hätte.

Als er sie jetzt mit der qualvollen Ungewißheit eines Spielers betrachtete, der die Augen auf seinen letzten Einsatz heftet, lehrte sie ihn die Süßigkeit der Hoffnung und die Schreckniße der Verzweiflung. Sie lehrte ihn, daß der Mittelpunkt seines Wesens aus ihm selbst heraus jetzt in sie verlegt worden, und daß ihr schmales Krankenlager seine Welt und sein Alles um-

faßte, — welch ein tiefer Fall für eine so übermüthige Seele!

Und an diesem Krankenlager saß er am dritten Abend nach dem so eben mitgetheilten Ereignisse mit feuchter Stirn und zitternden Lippen. Dr. Crankey erholte sich langsam; Phöbe war schon aufgestanden, um ihre Herrin zu besuchen. Die Milde des Frühlings wehte in der Luft und Frühlingsblumen blüheten im Garten, und drei Nächte und drei Tage lang hatte John Owen wie Grace in einer Betäubung gelegen, aus welcher er kein Erwachen kannte.

„Ich glaube, mit Miß Lee geht es besser, Sir,“ flüsterte Mrs. Martin, „sie schläft ein.“

Er antwortete nicht; er stand rasch auf und verließ das Zimmer. Er ging hinunter in den Garten. Die Nacht war kühl und der bleiche Mond schien hinter den Bergen vom Himmel herab. Unruhig schritt er in den Pfaden und Gängen auf und ab, welche so oft den leichteren Tritt Grace's gekannt. Aber es giebt Augenblicke, wo der grimmige Feind, der Gram, mit der Willenskraft zurückgehalten werden muß, und jetzt wollte er nicht überlegen; er wollte nicht in jene seltsame öde Leere blicken, eine Welt, wo sie nicht sein würde.

„Todt und dahin!“ sagte eine leise, klagende Stimme in seiner Nähe; „todt und dahin!“

Er blieb stehen und sah sich um. Er erblickte die alte Mrs. Jeremy; sie warf ihm einen scheuen Blick zu und murmelte immer wieder: „Todt und dahin!“ „Todt und dahin!“ wiederholte er bei sich selbst. Der Gedanke, vor dem er geflohen war, hatte ihm wie ein Gespenst an diesem einsamen Platze aufgelauert. Er blickte auf; ein Licht brannte an Grace Lee's Fenster. Er sah demselben zu, als wenn es das Licht ihres Lebens wäre. Plötzlich verschwand es. Schnell ging er in das Haus zurück; mit einigen wenigen raschen Schritten erreichte er ihr Zimmer.

Es war Nichts weiter passirt, als daß Mrs. Martin, da sie ihre Patientin schlafen sah, in Dr. Crankey's Zimmer gegangen war und das brennende Licht vor Miß Lee's Thür gesetzt hatte. Mr. Owen ergriff es, trat ein und ging schnell auf Grace zu.

Sie war in einen unruhigen Schlummer gesunken und athmete mühsam mit geschlossenen Augen. Das Leben schien rasch von ihr hinwegzufliehen und der Schlaf sie sanft in die Arme des Todes hinüberzuleiten. Er setzte sich neben sie. Sich über sie neigend, zog er ihr bewußtloses Haupt an sich, bis es auf seiner Schulter ruhte, eine ihrer Hände faßte er in die seine; er schlang den noch freien Arm um sie und legte seine Hand auf die Stelle, wo sie das letzte schwache Klopfen ihres Herzens überwachen konnte. Sein eigenes von

tausend Qualen zerrissenes und gemartertes Herz schmeckte in dieser Stunde den letzten Tropfen der Bitterkeit. Und dennoch, da sie einmal sterben mußte, wollte er nicht, daß sie wo anders sterben sollte, als in dieser verzweifelnden Umarmung. Ihm schien es — glücklich er, dessen Seele noch nie von solchen Gedanken durchbohrt worden! — ihm schien es gleichsam wie der Schatten von der Verheißung der Liebe, daß seine Brust ihr Sterbebett sein sollte, und indem er sich mit wildem Gram und schmelzender Zärtlichkeit über sie beugte, drückte er auf ihre bleichen Lippen einen, durch den Kummer und durch den Tod geheiligten Kuß.

So verging die Zeit, welche er nicht maß, und Grace's Puls schlug noch, obschon matt, und ihr Herz klopfte von wiederkehrender Kraft. Er neigte sich über sie in athemloser Spannung; ihre Augen öffneten sich langsam; sie blickte ihn an und lächelte. Durch die Pforten des Todes hatte dieser lange Schlummer sie in's Leben zurückgeführt.

„Sie kennen mich?“ flüsterte er, „Sie kennen mich, Grace?“

„O ja, ich kenne Sie,“ entgegnete sie, indem sie ihn noch anschaute; „Sie haben Tag und Nacht bei mir gewacht, — Sie haben mir zu trinken gereicht, als ich durstig war. Ich kenne Sie wohl.“

„Nun, wer bin ich denn?“
Sie lächelte und antwortete nicht.
„Nennen Sie mir meinen Namen!“ bat er.
„Was thut der Name?“ fragte Grace noch lächelnd.

Er schaute sie an, glücklich, aber doch mit Verwirrung. Kannte sie ihn wirklich? Sie war ohne Verwunderung in seinen Armen erwacht und lag hier ruhig wie ein Kind. Sie schloß die Augen, lächelte wie ein Kind und sagte:

„O Kleingläubiger, ich weiß mehr als Ihren Namen; ich habe gelauscht — ich habe gesehen —“

Sie redete nicht aus. Sie schlief sofort und fest wieder ein.

Thränen der Freude, Thränen, welche der Gram ihm nicht hatte entringen können, träufelten auf ihr Antlitz. Wieder küßte er sie; dies Mal mit all' der Zärtlichkeit eines glücklich Liebenden, und dann, als er hörte, daß Mrs. Martin Dr. Crankey's Zimmer verließ, entfernte er sich zögernd von Grace und verließ, weil er Empfindungen verrieth, die er nicht beherrschen konnte, schnell das Zimmer, so wie die Wärterin eintrat.

Er ging wieder hinunter in den Garten; der Mond ging im Westen unter, und in dem gelben Osten tauchte die rosige Morgendämmerung empor. Rein und luftig stiegen die Umrisse der Gebirge an dem hellen Himmel

empor. Die Frische des Thaues ruhte auf den felsigen Stirnen und grünen Abhängen; ihre weißen Wasserfälle schienen in der dunkeln Nacht geschlummert zu haben und mit all' der Frische des Lebens wieder zu fließen. Morgen, schöner Morgen! schön selbst in der langweiligen Stadt über einem Meere von Dächern, sind deine Fußtritte irgendwo so lieblich oder so frisch, wie auf den Bergen? Jetzt aber schauete ein gleichgültiges Auge auf all' deine Schönheiten. Mr. Owen setzte sich auf eine hölzerne Bank in der Nähe des Hauses. Eine Stunde zuvor war er mit all der Unruhe des Grams in diesem Garten auf und ab geschritten; jetzt ruhete er hier in der verführerischen Trägheit der Freude. Er konnte nicht denken, er konnte nur fühlen. Grace war gerettet und lebte fort. Der Tod hatte besiegt die Flucht ergriffen, und vor ihr breitete sich eine unendliche Reihe neuer Tage aus. Ein wonniges, obschon entnervendes Gefühl bemächtigte sich seiner. Er fühlte sich abgespannt, schwach wie ein Kind und eben so glücklich.

Bald stand er auf und folgte einem kühlen Gartenpfade. Noch einmal stieg eine ruhige Vision vor seinem unruhigen Geiste auf. Er sah ein Weib heiter in ihrer Inbrunst, ein Weib, welches sein gehörte, irgendwo in einem ruhigen Hause, in einem Hause, welches sein war.

In ihrer Nähe schien das Fieber seines Lebens noch zu steigen und Frieden wie milder Thau in sein vertrocknetes Herz zu fallen.

Zum ersten Male empfand er die Bedeutung des Glückes, eines Wortes, welches er oft verspottet. Bilder der Süßigkeit und Ruhe sammelten sich um ihn in diesen jungen Stunden einer ersten Liebe, ruhiges Vorspiel zu einem langen Sturme.

Drittes Kapitel.

Der Frühling war gekommen, wie ein junger Sommer. Der Tag war sanft und mild gewesen. Die Sonne ging warm und glänzend jenseit des atlantischen Ozeans unter. Grace stand wieder in ihrem Garten; ihre Hand hielt einige der ersten Blumen des Jahres; unter ihren Füßen fühlte sie Erde und grünes Gras; über ihr breitete sich ein wolkenloser Himmel aus, und überall um sie her stiegen die sanftblauen Berge empor, welche ihre Heimath einschlossen. Ihre ganze Seele floß über von Dankbarkeit, Zärtlichkeit und Gebet. Mit der Wonne eines freigelassenen Gefangenen athmete sie wiederum die reine Abendluft; mit all der Freude des wiederkehrenden Lebens blickte sie empor zu der runden, breiten Sonne, deren heller Strahlenkranz Himmel und Erde umfaßt. Ihr

glühendes Licht fiel auf ihr emporgewendetes Gesicht und umspielte ihre ganze Gestalt. Ein Morgengewand von weißem Kashmir wallte von ihren Schultern bis auf ihre Füße herab in den sanften und anmuthigen Falten gewebter Wolle. Mit ihren Blumen in der Hand, mit ihren getheilten Lippen und entzückten Augen sah sie wie eine delphische Priesterin, die ihren Gott des Lichtes und Gesanges selbst noch in seinem Untergange anbetet.

So dachte wenigstens John Owen, der neben Grace stand, ebenso versunken wie sie in den Himmel und Sonnenuntergang. So wie mancher profane Anbeter des Alterthums mehr an die schwarzäugige Priesterin dachte, als an den Gott mit der makellosen Leier und dem tönenden Silberbogen, so fanden auch leider seine Augen, indem sie das Antlitz eines sterblichen Weibes eines Tages betrachteten, mehr Entzücken, als in den Schönheiten seiner Mutter Erde, als in den ewigen Himmeln selbst mit all ihren Myriaden Sonnen und Welten. Sie war nicht schön, nicht einmal in den Augen ihres Geliebten; aber was das Herz theuer hält, das muß auch die Augen und Sinne entzücken, und süß, wie das Getränk dem Durstigen ist, war es ihm jetzt, dieses unschöne Mädchen zu betrachten.

Die Sonne war untergegangen, und er hatte sie

verlassen; ihre „gute Nacht" hallte noch in seinem Ohr; die Berührung ihrer Hand weilte noch warm auf der seinen. Sein Weg führte durch wilde Gebirgseinöden, aber doch wandelte er nicht allein, denn mit ihm gingen Liebe, Furcht und Hoffnung, die mächtigsten von allen Geistern, welche das Herz und die Seele des Menschen bewegen. Die Nacht war hell; es war eine Nacht zahlloser Sterne, welche über Bergspitzen schimmerten, die noch weiß waren vom Schnee des Winters; entfesselte Ströme rauschten in ihren unsichtbaren Betten. Durch die ganze Natur hauchte ein Gefühl der Trägheit und Ruhe. O daß, wenn die Natur auf diese Weise schläft, auch das Herz des Menschen Ruhe finden könnte!

John Owen war nicht glücklich, aber das war er in der That auch niemals gewesen. Bei ihm wurden selbst die friedlichsten Elemente lauter Sturm, und wenn manche Menschen ruhig lieben, so sagte ihm die Erfahrung, daß er nicht zu diesen gehörte. Leidenschaften, deren das Herz sich bewußt ist, machen weit schnellere Fortschritte, als die, welche in den Höhlen des Herzens verborgen schlummern. Kenntniß ist stets gefährlich, denn das stets rasch empfindsame Gemüth macht Gefühle, welche lange geschlummert und sich mit Wenigem begnügt haben würden, begierig und lüstern. Die ersten Worte Grace's bei ihrem Er-

wachen hatten ihm Hoffnungen eingeflößt, die durch Nichts in ihrem späteren Benehmen bestätigt worden waren. Er überzeugte sich bald, daß sie dieselben in einem wachenden Traume ausgesprochen, von welchem nicht einmal eine Erinnerung zurückgeblieben war. Und doch fand er es trotzdem angenehm, sie langsam sich wieder erholen zu sehen, sie die Treppe hinabzugeleiten, sie zu sehen, wie die Farbe auf ihre Wange zurückkehrte und ihre abgezehrte Gestalt die Fülle der Gesundheit wiedergewann.

Alle diese Dinge gewährten einen ruhigen Zauber und verliehen ihm ein Gefühl ruhigen Glückes, welches bald wieder hinwegschwand. Sein der Ruhe abgeneigtes Gemüth konnte nicht lange in so stillen Regionen verweilen. James Crankey mied seine Nähe wie die Pest. Dr. Crankey hatte an demselben Tage Wales in einer unbekannten Absicht verlassen; er hatte Grace allein gesprochen, sie war gütig und freundlich gewesen.

Und dennoch war sein sehnsüchtiges Herz nicht zufrieden. Sie zu sehen, war anfangs Freude genug gewesen; dann hatte sich diese Freude wieder in Schmerz verwandelt, aber in einen Schmerz, den er nicht entbehren konnte, in eine Art Durst, der nie gesättigt ward, mochte er noch so volle Züge trinken.

Wenn die Leidenschaft dieses Stadium erreicht

hat, so verwandelt sie sich in einen Tyrannen, und John Owen mußte sich zu seinem Schaden davon überzeugen.

In welchem sorglosen Augenblicke hatte der Stolz, dieser schlaflose Wächter seines Herzens, seine Aufgabe vergessen und Grace eingelassen? Wie kam es, daß die starke und lebendige Selbstliebe, welche wie ein böser Geist in sich selbst zusammengeringelt gelauert, eben so wie er durch eine Tochter Eva's zermalmt und besiegt worden war? Nutzlose Frage! Die Liebe kam nicht zu ihm, während er in der Welt war, beschäftigt mit ihren Kämpfen, versunken in ihren Ehrgeiz; wie ein schlauer Schütze wartete der Gott seine Zeit ab, und nachdem er dieses stolze Herz mit seinem unwiderstehlichen Pfeile durchbohrt, floh er davon und überließ es der Einsamkeit, dieser Pflegerin aller starken Leidenschaften, ihr süßes langsames Gift in die Wunde zu träufeln. Er, der sich gerühmt hatte, Grace zu lieben, weil sie edelmüthig und gut war, liebte sie jetzt um keines dieser Dinge willen, sondern sich selbst zum Trotz und weil er nicht anders konnte. Er hatte ihr die ruhigere Neigung verweigert, welche so manches menschliche Loos beglückt, und nun warf die blinde Leidenschaft, welche mitten in der Glückseligkeit verwundet, seinen Stolz in den Staub, und streute seine gerühmte Freiheit in alle Winde.

Ein Weib war für ihn jenes Bessere und Edlere geworden, als Tage, die auf Tage folgen, und Jahre, die sich auf Jahre häufen; es braucht dies nicht allemal Liebe oder Leidenschaft zu sein, aber ohne dasselbe, möge es annehmen, welchen Namen es wolle, ist das Leben einförmig, wie ein Tag ohne Sonne. Lag hierin die Ursache seiner Qual? Nicht darin, sondern in sich selbst, in seiner langen Herzenshärte, in seinen dreiunddreißig langen, öden Jahren. O es ist gut, daß die Leidenschaften in der Jugend kommen, denn die Jugend entledigt sich gleich einem Verschwender ihrer schnell und sammelt sie nicht für das Alter auf. Das Leben ist nicht dazu bestimmt, in dem Tumult und der Unruhe der Leidenschaften verlebt zu werden; die reifen Jahre eines Mannes haben andere Aufgaben und andere Hoffnungen, als die tausend müssigen Freuden und noch müssigeren Befürchtungen sterblicher Liebe. Die von dem Tyrannen Stolz unterdrückte Leidenschaft hatte in John Owen während seiner späten Jugend und während seines ersten Mannesalters geschlafen, jetzt erwachte sie jung, frisch und begierig nach ihrem langen Schlummer; sie hätte den Knaben entzücken können, statt dessen aber quälte sie nun den Mann.

Niemals hatte er das schmerzlicher empfunden, als da er in jener ruhigen Frühlingsnacht nach Hause

ging. Er ward zwischen der Leidenschaft hin- und her-geworfen, die ihm zu sprechen befahl, und dem Stolze, welcher ihm Schweigen gebot, und der Kampf war noch nicht vorüber, als er seine Wohnung erreichte.

Groß war Mr. Owen's Ueberraschung, als er in sein Zimmer trat und hier den ehrwürdigen Dr. Crankey traf, der ruhig an seinem Kamine saß und bei dem düstern Kerzenlichte in einem der juristischen Werke las, welche einst Miß Lee gehört hatten, und welche ein Geschenk zum Eigenthume John Owen's gemacht. Dr. Crankey, der gar nicht daran zu denken schien, daß er eigentlich viele Meilen weit von hier entfernt sein sollte, klappte den auf seinem Knie liegenden Band gelassen zu, streckte die Hand aus und sagte in freundlichem Tone:

„Nun John, wie geht's Ihnen heut Abend?"

Dr. Crankey's Krankheit hatte wenigstens einige gute Wirkungen zurückgelassen, und namentlich seinen Groll gegen Owen so besänftigt, daß gar keine Spur mehr davon vorhanden zu sein schien.

„Also," fuhr er fort, ohne Owen's Antwort abzuwarten, „also Sie lesen in Grace Lee's juristischen Büchern. Nie hat es ein seltsameres Mädchen gegeben. In ihrem siebzehnten Jahre hätte ihre Gelehrsamkeit und Frömmigkeit einem Benedictinermönche zur Zierde gereichen können. Und doch war sie

zugleich damals ebenso wie jetzt noch unübertrefflich geschickt mit ihrer Nadel. Wunderbar waren die Chorhemden, Decken und Teppiche, die sie für Kirche und Altar fertigte. In der That, dieses Mädchen ist mir ein Geheimniß, denn bei all Diesem war nie eine von ihrem frivolen Geschlecht mehr versessen auf Putz, Vergnügen und Bewunderung, als Grace Lee, und dennoch dabei so wenig der Sklave dieser Dinge. Als sie in solchem Glanze lebte, daß manche Prinzessin sie beneidet haben würde, weiß ich, daß sie mit einem Todtenschädel in ihrem Zimmer schlief. Als ihre Tafel mit allen möglichen Luxusgenüssen besetzt war, weiß ich, daß sie oft fastete, und dennoch zeigte sie eine heitere Stirn und kleidete sich kostbar, und parfümirte ihr Haar, um nicht dem Pharisäer zu gleichen, der sich seiner Enthaltsamkeit rühmte. So erhielt sie sich mit ihrer anscheinenden Weltlichkeit rein und frei von der Befleckung dieser Welt. Von ihren Almosen spreche ich nicht, sie war reich, und die Natur hat ihr Freigebigkeit eingepflanzt; aber was soll ich von jener christlichen Liebe sagen, die ihr niemals gestattete, von Andern etwas Uebles zu sprechen oder anzuhören? In der That, der Himmel war gütig gegen sie, er begabte sie mit reichen Fähigkeiten, mit einer Seele und einem Gemüthe, das zu Allem fähig ist, nur nicht zum Bö-

sen; er machte sie groß und herrlich wie eine Königin und schüchtern und demüthig wie ein Weib."

Der Priester hielt diese Lobrede in langsamem, nachdenklichem Tone, mit auf die Brust niedergesenktem Haupte, und schloß sie mit einem tiefen Seufzer. Dann fragte er mit einem seiner gewöhnlichen plötzlichen Uebergänge:

„Und was meinen Sie zu ihrer Gesundheit, John? Sie ist noch nicht stark genug dazu, nicht wahr nicht? Es wäre ihr Tod."

„Ihr Tod?" wiederholte Owen erschreckt, „was denn?"

„Nun, ich habe Ihnen doch gesagt — deswegen bin ich ja hergekommen."

„Sie haben mir Nichts gesagt, Sir."

„Sagen Sie vielmehr, Sie haben nicht darauf gehört. Aber Grace darf auf keinen Fall Etwas davon erfahren. Sie geben mir Ihr Wort darauf, nicht wahr, John?"

„Dr. Crankey, ich bitte Sie, mit der Sprache herauszugehen; was soll ich denn nicht wieder sagen?"

Ohne auf ihn zu achten, fuhr Dr. Crankey fort:

„Vergessen Sie nicht, ihr nachdrücklich vorzustellen, daß sie noch schwach ist, daß Anstrengung sie tödten würde, daß ihre Gesundheit auf immer zerrüttet ist, mit Einem Worte, daß es geradezu Wahnsinn von

ihr ist, barmherzige Schwester werden zu wollen. Sie verstehen?“

Mr. Owen stand am Kamin; er mußte sich an denselben lehnen, denn er war wie betäubt von diesem plötzlich unerwarteten Schlage, und Dr. Crankey fuhr fort, sich dahin auszusprechen, daß, wenn er glaube, Grace sei der Aufgabe gewachsen, er sie gern und freudig dem Dienste Gottes übergeben würde. Weil er aber überzeugt sei, daß weder ihre Gesundheit noch ihre Kräfte sie zu einem so mühevollen Leben tauglich machten, so sei es seine Pflicht, sie daran zu verhindern. Dann fügte er noch manche nutzlose Argumente hinzu, um Owen von dieser Wahrheit zu überzeugen, und schwieg endlich, indem er eine Antwort erwartete, die nicht erfolgte.

Mr. Owen hörte kaum auf ihn. Ein Gedanke hatte sein Herz durchbohrt, wie ein scharfer Dolch, und es blutete inwendig. Er stand mit zusammengepreßten Lippen und gesenkten Blicken da, während sein herabfallendes Haar halb sein Gesicht beschattete. Dr. Crankey schaute ihn verwundert an und ward dann unwillig über sein Schweigen.

„Sie scheinen es nicht der Mühe werth zu halten, mir zu antworten, Sir,“ sagte er in empfindlichem Tone.

Mr. Owen blickte auf und entgegnete, als er

auf diese Weise genöthigt ward, zu sprechen: „Ich wußte nicht, daß Miß Lee eine Mystikerin ist!“

„Eine Mystikerin!“ rief Dr. Crankey hitzig. „Nennen Sie es mystisch, Sir, die pestilenzartige Atmosphäre eines Hospitals zu athmen, die Dienerin, ja die Magd des Auswurfs der Menschheit zu sein? Besteht nach Ihrer Meinung der Mysticismus darin?“

Owen gab keine Antwort.

Dr. Crankey fuhr zornig fort:

„Und vielleicht, Sir, glauben Sie, daß diese mystische Lebensweise Miß Lee zuträglich sein würde?“

John Owen hatte sich mittlerweile vollständig wieder gefaßt; er hatte schnell das ganze Sachverhältniß überblickt und einen plötzlichen, aber kühnen Entschluß gefaßt.

„Dr. Crankey,“ sagte er, „Sie fordern mich auf, Ihnen zu helfen. Ich werde es thun, aber werden auch Sie mir helfen? Ich wünsche Miß Lee zu heirathen.“

Er stand mit über der Brust verschränkten Armen da, und seine durchbohrenden schwarzen Augen waren auf Dr. Crankey's Gesicht geheftet.

„Sie!“ sagte der Priester, indem er erstaunt seinen Stuhl zurückschob, „Sie.“

„Ja, warum nicht?“

„Sie, Sir! Sie finden ja Grace nicht schön,

nicht einmal hübsch; Sie halten sie für das, was die meisten Leute häßlich nennen würden.“

„Das ist sie auch,“ entgegnete Owen halb lächelnd, „was ist weiter dabei?“

„Sagten Sie nicht einmal, daß Sie, wenn Sie sich eine Frau nähmen, sich nur eine schöne wählen würden?“

„Nach dem Grundsatze, daß Gegensätze in der Ehe gut sind, dachte ich dies einst. Jetzt aber denke ich anders. Doch das ist nicht die Frage; wollen Sie mir behülflich sein?“

„Nein,“ sagte der Priester ehrlich und entschlossen, „ich sage Ihnen in's Gesicht, Sir, daß, wenn auch Sie Ihre Meinung ändern, ich doch nicht die meine ändere. Niemals soll durch meinen Rath oder Einfluß Grace Lee Ihr Weib werden. Gute Nacht.“

Er erhob sich rasch; Mr. Owen hielt ihn fest. „Es ist zu spät, als daß Sie noch nach Hause gehen könnten,“ sagte er, indem er auf seine Uhr blickte; „Mrs. Skelton soll Ihnen ein Bett bereiten. Bleiben Sie diese Nacht hier; wir brauchen ja deswegen morgen nicht bessere Freunde zu sein.“

Dr. Crankey grollte halb argwöhnisch, gab aber bald nach, denn, wie Owen sehr richtig bemerkt hatte, war es zu spät, seine Reise weiter fortzusetzen, und er

wünschte nicht, Grace durch die Rückkehr in ihr Haus zu erschrecken.

Mr. Owen that sein Bestes, um seinen Gast zu unterhalten, und es gelang ihm, denn, wie wir schon gesagt haben, die Natur hatte ihm die Fähigkeit verliehen, zu gefallen, und wenn er sie auch selten übte, so besaß er sie doch deshalb nicht weniger. Vergebens durchschaute der alte Mann seine Absicht; er konnte nicht umhin, die Macht und den Reiz zu fühlen. Und doch, was er am meisten fühlte, war das, was Owen am wenigsten zu zeigen suchte — seine innige Liebe für Grace Lee.

„So," philosophirte der Priester bei sich selbst, „so sind die Menschen. Selbst mein armer Neffe ist nicht so wahnsinnig verliebt in Grace, wie dieser harte, egoistische Mann der Welt. Aber bei alledem, John Owen, sollst Du sie nicht bekommen, wenn ich es verhindern kann."

Aber die Leidenschaft ist stark, und ehe der Abend zu Ende war, hatte Dr. Crankey sich in eine ganz andere Gemüthsstimmung hineinsprechen lassen. Es war ihm klar bewiesen worden, daß Grace, wenn sie nicht heirathete, ganz gewiß die erste Gelegenheit benutzen würde, um sich dem Klosterleben zu widmen, daß sie seinen Neffen niemals heirathen würde, und daß, trotz der Verschiedenheit der Religion, trotz seiner obscuren

Armuth es wünschenswerth sei, daß sie Mr. Owen's Weib werde. Er machte sich anheischig, sich eine Stellung, Vermögen und einen Namen zu erringen und sie mit starker, unversiegbarer Leidenschaft zu lieben, und obschon sein Wort die einzige Sicherheit war, die er gab, so glaubte ihm doch Dr. Crankey. Halb überzeugt blickte er auf und sagte seufzend:

„Also, John, Sie erwarten von mir, daß ich Ihnen etwas überlassen soll, was ich selbst dem Himmel zu geben zögere, und wenn Sie sie nun haben, was bleibt dann mir?"

„Alles, was Sie jetzt haben," entgegnete Owen ruhig. „Warum wollen Sie nicht bei uns wohnen? Wir sind beide Ihre Schüler gewesen, und wenn Sie auch gerade auf mich nicht stolz sein können, so ist doch sie, das theure Wesen, welche jedenfalls weit mehr Griechisch versteht, als ich —"

„Ja, das ist auch wahr," unterbrach ihn Dr. Crankey mit seiner gewöhnlichen Geradheit. „Ich gebe es ja zu und dann können Sie ja Beide Griechisch und Lateinisch und Hebräisch lesen, wenn Sie Lust dazu haben. Halten Sie mich doch nicht für einen solchen Barbaren, daß ich diesen gelehrten Vergnügungen hinderlich sein würde."

„Das verhüte der Himmel!"

Dr. Crankey antwortete nicht sogleich; er war in

Gedanken versunken, die nur Gott und seinem eigenen Herzen bekannt waren. Endlich blickte er auf und sagte ernst:

„Sei es so; erringen Sie sie, wenn Sie können; wenn es mir möglich ist, so werde ich Sie dabei unterstützen.“ Und seine ausgestreckte Hand ratificirte den Bund.

Mr. Owen überließ sein Zimmer seinem Gaste und blieb die ganze Nacht in Gedanken versunken am Kamin sitzen. Er hatte einmal auf einer Reise in Frankreich einige barmherzige Schwestern gesehen. Grace, in einen solchen schwarzen und weißen Anzug gekleidet, kam ihm nun nicht wieder aus den Gedanken; vergebens bemühte er sich, diese Vision zu verscheuchen. Sie kam immer wieder und ward immer quälender. Endlich schimmerte die bleiche Morgendämmerung in's Zimmer, wo er bei dem verglimmenden Feuer und flackernden Lichte saß, und der Tag machte seiner fieberhaften Nachtwache ein Ende.

Dr. Crankey machte sich zeitig auf den Weg, und so bald als er fort war, begab sich Mr. Owen nach Grace Lee's Wohnung.

Er traf sie am Ende des Gartens, den Blick auf das weite Meer geheftet; neben ihr stand James Crankey; als er Mr. Owen erblickte, wendete er sich ab. Ohne darauf zu achten, empfing Grace ihren Be-

sucher mit ihrer gewöhnlichen Ungezwungenheit und Herzlichkeit. Mr. Owen war still und schweigsam. Er fühlte, daß zwischen ihm und ihrem Herzen eine ganze unsichtbare Welt zu besiegen lag.

„Timon, was fehlt Dir?“ fragte Grace endlich, weil sein Benehmen ihr auffiel.

„Nichts, ich trage mich mit dem Plane, nach London zu gehen; was sagen Sie dazu?“

„Sie werden wohl daran thun,“ lautete ihre ruhige Antwort; „schauen Sie nur dieses prachtvolle Meer an.“

„Ich gedenke wenigstens ein Jahr zu bleiben. Was kann nicht in einem Jahre Alles geschehen! Wo werden Sie in einem Jahre sein?“ setzte er hinzu, indem er sich zu ihr wendete.

„Nun, hier, versteht sich,“ antwortete Grace überrascht. Auch Mr. Owen war überrascht. Was hatte denn Dr. Crankey eigentlich gemeint?

„Sie gedenken also Wales nicht zu verlassen?“ hob er wieder an.

„Nicht im Mindesten.“

„Oder dieses Haus?“

„Ich hoffe zuversichtlich, darin zu sterben.“

„Dann hat Dr. Crankey geträumt,“ dachte Mr. Owen, und sein Herz erbebte vor Freude, als er dies dachte. Grace, die ihn beobachtete, sah ihm an seiner

veränderten Miene an, daß hinter allem Diesem ein Geheimniß verborgen war, und sie sagte daher in ihrer geraden, offenen Weise:

„Mr. Owen, Dr. Crankey hat mit Ihnen gesprochen; was hat er gesagt?“

Er konnte oder wollte die Wahrheit nicht verbergen. Grace hörte ihn mit erröthender Wange an, die immer dunkler ward, während er sprach.

„Also,“ sagte sie, „nach einigen wenigen unbestimmten Worten, die ich neulich fallen ließ, dachte sich Dr. Crankey dies, er sagte es Ihnen wieder, und Sie glaubten es! Ein- für allemal aber glauben Sie mir, Mr. Owen, wenn ich Ihnen sage, daß mir ein solcher Gedanke nie eingefallen ist. Es ist nicht mein Beruf. Also Sie gedenken nach London zu gehen?“ setzte sie mit plötzlichem Uebergange hinzu; „in der That, Mr. Owen, Sie haben nie einen klügeren Gedanken gehabt. Gehen Sie bald, gehen Sie schnell.“

Er schaute sie mit funkelnden Augen an, sie war ein Theil seines Ehrgeizes, der theuerste und beste.

„Gehen Sie bald,“ sagte sie wieder.

„Bestimmen Sie selbst den Tag.“

„Nun denn, heut über acht Tage.“

„Ganz recht, heut über acht Tage.“

Und er sprach nun von andern Dingen.

So wie wir sind, so lieben wir, und in John

Owen war die Liebe stark. Von Grace sich zu trennen, war ihm schmerzlich, und dennoch fiel es ihm nicht ein, die Sache hinauszuschieben, sobald sein Entschluß einmal gefaßt war. An demselben Tage, den er bestimmt, hatte Mr. Owen Grace Lee Lebewohl gesagt.

Ihre Trennung war kurz und ruhig, zu ruhig, das fühlte er bitterlich. Vergebens wartete er auf ein Zeichen der Gemüthsbewegung, auf ein Zeichen des Bedauerns. Miß Lee verrieth weder das eine, noch das andere. Rasch verließ Mr. Owen das Haus, schwang sich auf das Pferd, welches ihn hierher gebracht, und ritt in gereizter und unglücklicher Stimmung auf der Straße weiter nach W — „Sie kümmert sich keinen Strohhalm um mich," dachte er. „Lächelnd sah sie mich scheiden. O Grace, Grace Lee, hart ist das Loos, welches mich zwingt, Dich zu lieben."

Er minderte seine Eile, und entblößte eine Weile seine glühende Stirn der kühlen Nachtluft. Denn es war jetzt Nacht — eine dunkle, mit Regen drohende Nacht, die sich auf seinen Pfad herabsenkte. Aber trotz des Dunkels sah er einen schwarzen sich bewegenden Gegenstand auf der Straße, der mit seinem Pferde Schritt hielt, und er hörte deutlich einen tiefen,

regelmäßigen Athemzug. Von einem plötzlichen Argwohn ergriffen, hielt er sein Pferd an.

„Bummler!“ rief er. Der Neufoundländer bellte und sprang hin und her. Mr. Owen bückte sich, um ihn auf seinen zottigen Kopf zu klopfen. Bummler leckte ihm die Hand. „Der Hund ist freundlicher, als die Herrin,“ dachte er mit einiger Bitterkeit; aber als er sich seines Begleiters entledigen wollte und ihm befahl, nach Hause zu gehen, weigerte Bummler sich, zu gehorchen. Mr. Owen drohte und schmeichelte abwechselnd, aber vergebens, Bummler hing bei den Drohungen den Schwanz, und wedelte damit beim Schmeicheln, aber rührte sich nicht von der Stelle.

„Es wäre ewig schade, wenn ein so herrliches Geschöpf verloren ginge,“ dachte Owen, und obschon er jetzt schon in der Nähe von W— war und wußte, daß er, wenn er umkehrte, den Zug verfehlen würde, so beschloß er doch, mit Bummler nach Miß Lee's Hause zurückzureiten.

Als er sich demselben näherte, schlug sein Herz von unfreiwilliger Regung, aber dieses Gefühl entschwand sehr rasch. Die Wohnung, die er so ruhig und schweigsam verlassen, wimmelte jetzt von Leben und Licht; die purpurrothen Vorhänge des Gesellschaftszimmers glüheten roth und warm in der dunkeln Nacht,

und heitere Stimmen wurden von der Luft herüber=getragen.

Mr. Owen verlor keine Zeit mit langem Verwundern. Er ritt durch das offene Thor hinein, stieg ab, band sein Pferd an das eiserne Gitter, und ging, ohne sich weiter um Bummler zu bekümmern, auf die Hausthür zu. Sie stand offen. Er hörte Stimmen, sah aber Niemanden. Er trat in ein kleines Zimmer zu seiner Rechten; er eilte hinauf, und nach wenigen Secunden trennte ihn weiter Nichts, als ein Sammetvorhang von Miß Lee und ihren Gästen. Nun bedachte er allerdings, daß seine schmutzigen Reisekleider nicht in Gesellschaft taugten. Er zog den Vorhang ein wenig auf die Seite und blickte ungesehen auf eine heitere Gruppe, oder vielmehr, seine Augen suchten unter ihr nur eine Form und ein Gesicht.

Sie war nicht mit dem Glanze, wohl aber mit all der Eleganz alter Zeit gekleidet. Sie trug ein dunkelgelbes seidenes Kleid mit schwarzen Spitzen und Sammet ausgeputzt; es stand ihr; sie sah gut aus, fast schön. Sie saß zurückgelehnt in einem dunkelrothen Stuhle, mit dem Kopfe halb rückwärts geneigt; ihre schwarze Spitzenmantille bedeckte die langen, glänzenden Locken, berührend die Schultern. Ein Bouquet von prachtvollen Blumen lag auf ihrem Schooße; ihre

linke Hand hielt einen zart gearbeiteten elfenbeinernen Fächer, den sie dann und wann gebrauchte.

Mr. Rashleigh Rashleigh stand, sich auf die Lehne ihres Stuhles stützend; er sprach mit ihr in leisem Tone und sie antwortete auf dieselbe gedämpfte Weise. Ihre Augen funkelten; auf ihrer Wange thronte eine warme Gluth und ein Lächeln auf ihren Lippen.

Mit einem Stich der Eifersucht fühlte Mr. Owen, daß die reiche und elegante Toilette, die Anmuth einer reichen Dame, die Blicke und das Lächeln des Weibes nicht für ihn bestimmt waren. Er beobachtete sie mit grollendem Auge. Sie schien heiter und glücklich, und doch glaubte sie ihn meilenweit von sich. Also so ertrug sie die Trennung, die sein Herz gemartert! Nicht im Stande, länger zuzusehen, ging er hinunter in den Garten. Die Beleuchtung des Speisezimmers verrieth ihm, daß Miß Lee eine Tischgesellschaft gab; er legte diese einfache Thatsache auf alle mögliche Weise aus, die ihn quälen konnte. Sie trat wieder in die Welt ein; sie stand im Begriff, wieder jene Bande zu knüpfen, denen sie früher entsagt.

Mit eifersüchtigem Zorne dachte er an Rashleigh Rashleigh, der sich über ihren Stuhl lehnte, während ihr Blick zu dem seinen emporgewendet war. Still wanderte er in dem Garten und schaute auf jedes

wechselnde Licht, horchte auf jedes Geräusch. Er sah, wie die Gesellschaft aus dem Speisezimmer hinauf sich in den Salon begab, und später hörte er ihre Stimme im Gesang sich mit der Rashleigh Rashleigh's verschmelzen. Mit bitterem, eifersüchtigem Gefühl hörte er zu. Er glaubte, sie tränke wieder tief aus dem Becher ihrer früheren Weltlichkeit, und wußte nicht, daß für sie dieser einst so süße Becher sich jetzt in Bitterkeit und Galle, in die Hefen der Verleumdung, der Beleidigung und Schmach verwandelt hatte.

linke Hand hielt einen zart gearbeiteten elfenbeinernen Fächer, den sie dann und wann gebrauchte.

Mr. Rashleigh Rashleigh stand, sich auf die Lehne ihres Stuhles stützend; er sprach mit ihr in leisem Tone und sie antwortete auf dieselbe gedämpfte Weise. Ihre Augen funkelten; auf ihrer Wange thronte eine warme Gluth und ein Lächeln auf ihren Lippen.

Mit einem Stich der Eifersucht fühlte Mr. Owen, daß die reiche und elegante Toilette, die Anmuth einer reichen Dame, die Blicke und das Lächeln des Weibes nicht für ihn bestimmt waren. Er beobachtete sie mit grollendem Auge. Sie schien heiter und glücklich, und doch glaubte sie ihn meilenweit von sich. Also so ertrug sie die Trennung, die sein Herz gemartert! Nicht im Stande, länger zuzusehen, ging er hinunter in den Garten. Die Beleuchtung des Speisezimmers verrieth ihm, daß Miß Lee eine Tischgesellschaft gab; er legte diese einfache Thatsache auf alle mögliche Weise aus, die ihn quälen konnte. Sie trat wieder in die Welt ein; sie stand im Begriff, wieder jene Bande zu knüpfen, denen sie früher entsagt.

Mit eifersüchtigem Zorne dachte er an Rashleigh Rashleigh, der sich über ihren Stuhl lehnte, während ihr Blick zu dem seinen emporgewendet war. Still wanderte er in dem Garten und schaute auf jedes

wechselnde Licht, horchte auf jedes Geräusch. Er sah, wie die Gesellschaft aus dem Speisezimmer hinauf sich in den Salon begab, und später hörte er ihre Stimme im Gesang sich mit der Rashleigh Rashleigh's verschmelzen. Mit bitterem, eifersüchtigem Gefühl hörte er zu. Er glaubte, sie tränke wieder tief aus dem Becher ihrer früheren Weltlichkeit, und wußte nicht, daß für sie dieser einst so süße Becher sich jetzt in Bitterkeit und Galle, in die Hefen der Verleumdung, der Beleidigung und Schmach verwandelt hatte.

Viertes Kapitel.

Ein Sturm war über Grace Lee's Haupt hereingebrochen. Er war über sie gekommen wie eine schwarze Wolke an einem Sommertage. Sie saß allein und glücklich am offenen Fenster und athmete die reine Gebirgsluft, welche Süßigkeit und Duft sammelte, während sie über ihrem freundlichen Garten dahin wehete. Sterne schimmerten an dem azurnen Himmel, und Alles auf Erden schien Glück und Frieden. Phöbe trat in das Zimmer und brachte die Lampe und mit derselben zugleich einen Brief; Grace erkannte sofort Gerald's Handschrift. „Eine ruhige und freundliche Epistel wie gewöhnlich," dachte sie, indem sie das Siegel erbrach. Die Epistel war folgende:

„Meine liebe Miß Lee, — Mit großem Leidwesen habe ich von Ihrer schweren Krankheit gehört" —

„Und woher weiß er denn, daß ich krank gewesen bin," dachte Grace; „vielleicht geht das aus dem Uebrigen hervor." Sie las weiter:

„Ich hoffe, daß Sie nun vollkommen wiederhergestellt sind. Ich fürchte jedoch, daß das Klima von Wales Ihnen nicht zusagt, und Lily sagt, Ihre Gesundheit sei in Italien am besten gewesen. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß, wohin Sie auch immer Ihre Wanderungen richten wollen, ich mich stets freuen werde, Sie zu begleiten. Ein Kloster wird natürlich der passendste Ort sein, ja vielleicht sogar der einzige geeignete Aufenthalt. Und nun, meine theure Freundin, erlauben Sie mir von den Rechten Gebrauch zu machen, welche in diesem Worte liegen und — wiewohl es mit dem größten Widerstreben geschieht — auf einen sehr schmerzlichen Gegenstand zu sprechen zu kommen. Sie haben Ihr Vertrauen geschenkt und Sie sind getäuscht worden — verrathen, sagt die Welt — aber ganz gewiß brauche ich Ihnen nicht zu sagen, wie wenig auf das Urtheil der Welt zu geben ist, dennoch aber bitte ich Sie um Ihres guten Namens willen, mit Klugheit zu Werke zu gehen, oder wenn, wie ich fürchte, Ihr edles Gemüth die Klugheit verachtet, so lassen Sie mich an Ihren Stolz appelliren. Bedenken Sie, daß der, welcher ein edles Weib nicht zu würdigen wußte, auch ihres Zornes nicht würdig ist. Sie stehen an

Gemüth und Begabung ebenso hoch über ihm, wie einst an Rang und Vermögen. Wollte der Himmel, Sie hätten dies stets bedacht und sich nie herabgelassen, einem so werthlosen Gegenstande diese so große und unverdiente Ehre zu erweisen. Doch ich darf über dieses delikate Thema weiter Nichts sagen und fürchte, daß ich schon zu viel gesagt habe. Und dennoch muß ich selbst auf die Gefahr hin, Sie zu beleidigen, Ihnen nochmals die absolute Nothwendigkeit vorstellen, England auf einige Zeit zu verlassen; in der Abwesenheit werden Sie die beste, einzige Heilung finden; auf diese Weise können Sie vielleicht den Frieden wieder gewinnen, den Sie verloren haben; auf diese Weise wird die Welt ihre Verleumdungen vergessen. Bis dahin, wo Sie zurückkehren, wird die öffentliche Meinung Ihnen hoffentlich vollständige Gerechtigkeit haben widerfahren lassen; sollte aber selbst dieses wünschenswerthe Resultat niemals erreicht werden, sollte die Welt, in der Sie so lange geherrscht haben, dabei beharren, fortwährend einer Person Unrecht zu thun, die sie einst mit so großem Rechte pries und bewunderte, so glauben Sie mir doch, theure Freundin, daß es Einen giebt, dessen Meinung von Ihnen sich nicht ändern kann, auf dessen Achtung und Freundschaft Sie bauen können. Ich bin wie von jeher stets der Ihrige

„Gerald Lee.“

„N. S. Lily läßt bestens grüßen, und dasselbe thut, wie sie mir sagt, Ihre kleine Namensschwester; Beide befinden sich wohl.“

„Hat Mr. Gerald Lee den Verstand verloren?“ dachte Grace, als nach einem zweiten Durchlesen dieser Brief für sie immer noch denselben Sinn behielt. „Ich soll England verlassen — mich in einem Kloster verbergen — den Frieden wieder gewinnen, den ich verloren — zurückkehren, wenn die öffentliche Meinung mir Gerechtigkeit widerfahren läßt! Mr. Lee ist wahnsinnig geworden!“

Sie stand auf und ging in unbewußtem Stolze im Zimmer auf und ab. Die Natur hatte sie stolz geschaffen; Religion und Wille hatten dieses Gefühl aber so gedämpft, daß es von allen Sünden die war, in welche sie am wenigsten verfiel; aber eine einzige starke Gemüthsbewegung trug sie wie ein reißender Strom mit einem Male über alle künstliche Schranken hinaus — ein einziger Augenblick der Vergessenheit vernichtete das Werk von Jahren. Sofort setzte sie sich nieder und schrieb an Mr. Lee und verlangte zu wissen, was er eigentlich meine. Die Antwort ist gekommen; wieder sitzt Grace Lee allein und lies't einen Brief von Gerald Lee, und dies Mal glaubt sie mehr als das erste Mal, daß sie träume, denn dieser Brief erzählt eine Geschichte der Schmach und Schande, eine

Geschichte, deren Heldin sie ist und die mit ihrem Namen auf dem Titelblatte in die Welt hinausgeschickt worden.

Miß Lee war reich gewesen und bewundert wor= den, in einem Grade, wie es nur wenigen Frauen be= schieden ist. Es war nicht mehr als gerecht, daß sie für so große Sünden büße. Sie war reich, dies war eine Beleidigung der Dürftigen; man schmeichelte ihr, dies war eine bittere Beleidigung für die Vernachläßig= ten. Sie ward bewundert, und es gab Tausende, welche die Welt nicht bewundern wollte. Sie war überdieß gelehrt — welch eine Anmaßung! — witzig, und Jeder= mann weiß, daß Witz ein Laster ist. Und dann hatte sie die außerordentlichsten und widersprechendsten Dinge gethan; sie hatte mit Leuten gesprochen, ohne daß die= selben ihr zuvor vorgestellt worden; sie hatte dagegen mit Hunderten nicht gesprochen, denen sie vorgestellt worden; sie hatte nicht einen Jeden zu ihrer Gesellschaft eingeladen; sie hatte nicht jede Einladung angenommen; sie hatte ein sehr orientalisches Gewand und keine Hand= schuhe getragen.

Man sage nicht, daß in solchen Dingen Nichts liege, was der spätern Erwähnung oder Erinnerung nicht verlohne. Aus solchen elenden Materialien ent= springt oft der bitterste, unversöhnlichste Haß, eben des=

halb weil die Ursache so unwürdig und so niedrig ist, daß sie niemals zugestanden werden kann.

Miß Lee hatte einen viel zu edeln Sinn, als daß sie so Etwas hätte vermuthen sollen. Vielleicht aber mißtraute sie dem Glücke. Polykrates warf blos einen werthvollen Juwel weg, Grace dagegen verzichtete auf Alles, was sie von der launenhaften Göttin besaß. Die Art und Weise, auf welche sie von der Welt Abschied nahm, setzte der langen Liste ihrer Uebelthaten die Krone auf. Die Frauen fanden es außerordentlich „impertinent.“ „Das sieht ihr ähnlich, liebe Freundin.“

Die Männer erklärten, um Rashleigh Rashleigh's elegante Phraseologie zu entlehnen, ihren Abschied für ganz „verteufelt theatralisch.“ Alle waren bereit, zu hören und jede verleumderische Geschichte begierig weiter zu verbreiten.

Und dennoch war Grace Lee's Leben, trotz einiger Eigenthümlichkeiten, so rein, fleckenlos und bescheiden gewesen, daß der Neid einige Zeit, wiewohl nur mit Ueberwindung, sich ruhig verhielt. Die Vergessenheit breitete allmählig ihr schützendes Dunkel über sie aus, als plötzlich aus einer unbekannten Quelle ein dunkles Gerücht hervorging, welches bald zu einem lauten Geschrei und einer allgemeinen Anklage anschwoll. Was Miß Lee gethan, das sagte Niemand positiv, und zwar aus dem sehr guten Grunde, weil es Niemand wußte;

aber Jeder war damit einverstanden, daß es etwas sehr Abscheuliches sei. Entsetzte Mama's betheuerten laut, daß sie und ihre engelgleichen Töchter niemals mit ihr in Berührung gekommen seien. Die Herren strichen sich den Schnurrbart, und lächelten und husteten, und gaben zu verstehen, daß selbst ein großes Vermögen einen Mann nicht mit solchen Dingen aussöhnen könne, und alte Damen schüttelten geheimnißvoll die Köpfe, und blos hier und da erhob ein tapferer alter Junggesell zu Gunsten der Abwesenden einen einsamen, aber fruchtlosen Protest.

Endlich gewann die Verleumdung Körper, Form und Namen. Die Namen Grace Lee und John Owen wurden in seltsame Verbindung gebracht. In einem bedeutungslosen Walisischen Blatte erschienen einige anonyme Zeilen mit der Ueberschrift: „Timon und Lady Grace.“ Aus dieser Ueberschrift kann man auf den Text selbst schließen. Schwerlich konnte der Verfasser dieses feigen Angriffs das Resultat desselben im Voraus überlegt haben. Das Werfen des ersten Steins war das Zeichen zum Steinigen des Schlachtopfers. Nicht so bald erhob sich eine Stimme gegen Grace, als dieselbe, von allen Seiten widerhallend, sich in ein zorniges Geschrei verwandelte. Nicht so bald war ihr Name einmal gedruckt worden, als neue Pasquille wie Pilze emporschossen. Die Parlaments-Saison war

ungewöhnlich langweilig; die Debatten waren ungewöhnlich lang und ermüdend. Die Tagesliteratur lag ganz darnieder; entweder gab es keine Genies mehr oder sie lagen alle in tiefem Schlafe. Alles, was nur einigermaßen wie Nahrung aussah, war dem heißhungrigen Publikum recht. Grace's Geschichte machte mit zahlreichen Zusätzen die Runde durch sämmtliche Zeitungen. Es ward ein Lied darauf componirt, ein Lustspiel gedichtet und aufgeführt, und ein amerikanischer Schriftsteller, der einer von Miß Lee's Gästen gewesen, reihete die Geschichte der zweiten Ausgabe seiner Notizen über Europa ein. Ein Franzose schrieb darüber einen Feuilletonartikel unter dem Titel: „Les caprices d'une grande dame."

Jeder wußte, daß Miß Lee eine gewaltige Leidenschaft für Mr. Owen gefaßt; Jedermann wußte, daß Miß Lee auf ihr fürstliches Vermögen um Mr. Owen's willen verzichtet; Jedermann wußte, daß Miß Lee Mr. Owen nach Wales nachgefolgt war. Von hier an aber unterlag die Geschichte einigen Variationen. Einem Berichte zufolge war Timon bis an's Ende hartherzig geblieben; einem andern gemäß hatte er in seiner unnatürlichen Zähigkeit allerdings etwas nachgelassen, sich aber klüglich fortwährend vom Heirathen entfernt gehalten. Die populärste von allen Versionen aber war, daß Miß Lee sich in Bezug auf die Ehe einigen

modernen Prinzipien zugeneigt habe; daß sie zu unabhängig gesinnt sei, um sich ihrem Zwange zu fügen, und daß Alles, was mit dem Bruche eines Versprechens Aehnlichkeit habe, das letzte und geringste von Timon's Verbrechen sei. Wie aber auch die auf einander folgenden Auflagen einer Geschichte variiren mögen, das Ende bleibt immer unverändert. Alle diese verschiedenen Berichte hatten einen und denselben Schluß: Timon war der Dame überdrüssig und sie vor Kummer krank geworden; ihr Herz war gebrochen.

Wieder und immer wieder las Grace Gerald Lee's Brief, und während die Bedeutung desselben ihr immer deutlicher und klarer ward, drang der Stachel immer tiefer in ihr Herz. Man glaubte, sie sei vernachlässigt und verrathen; ihr vermeintes Unglück ward das Thema öffentlicher Besprechung; sie, die einst Alle beneidet hatten — sie ward jetzt bemitleidet. Aber dies war nicht Alles. Prinzipien, die sie niemals zu begreifen vermocht, wurden ihr jetzt beigemessen; man sagte und glaubte, sie habe dieselben in ihrem vollsten Umfange ausgeführt. Sie, einst der Abgott der öffentlichen Meinung, ward mit jener Sünde gebrandmarkt, welche man zur tiefsten Schande des Weibes gemacht hat, weil sie der Natur des Weibes am fremdesten ist, weil ihre Bescheidenheit, ihr Stolz, ihr Herz nicht weniger als ihr Gewissen dagegen protestiren und sich empören;

weil sie der Todfeind des reinen und heiligen Gefühls ist, welches sie seit Jahrhunderten bewahrt — der heiligen Liebe, welche in dem Augenblicke stirbt, wo die Sünde geboren wird!

Die Röthe beleidigter Bescheidenheit und verletzten Stolzes stieg auf Grace Lee's Stirn, als sie Mr. Lee's Brief weglegte. Er hatte ihr darin wieder vorgestellt, daß Entfernung das Beste sei, aber ihr Gemüth war kühn und furchtlos; die Welt verachtete sie; sie beschloß zu bleiben, der Schlange Verleumdung den Kopf zu zertreten und die Welt zu zwingen, ihre beleidigte Unschuld anzuerkennen.

Rashleigh Rashleigh und seine Mutter waren auf vierzehn Tage in Rashleigh House anwesend; Mrs. Lloyd, Miß Lloyd, Miß Anna Lloyd und Miß Mary Anna Lloyd kosteten die Süßigkeiten eines Frühlings in Wales; Lady Emma Meredith beehrte Mr. und Mrs. Wood's Wohnung mit ihrer aristokratischen Gegenwart. Außer diesen Personen waren auch noch Andere, welche Miß Lee früher gekannt, die früher ihre Gäste gewesen, ihre Gastfreundschaft gekostet und sich in dem Sonnenscheine ihres Reichthums gesonnt, zusammen, etwa zwölf oder vierzehn Personen innerhalb weniger Meilen von ihrer Wohnung zerstreut, in Wales anwesend.

An einem und demselben Tage erhielten sie sämmt-

lich eine höfliche Einladung, bei Miß Lee zu speisen. Sie waren Alle erstaunt über diese Dreistigkeit, aber die Macht der Gewohnheit ist so groß, daß sie annahmen. Grace wußte, daß sie einen kecken, vielleicht übereilten Schritt gethan, aber ihr Muth ward ihr deswegen nicht untreu.

Der Tag kam heran; Owen hatte Abschied von ihr genommen. Sie saß allein und angekleidet im Gesellschaftssalon. Endlich warf der Diener die Thür auf, und Rashleigh Rashleigh trat ein.

„Sie kommen allein," sagte Grace, indem sie sich vergebens nach Mrs. Rashleigh's stattlicher Gestalt umsah.

Rashleigh Rashleigh versäumte nie eine Gelegenheit, eine Rede zu halten.

„Ein höchst unglücklicher, ich kann hinzusetzen, ein ganz unvorhergesehener Unfall hat Mrs. Rashleigh abgehalten, mich zu begleiten. Eben als meine liebe Mutter in den Wagen steigen wollte, verrenkte sie sich den Fuß. Sie läßt sich bestens empfehlen."

„Es thut mir leid," begann Grace. Mr. Wood's Eintritt unterbrach sie. Mrs. Wood kam nicht mit ihm. Grace empfing ihn artig, enthielt sich aber jeder Hindeutung auf das Ausbleiben seiner Gattin. Er gab selbst die unverlangte Erklärung.

„Unser Kind ward gestern Abend so krank, daß

die arme Mrs. Wood zu ihrem großen Leidwesen genöthigt gewesen ist, zurückzubleiben. Ich versichere Ihnen, sie bedauert —“

„Das arme Kind,“ sagte Grace. „In der That, Mr. Wood, ich bedaure es auch. Bekommt es Zähne?“

„Ganz recht, es bekommt Zähne,“ bemerkte Mr. Wood, der in der Kunst höflicher Unwahrheiten nicht geübt war. „Und dann liegt auch die arme Rosa an einem Kopfweh darnieder, an einem schlimmen nervösen Kopfweh.“

„Was für eine zarte Organisation ist doch die der Miß Wood!“ schaltete Rashleigh Rashleigh ein, „eine von jenen weiblichen gefühlvollen Naturen, welche der gröberen Natur des Mannes ein Räthsel und ein Geheimniß sind.“

„Früher pflegte Miß Wood nicht an solchem Kopfweh zu leiden,“ bemerkte Grace ruhig.

Mr. Wood hustete und schien ein wenig verlegen zu werden. Es hatte eine Zeit gegeben, wo Rosa vom Krankenbett aufgestanden war, um eine von Miß Lee's Einladungen anzunehmen, nicht um des Vergnügens willen, sondern um der Auszeichnung willen, welche ja der Eitelkeit und dem Stolze der höchste Genuß ist.

„Was die arme Lady Emma betrifft,“ hob Mr. Wood wieder an und faßte Muth, so wie er sich dem Ende seines schwierigen Auftrags näherte, „so befindet

sie sich in einem so furchtbar nervösen Zustande, daß sie vollkommen unfähig ist, in Gesellschaft zu gehen."

„Ah!" sagte Grace kalt. „Mr. Rashleigh," setzte sie hinzu, indem sie sich zu ihm wendete, „helfen Sie mir Mr. Wood für seine Güte danken, womit er meiner geringen Gesellschaft zu Liebe seine krank darnieder liegende Familie verläßt."

„Jede gute That," begann Rashleigh Rashleigh, indem er sich ihrem Befehle gehorsam verbeugte —

„Bringt ihren Lohn mit sich," fuhr sie fort. „Ich hoffe, daß Mr. Wood dies heute Abend bestätigt finden werde."

Mr. Wood fühlte sich in seiner Position durchaus nicht behaglich; sie war ihm entschieden unangenehm. Der Eintritt der beiden Radforths, Brüder und lediger junger Leute, erheiterte ihn ein wenig und brachte das Gespräch auf etwas Anderes.

Die Radforths waren jung, und die Jugend ist nie sehr streng. Allerdings meinten sie, daß Miß Lee unklug und unglücklich gewesen sei, aber eine Frau kann ja Beides und dennoch sehr reizend sein, und wenn Miß Lee auch in ihrer Achtung gesunken war, so hatte sie doch Nichts in ihrer Gunst verloren. Sie waren deshalb auffallend höflich und aufmerksam — fast zu sehr, wie Grace fühlte. Eine Weile ertrug sie jene Art von Schmeichelei, mit welcher die Männer da, wo sie keine

große Achtung empfinden, gegen alle Frauen sehr freigebig sind; als sie aber das Dämmern eines Lächelns auf Mr. Rashleigh's Gesicht bemerkte, machte sie der Sache ruhig ein Ende, indem sie zu Mr. Wood sagte:

„Und was macht Etrurien?“

Die etruriſchen Alterthümer waren Mr. Wood's Steckenpferd. Sofort vertiefte er sich in Grabmäler und versunkene Städte, und Grace folgte ihm, denn sie war gelehrt und verstand sich auf Kritik. Sie ließ einige Worte Latein fallen und brachte sogar ein griechisches Citat an. Die Radforth's entsetzten sich. Sie selbst waren nicht gelehrt und hielten alle gelehrten Damen für höchst langweilig; ein halbes Dutzend Abenteuer würden einer Dame in ihrer Meinung nicht so viel geschadet haben, wie Griechisch. Sie würden es sich eher haben einfallen lassen, der Minerva die Cour zu machen, als auch nur weiter ein schmeichelhaftes Wort an Miß Lee zu verschwenden. Als sie sich artiger Weise bemühte, sie mit in das Gespräch hineinzuziehen, entgegnete Walter Radforth mürrisch, er verstehe Nichts von etruskischen Alterthümern, und Georg schaute ungeduldig nach der Thür, als wenn er sagen wollte: „Gehen wir denn nicht bald zu Tische?“

„Ich fürchte,“ sagte Grace, „daß unsere andern Freunde uns vergessen haben.“

Aber während sie noch sprach, öffnete sich die Thür und Mr. Randolph trat ein.

„Auch er kommt allein," dachte Grace, und es fuhr ihr wieder ein Stich durch's Herz, doch lächelte sie ein freundlich Willkommen.

„Unser kleines Kind —" begann Mr. Rudolph Randolph.

„Bekommt Zähne," begann Mr. Wood und lachte laut über seinen eigenen Witz.

Mr. Randolph warf ihm einen kalten, ernsten Blick zu und hob wieder an: „Unser Kind ist so unwohl, daß Mrs. Randolph zu ihrem größten Leidwesen sich gezwungen sah, zu Hause zu bleiben."

„Jedermann weiß, daß Mrs. Randolph eine gute Mutter ist," sagte Rashleigh Rashleigh mit seiner plausibeln Vorleserstimme.

Mr. Randolph legte die Hand auf's Herz und verneigte sich. Grace sagte:

„Ich weiß nicht, wie ich Mr. Randolph danken soll, daß er Mrs. Randolph unter so schwierigen Umständen verlassen hat."

„Es war Mrs. Randolph's eigener Wunsch," entgegnete Mr. Randolph artig. „Ich wünschte bei Mrs. Randolph zu bleiben, aber Mrs. Randolph wollte es nicht erlauben."

„Ich bin Mrs. Randolph sehr dankbar," sagte Grace mit der Miene einer Königin.

Hier öffnete Phöbe eine Nebenthür und schaute ihre Herrin bedeutsam an. Mit einer entschuldigenden Geberde gegen ihre Gäste erhob sich, Grace und ging auf die Dienerin zu. Phöbe händigte ihr ein Briefchen ein. Miß Lee riß es rasch auf und las:

„Mrs. Lloyd, Miß Lloyd, Miß Anna Lloyd und Miß Mary Anna Lloyd erlauben sich Miß Lee zu begrüßen. Sie bedauern sehr, daß sie nicht im Stande sind, von Miß Lee's freundlicher und artiger Einladung Gebrauch zu machen. Der heutige Morgen hat ihnen die traurige Nachricht von Miß Lloyd's plötzlichem Tode gebracht. In ihrer gegenwärtigen Betrübniß würden sie der Heiterkeit in Miß Lee's geselligem Cirkel nur hinderlich sein."

Auf diese Weise war von den neun Damen, welche Grace eingeladen und welche die Einladung angenommen, auch nicht eine gekommen. Sie war so tief gesunken, daß ihr eigenes Geschlecht sie verließ. Diese Beleidigung war verabredet, und sie fühlte es, wie man beabsichtigte, daß sie es fühlen sollte — in ihrem innersten Herzen, aber dieses Herz war brav und gut.

„Falsche Welt!" dachte sie, „ich habe Dich ver-

veränderten Miene an, daß hinter allem Diesem ein Geheimniß verborgen war, und sie sagte daher in ihrer geraden, offenen Weise:

„Mr. Owen, Dr. Crankey hat mit Ihnen gesprochen; was hat er gesagt?“

Er konnte oder wollte die Wahrheit nicht verbergen. Grace hörte ihn mit erröthender Wange an, die immer dunkler ward, während er sprach.

„Also,“ sagte sie, „nach einigen wenigen unbestimmten Worten, die ich neulich fallen ließ, dachte sich Dr. Crankey dies, er sagte es Ihnen wieder, und Sie glaubten es! Ein- für allemal aber glauben Sie mir, Mr. Owen, wenn ich Ihnen sage, daß mir ein solcher Gedanke nie eingefallen ist. Es ist nicht mein Beruf. Also Sie gedenken nach London zu gehen?“ setzte sie mit plötzlichem Uebergange hinzu; „in der That, Mr. Owen, Sie haben nie einen klügeren Gedanken gehabt. Gehen Sie bald, gehen Sie schnell.“

Er schaute sie mit funkelnden Augen an, sie war ein Theil seines Ehrgeizes, der theuerste und beste.

„Gehen Sie bald,“ sagte sie wieder.

„Bestimmen Sie selbst den Tag.“

„Nun denn, heut über acht Tage.“

„Ganz recht, heut über acht Tage.“

Und er sprach nun von andern Dingen.

So wie wir sind, so lieben wir, und in John

Owen war die Liebe stark. Von Grace sich zu trennen, war ihm schmerzlich, und dennoch fiel es ihm nicht ein, die Sache hinauszuschieben, sobald sein Entschluß einmal gefaßt war. An demselben Tage, den er bestimmt, hatte Mr. Owen Grace Lee Lebewohl gesagt.

Ihre Trennung war kurz und ruhig, zu ruhig, das fühlte er bitterlich. Vergebens wartete er auf ein Zeichen der Gemüthsbewegung, auf ein Zeichen des Bedauerns. Miß Lee verrieth weder das eine, noch das andere. Rasch verließ Mr. Owen das Haus, schwang sich auf das Pferd, welches ihn hierher gebracht, und ritt in gereizter und unglücklicher Stimmung auf der Straße weiter nach W — „Sie kümmert sich keinen Strohhalm um mich," dachte er. „Lächelnd sah sie mich scheiden. O Grace, Grace Lee, hart ist das Loos, welches mich zwingt, Dich zu lieben."

Er minderte seine Eile, und entblößte eine Weile seine glühende Stirn der kühlen Nachtluft. Denn es war jetzt Nacht — eine dunkle, mit Regen drohende Nacht, die sich auf seinen Pfad herabsenkte. Aber trotz des Dunkels sah er einen schwarzen sich bewegenden Gegenstand auf der Straße, der mit seinem Pferde Schritt hielt, und er hörte deutlich einen tiefen,

regelmäßigen Athemzug. Von einem plötzlichen Argwohn ergriffen, hielt er sein Pferd an.

„Bummler!“ rief er. Der Neufoundländer bellte und sprang hin und her. Mr. Owen bückte sich, um ihn auf seinen zottigen Kopf zu klopfen. Bummler leckte ihm die Hand. „Der Hund ist freundlicher, als die Herrin,“ dachte er mit einiger Bitterkeit; aber als er sich seines Begleiters entledigen wollte und ihm befahl, nach Hause zu gehen, weigerte Bummler sich, zu gehorchen. Mr. Owen drohte und schmeichelte abwechselnd, aber vergebens, Bummler hing bei den Drohungen den Schwanz, und wedelte damit beim Schmeicheln, aber rührte sich nicht von der Stelle.

„Es wäre ewig schade, wenn ein so herrliches Geschöpf verloren ginge,“ dachte Owen, und obschon er jetzt schon in der Nähe von W— war und wußte, daß er, wenn er umkehrte, den Zug verfehlen würde, so beschloß er doch, mit Bummler nach Miß Lee's Hause zurückzureiten.

Als er sich demselben näherte, schlug sein Herz von unfreiwilliger Regung, aber dieses Gefühl entschwand sehr rasch. Die Wohnung, die er so ruhig und schweigsam verlassen, wimmelte jetzt von Leben und Licht; die purpurrothen Vorhänge des Gesellschaftszimmers glüheten roth und warm in der dunkeln Nacht,

und heitere Stimmen wurden von der Luft herüber=getragen.

Mr. Owen verlor keine Zeit mit langem Verwundern. Er ritt durch das offene Thor hinein, stieg ab, band sein Pferd an das eiserne Gitter, und ging, ohne sich weiter um Bummler zu bekümmern, auf die Hausthür zu. Sie stand offen. Er hörte Stimmen, sah aber Niemanden. Er trat in ein kleines Zimmer zu seiner Rechten; er eilte hinauf, und nach wenigen Secunden trennte ihn weiter Nichts, als ein Sammetvorhang von Miß Lee und ihren Gästen. Nun bedachte er allerdings, daß seine schmutzigen Reisekleider nicht in Gesellschaft taugten. Er zog den Vorhang ein wenig auf die Seite und blickte ungesehen auf eine heitere Gruppe, oder vielmehr, seine Augen suchten unter ihr nur eine Form und ein Gesicht.

Sie war nicht mit dem Glanze, wohl aber mit all der Eleganz alter Zeit gekleidet. Sie trug ein dunkelgelbes seidenes Kleid mit schwarzen Spitzen und Sammet ausgeputzt; es stand ihr; sie sah gut aus, fast schön. Sie saß zurückgelehnt in einem dunkelrothen Stuhle, mit dem Kopfe halb rückwärts geneigt; ihre schwarze Spitzenmantille bedeckte die langen, glänzenden Locken, berührend die Schultern. Ein Bouquet von prachtvollen Blumen lag auf ihrem Schooße; ihre

linke Hand hielt einen zart gearbeiteten elfenbeinernen Fächer, den sie dann und wann gebrauchte.

Mr. Rashleigh Rashleigh stand, sich auf die Lehne ihres Stuhles stützend; er sprach mit ihr in leisem Tone und sie antwortete auf dieselbe gedämpfte Weise. Ihre Augen funkelten; auf ihrer Wange thronte eine warme Gluth und ein Lächeln auf ihren Lippen.

Mit einem Stich der Eifersucht fühlte Mr. Owen, daß die reiche und elegante Toilette, die Anmuth einer reichen Dame, die Blicke und das Lächeln des Weibes nicht für ihn bestimmt waren. Er beobachtete sie mit grollendem Auge. Sie schien heiter und glücklich, und doch glaubte sie ihn meilenweit von sich. Also so ertrug sie die Trennung, die sein Herz gemartert! Nicht im Stande, länger zuzusehen, ging er hinunter in den Garten. Die Beleuchtung des Speisezimmers verrieth ihm, daß Miß Lee eine Tischgesellschaft gab; er legte diese einfache Thatsache auf alle mögliche Weise aus, die ihn quälen konnte. Sie trat wieder in die Welt ein; sie stand im Begriff, wieder jene Bande zu knüpfen, denen sie früher entsagt.

Mit eifersüchtigem Zorne dachte er an Rashleigh Rashleigh, der sich über ihren Stuhl lehnte, während ihr Blick zu dem seinen emporgewendet war. Still wanderte er in dem Garten und schaute auf jedes

wechselnde Licht, horchte auf jedes Geräusch. Er sah, wie die Gesellschaft aus dem Speisezimmer hinauf sich in den Salon begab, und später hörte er ihre Stimme im Gesang sich mit der Rashleigh Rashleigh's verschmelzen. Mit bitterem, eifersüchtigem Gefühl hörte er zu. Er glaubte, sie tränke wieder tief aus dem Becher ihrer früheren Weltlichkeit, und wußte nicht, daß für sie dieser einst so süße Becher sich jetzt in Bitterkeit und Galle, in die Hefen der Verleumdung, der Beleidigung und Schmach verwandelt hatte.

Viertes Kapitel.

Ein Sturm war über Grace Lee's Haupt hereingebrochen. Er war über sie gekommen wie eine schwarze Wolke an einem Sommertage. Sie saß allein und glücklich am offenen Fenster und athmete die reine Gebirgsluft, welche Süßigkeit und Duft sammelte, während sie über ihrem freundlichen Garten dahin wehete. Sterne schimmerten an dem azurnen Himmel, und Alles auf Erden schien Glück und Frieden. Phöbe trat in das Zimmer und brachte die Lampe und mit derselben zugleich einen Brief; Grace erkannte sofort Gerald's Handschrift. „Eine ruhige und freundliche Epistel wie gewöhnlich," dachte sie, indem sie das Siegel erbrach. Die Epistel war folgende:

„Meine liebe Miß Lee, — Mit großem Leidwesen habe ich von Ihrer schweren Krankheit gehört" —

„Und woher weiß er denn, daß ich krank gewesen bin," dachte Grace; „vielleicht geht das aus dem Uebrigen hervor." Sie las weiter:

„Ich hoffe, daß Sie nun vollkommen wiederhergestellt sind. Ich fürchte jedoch, daß das Klima von Wales Ihnen nicht zusagt, und Lily sagt, Ihre Gesundheit sei in Italien am besten gewesen. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß, wohin Sie auch immer Ihre Wanderungen richten wollen, ich mich stets freuen werde, Sie zu begleiten. Ein Kloster wird natürlich der passendste Ort sein, ja vielleicht sogar der einzige geeignete Aufenthalt. Und nun, meine theure Freundin, erlauben Sie mir von den Rechten Gebrauch zu machen, welche in diesem Worte liegen und — wiewohl es mit dem größten Widerstreben geschieht — auf einen sehr schmerzlichen Gegenstand zu sprechen zu kommen. Sie haben Ihr Vertrauen geschenkt und Sie sind getäuscht worden — verrathen, sagt die Welt — aber ganz gewiß brauche ich Ihnen nicht zu sagen, wie wenig auf das Urtheil der Welt zu geben ist, dennoch aber bitte ich Sie um Ihres guten Namens willen, mit Klugheit zu Werke zu gehen, oder wenn, wie ich fürchte, Ihr edles Gemüth die Klugheit verachtet, so lassen Sie mich an Ihren Stolz appelliren. Bedenken Sie, daß der, welcher ein edles Weib nicht zu würdigen wußte, auch ihres Zornes nicht würdig ist. Sie stehen an

Gemüth und Begabung ebenso hoch über ihm, wie einst an Rang und Vermögen. Wollte der Himmel, Sie hätten dies stets bedacht und sich nie herabgelassen, einem so werthlosen Gegenstande diese so große und unverdiente Ehre zu erweisen. Doch ich darf über dieses delikate Thema weiter Nichts sagen und fürchte, daß ich schon zu viel gesagt habe. Und dennoch muß ich selbst auf die Gefahr hin, Sie zu beleidigen, Ihnen nochmals die absolute Nothwendigkeit vorstellen, England auf einige Zeit zu verlassen; in der Abwesenheit werden Sie die beste, einzige Heilung finden; auf diese Weise können Sie vielleicht den Frieden wieder gewinnen, den Sie verloren haben; auf diese Weise wird die Welt ihre Verleumdungen vergessen. Bis dahin, wo Sie zurückkehren, wird die öffentliche Meinung Ihnen hoffentlich vollständige Gerechtigkeit haben widerfahren lassen; sollte aber selbst dieses wünschenswerthe Resultat niemals erreicht werden, sollte die Welt, in der Sie so lange geherrscht haben, dabei beharren, fortwährend einer Person Unrecht zu thun, die sie einst mit so großem Rechte pries und bewunderte, so glauben Sie mir doch, theure Freundin, daß es Einen giebt, dessen Meinung von Ihnen sich nicht ändern kann, auf dessen Achtung und Freundschaft Sie bauen können. Ich bin wie von jeher stets der Ihrige

„Gerald Lee.“

„N. S. Lily läßt bestens grüßen, und dasselbe thut, wie sie mir sagt, Ihre kleine Namensschwester; Beide befinden sich wohl.“

„Hat Mr. Gerald Lee den Verstand verloren?“ dachte Grace, als nach einem zweiten Durchlesen dieser Brief für sie immer noch denselben Sinn behielt. „Ich soll England verlassen — mich in einem Kloster verbergen — den Frieden wieder gewinnen, den ich verloren — zurückkehren, wenn die öffentliche Meinung mir Gerechtigkeit widerfahren läßt! Mr. Lee ist wahnsinnig geworden!“

Sie stand auf und ging in unbewußtem Stolze im Zimmer auf und ab. Die Natur hatte sie stolz geschaffen; Religion und Wille hatten dieses Gefühl aber so gedämpft, daß es von allen Sünden die war, in welche sie am wenigsten verfiel; aber eine einzige starke Gemüthsbewegung trug sie wie ein reißender Strom mit einem Male über alle künstliche Schranken hinaus — ein einziger Augenblick der Vergessenheit vernichtete das Werk von Jahren. Sofort setzte sie sich nieder und schrieb an Mr. Lee und verlangte zu wissen, was er eigentlich meine. Die Antwort ist gekommen; wieder sitzt Grace Lee allein und lies't einen Brief von Gerald Lee, und dies Mal glaubt sie mehr als das erste Mal, daß sie träume, denn dieser Brief erzählt eine Geschichte der Schmach und Schande, eine

Geschichte, deren Heldin sie ist und die mit ihrem Namen auf dem Titelblatte in die Welt hinausgeschickt worden.

Miß Lee war reich gewesen und bewundert worden, in einem Grade, wie es nur wenigen Frauen beschieden ist. Es war nicht mehr als gerecht, daß sie für so große Sünden büße. Sie war reich, dies war eine Beleidigung der Dürftigen; man schmeichelte ihr, dies war eine bittere Beleidigung für die Vernachlässigten. Sie ward bewundert, und es gab Tausende, welche die Welt nicht bewundern wollte. Sie war überdieß gelehrt — welch eine Anmaßung! — witzig, und Jedermann weiß, daß Witz ein Laster ist. Und dann hatte sie die außerordentlichsten und widersprechendsten Dinge gethan; sie hatte mit Leuten gesprochen, ohne daß dieselben ihr zuvor vorgestellt worden; sie hatte dagegen mit Hunderten nicht gesprochen, denen sie vorgestellt worden; sie hatte nicht einen Jeden zu ihrer Gesellschaft eingeladen; sie hatte nicht jede Einladung angenommen; sie hatte ein sehr orientalisches Gewand und keine Handschuhe getragen.

Man sage nicht, daß in solchen Dingen Nichts liege, was der spätern Erwähnung oder Erinnerung nicht verlohne. Aus solchen elenden Materialien entspringt oft der bitterste, unversöhnlichste Haß, eben des-

halb weil die Ursache so unwürdig und so niedrig ist, daß sie niemals zugestanden werden kann.

Miß Lee hatte einen viel zu edeln Sinn, als daß sie so Etwas hätte vermuthen sollen. Vielleicht aber mißtraute sie dem Glücke. Polykrates warf blos einen werthvollen Juwel weg, Grace dagegen verzichtete auf Alles, was sie von der launenhaften Göttin besaß. Die Art und Weise, auf welche sie von der Welt Abschied nahm, setzte der langen Liste ihrer Uebelthaten die Krone auf. Die Frauen fanden es außerordentlich „impertinent.“ „Das sieht ihr ähnlich, liebe Freundin.“

Die Männer erklärten, um Rashleigh Rashleigh's elegante Phraseologie zu entlehnen, ihren Abschied für ganz „verteufelt theatralisch.“ Alle waren bereit, zu hören und jede verleumderische Geschichte begierig weiter zu verbreiten.

Und dennoch war Grace Lee's Leben, trotz einiger Eigenthümlichkeiten, so rein, fleckenlos und bescheiden gewesen, daß der Neid einige Zeit, wiewohl nur mit Ueberwindung, sich ruhig verhielt. Die Vergessenheit breitete allmählig ihr schützendes Dunkel über sie aus, als plötzlich aus einer unbekannten Quelle ein dunkles Gerücht hervorging, welches bald zu einem lauten Geschrei und einer allgemeinen Anklage anschwoll. Was Miß Lee gethan, das sagte Niemand positiv, und zwar aus dem sehr guten Grunde, weil es Niemand wußte;

aber Jeder war damit einverstanden, daß es etwas sehr Abscheuliches sei. Entsetzte Mama's betheuerten laut, daß sie und ihre engelgleichen Töchter niemals mit ihr in Berührung gekommen seien. Die Herren strichen sich den Schnurrbart, und lächelten und husteten, und gaben zu verstehen, daß selbst ein großes Vermögen einen Mann nicht mit solchen Dingen aussöhnen könne, und alte Damen schüttelten geheimnißvoll die Köpfe, und blos hier und da erhob ein tapferer alter Junggesell zu Gunsten der Abwesenden einen einsamen, aber fruchtlosen Protest.

Endlich gewann die Verleumdung Körper, Form und Namen. Die Namen Grace Lee und John Owen wurden in seltsame Verbindung gebracht. In einem bedeutungslosen Walisischen Blatte erschienen einige anonyme Zeilen mit der Ueberschrift: „Timon und Lady Grace.“ Aus dieser Ueberschrift kann man auf den Text selbst schließen. Schwerlich konnte der Verfasser dieses feigen Angriffs das Resultat desselben im Voraus überlegt haben. Das Werfen des ersten Steins war das Zeichen zum Steinigen des Schlachtopfers. Nicht so bald erhob sich eine Stimme gegen Grace, als dieselbe, von allen Seiten widerhallend, sich in ein zorniges Geschrei verwandelte. Nicht so bald war ihr Name einmal gedruckt worden, als neue Pasquille wie Pilze emporschossen. Die Parlaments-Saison war

ungewöhnlich langweilig; die Debatten waren ungewöhnlich lang und ermüdend. Die Tagesliteratur lag ganz darnieder; entweder gab es keine Genies mehr oder sie lagen alle in tiefem Schlafe. Alles, was nur einigermaßen wie Nahrung aussah, war dem heißhungrigen Publikum recht. Grace's Geschichte machte mit zahlreichen Zusätzen die Runde durch sämmtliche Zeitungen. Es ward ein Lied darauf componirt, ein Lustspiel gedichtet und aufgeführt, und ein amerikanischer Schriftsteller, der einer von Miß Lee's Gästen gewesen, reihete die Geschichte der zweiten Ausgabe seiner Notizen über Europa ein. Ein Franzose schrieb darüber einen Feuilletonartikel unter dem Titel: „Les caprices d'une grande dame."

Jeder wußte, daß Miß Lee eine gewaltige Leidenschaft für Mr. Owen gefaßt; Jedermann wußte, daß Miß Lee auf ihr fürstliches Vermögen um Mr. Owen's willen verzichtet; Jedermann wußte, daß Miß Lee Mr. Owen nach Wales nachgefolgt war. Von hier an aber unterlag die Geschichte einigen Variationen. Einem Berichte zufolge war Timon bis an's Ende hartherzig geblieben; einem andern gemäß hatte er in seiner unnatürlichen Zähigkeit allerdings etwas nachgelassen, sich aber klüglich fortwährend vom Heirathen entfernt gehalten. Die populärste von allen Versionen aber war, daß Miß Lee sich in Bezug auf die Ehe einigen

modernen Prinzipien zugeneigt habe; daß sie zu unabhängig gesinnt sei, um sich ihrem Zwange zu fügen, und daß Alles, was mit dem Bruche eines Versprechens Aehnlichkeit habe, das letzte und geringste von Timon's Verbrechen sei. Wie aber auch die auf einander folgenden Auflagen einer Geschichte variiren mögen, das Ende bleibt immer unverändert. Alle diese verschiedenen Berichte hatten einen und denselben Schluß: Timon war der Dame überdrüssig und sie vor Kummer krank geworden; ihr Herz war gebrochen.

Wieder und immer wieder las Grace Gerald Lee's Brief, und während die Bedeutung desselben ihr immer deutlicher und klarer ward, drang der Stachel immer tiefer in ihr Herz. Man glaubte, sie sei vernachlässigt und verrathen; ihr vermeintes Unglück ward das Thema öffentlicher Besprechung; sie, die einst Alle beneidet hatten — sie ward jetzt bemitleidet. Aber dies war nicht Alles. Prinzipien, die sie niemals zu begreifen vermocht, wurden ihr jetzt beigemessen; man sagte und glaubte, sie habe dieselben in ihrem vollsten Umfange ausgeführt. Sie, einst der Abgott der öffentlichen Meinung, ward mit jener Sünde gebrandmarkt, welche man zur tiefsten Schande des Weibes gemacht hat, weil sie der Natur des Weibes am fremdesten ist, weil ihre Bescheidenheit, ihr Stolz, ihr Herz nicht weniger als ihr Gewissen dagegen protestiren und sich empören;

weil sie der Todfeind des reinen und heiligen Gefühls ist, welches sie seit Jahrhunderten bewahrt — der heiligen Liebe, welche in dem Augenblicke stirbt, wo die Sünde geboren wird!

Die Röthe beleidigter Bescheidenheit und verletzten Stolzes stieg auf Grace Lee's Stirn, als sie Mr. Lee's Brief weglegte. Er hatte ihr darin wieder vorgestellt, daß Entfernung das Beste sei, aber ihr Gemüth war kühn und furchtlos; die Welt verachtete sie; sie beschloß zu bleiben, der Schlange Verleumdung den Kopf zu zertreten und die Welt zu zwingen, ihre beleidigte Unschuld anzuerkennen.

Rashleigh Rashleigh und seine Mutter waren auf vierzehn Tage in Rashleigh House anwesend; Mrs. Lloyd, Miß Lloyd, Miß Anna Lloyd und Miß Mary Anna Lloyd kosteten die Süßigkeiten eines Frühlings in Wales; Lady Emma Meredith beehrte Mr. und Mrs. Wood's Wohnung mit ihrer aristokratischen Gegenwart. Außer diesen Personen waren auch noch Andere, welche Miß Lee früher gekannt, die früher ihre Gäste gewesen, ihre Gastfreundschaft gekostet und sich in dem Sonnenscheine ihres Reichthums gesonnt, zusammen, etwa zwölf oder vierzehn Personen innerhalb weniger Meilen von ihrer Wohnung zerstreut, in Wales anwesend.

An einem und demselben Tage erhielten sie sämmt-

lich eine höfliche Einladung, bei Miß Lee zu speisen. Sie waren Alle erstaunt über diese Dreistigkeit, aber die Macht der Gewohnheit ist so groß, daß sie annahmen. Grace wußte, daß sie einen kecken, vielleicht übereilten Schritt gethan, aber ihr Muth ward ihr deswegen nicht untreu.

Der Tag kam heran; Owen hatte Abschied von ihr genommen. Sie saß allein und angekleidet im Gesellschaftssalon. Endlich warf der Diener die Thür auf, und Rashleigh Rashleigh trat ein.

„Sie kommen allein," sagte Grace, indem sie sich vergebens nach Mrs. Rashleigh's stattlicher Gestalt umsah.

Rashleigh Rashleigh versäumte nie eine Gelegenheit, eine Rede zu halten.

„Ein höchst unglücklicher, ich kann hinzusetzen, ein ganz unvorhergesehener Unfall hat Mrs. Rashleigh abgehalten, mich zu begleiten. Eben als meine liebe Mutter in den Wagen steigen wollte, verrenkte sie sich den Fuß. Sie läßt sich bestens empfehlen."

„Es thut mir leid," begann Grace. Mr. Wood's Eintritt unterbrach sie. Mrs. Wood kam nicht mit ihm. Grace empfing ihn artig, enthielt sich aber jeder Hindeutung auf das Ausbleiben seiner Gattin. Er gab selbst die unverlangte Erklärung.

„Unser Kind ward gestern Abend so krank, daß

die arme Mrs. Wood zu ihrem großen Leidwesen genöthigt gewesen ist, zurückzubleiben. Ich versichere Ihnen, sie bedauert —“

„Das arme Kind,“ sagte Grace. „In der That, Mr. Wood, ich bedaure es auch. Bekommt es Zähne?“

„Ganz recht, es bekommt Zähne,“ bemerkte Mr. Wood, der in der Kunst höflicher Unwahrheiten nicht geübt war. „Und dann liegt auch die arme Rosa an einem Kopfweh darnieder, an einem schlimmen nervösen Kopfweh.“

„Was für eine zarte Organisation ist doch die der Miß Wood!“ schaltete Rashleigh Rashleigh ein, „eine von jenen weiblichen gefühlvollen Naturen, welche der gröberen Natur des Mannes ein Räthsel und ein Geheimniß sind.“

„Früher pflegte Miß Wood nicht an solchem Kopfweh zu leiden,“ bemerkte Grace ruhig.

Mr. Wood hustete und schien ein wenig verlegen zu werden. Es hatte eine Zeit gegeben, wo Rosa vom Krankenbett aufgestanden war, um eine von Miß Lee's Einladungen anzunehmen, nicht um des Vergnügens willen, sondern um der Auszeichnung willen, welche ja der Eitelkeit und dem Stolze der höchste Genuß ist.

„Was die arme Lady Emma betrifft,“ hob Mr. Wood wieder an und faßte Muth, so wie er sich dem Ende seines schwierigen Auftrags näherte, „so befindet

sie sich in einem so furchtbar nervösen Zustande, daß sie vollkommen unfähig ist, in Gesellschaft zu gehen."

„Ah!" sagte Grace kalt. „Mr. Rashleigh," setzte sie hinzu, indem sie sich zu ihm wendete, „helfen Sie mir Mr. Wood für seine Güte danken, womit er meiner geringen Gesellschaft zu Liebe seine krank darnieder liegende Familie verläßt."

„Jede gute That," begann Rashleigh Rashleigh, indem er sich ihrem Befehle gehorsam verbeugte —

„Bringt ihren Lohn mit sich," fuhr sie fort. „Ich hoffe, daß Mr. Wood dies heute Abend bestätigt finden werde."

Mr. Wood fühlte sich in seiner Position durchaus nicht behaglich; sie war ihm entschieden unangenehm. Der Eintritt der beiden Radforths, Brüder und lediger junger Leute, erheiterte ihn ein wenig und brachte das Gespräch auf etwas Anderes.

Die Radforths waren jung, und die Jugend ist nie sehr streng. Allerdings meinten sie, daß Miß Lee unklug und unglücklich gewesen sei, aber eine Frau kann ja Beides und dennoch sehr reizend sein, und wenn Miß Lee auch in ihrer Achtung gesunken war, so hatte sie doch Nichts in ihrer Gunst verloren. Sie waren deshalb auffallend höflich und aufmerksam — fast zu sehr, wie Grace fühlte. Eine Weile ertrug sie jene Art von Schmeichelei, mit welcher die Männer da, wo sie keine

große Achtung empfinden, gegen alle Frauen sehr freigebig sind; als sie aber das Dämmern eines Lächelns auf Mr. Rashleigh's Gesicht bemerkte, machte sie der Sache ruhig ein Ende, indem sie zu Mr. Wood sagte:

„Und was macht Etrurien?“

Die etruriſchen Alterthümer waren Mr. Wood's Steckenpferd. Sofort vertiefte er sich in Grabmäler und versunkene Städte, und Grace folgte ihm, denn sie war gelehrt und verstand sich auf Kritik. Sie ließ einige Worte Latein fallen und brachte sogar ein griechisches Citat an. Die Radforth's entsetzten sich. Sie selbst waren nicht gelehrt und hielten alle gelehrten Damen für höchst langweilig; ein halbes Dutzend Abenteuer würden einer Dame in ihrer Meinung nicht so viel geschadet haben, wie Griechisch. Sie würden es sich eher haben einfallen lassen, der Minerva die Cour zu machen, als auch nur weiter ein schmeichelhaftes Wort an Miß Lee zu verschwenden. Als sie sich artiger Weise bemühte, sie mit in das Gespräch hineinzuziehen, entgegnete Walter Radforth mürrisch, er verstehe Nichts von etruskischen Alterthümern, und Georg schaute ungeduldig nach der Thür, als wenn er sagen wollte: „Gehen wir denn nicht bald zu Tische?“

„Ich fürchte,“ sagte Grace, „daß unsere andern Freunde uns vergessen haben.“

Aber während sie noch sprach, öffnete sich die Thür und Mr. Randolph trat ein.

„Auch er kommt allein," dachte Grace, und es fuhr ihr wieder ein Stich durch's Herz, doch lächelte sie ein freundlich Willkommen.

„Unser kleines Kind —" begann Mr. Rudolph Randolph.

„Bekommt Zähne," begann Mr. Wood und lachte laut über seinen eigenen Witz.

Mr. Randolph warf ihm einen kalten, ernsten Blick zu und hob wieder an: „Unser Kind ist so unwohl, daß Mrs. Randolph zu ihrem größten Leidwesen sich gezwungen sah, zu Hause zu bleiben."

„Jedermann weiß, daß Mrs. Randolph eine gute Mutter ist," sagte Rashleigh Rashleigh mit seiner plausibeln Vorleserstimme.

Mr. Randolph legte die Hand auf's Herz und verneigte sich. Grace sagte:

„Ich weiß nicht, wie ich Mr. Randolph danken soll, daß er Mrs. Randolph unter so schwierigen Umständen verlassen hat."

„Es war Mrs. Randolph's eigener Wunsch," entgegnete Mr. Randolph artig. „Ich wünschte bei Mrs. Randolph zu bleiben, aber Mrs. Randolph wollte es nicht erlauben."

„Ich bin Mrs. Randolph sehr dankbar," sagte Grace mit der Miene einer Königin.

Hier öffnete Phöbe eine Nebenthür und schaute ihre Herrin bedeutsam an. Mit einer entschuldigenden Geberde gegen ihre Gäste erhob sich, Grace und ging auf die Dienerin zu. Phöbe händigte ihr ein Briefchen ein. Miß Lee riß es rasch auf und las:

„Mrs. Lloyd, Miß Lloyd, Miß Anna Lloyd und Miß Mary Anna Lloyd erlauben sich Miß Lee zu begrüßen. Sie bedauern sehr, daß sie nicht im Stande sind, von Miß Lee's freundlicher und artiger Einladung Gebrauch zu machen. Der heutige Morgen hat ihnen die traurige Nachricht von Miß Lloyd's plötzlichem Tode gebracht. In ihrer gegenwärtigen Betrübniß würden sie der Heiterkeit in Miß Lee's geselligem Cirkel nur hinderlich sein."

Auf diese Weise war von den neun Damen, welche Grace eingeladen und welche die Einladung angenommen, auch nicht eine gekommen. Sie war so tief gesunken, daß ihr eigenes Geschlecht sie verließ. Diese Beleidigung war verabredet, und sie fühlte es, wie man beabsichtigte, daß sie es fühlen sollte — in ihrem innersten Herzen, aber dieses Herz war brav und gut.

„Falsche Welt!" dachte sie, „ich habe Dich ver-

achtet, als Du zu meinen Füßen lagst, und jetzt sollst Du mich auch nicht besiegen."

Sie wendete sich zu ihren Gästen, und indem sie sich in dem engen Kreise umschaute, wo sie, wie sie nur zu wohl wußte, nicht einen einzigen Freund hatte, sagte sie in klarem, festem Tone:

„Meine Herren!"

Es trat sofort vollkommenes Schweigen ein, und Jeder lauschte mit der größten Aufmerksamkeit. Sie hob wieder an:

„Der Theaterdirector einer herumziehenden Truppe wollte eines Tags in einer Provinzialstadt Romeo und Julie aufführen; als aber die Stunde der Vorstellung kam, mußte er mit einer Entschuldigung vor dem Publikum erscheinen. Romeo hatte sich unter dem Balcon Juliens erkältet und den Schnupfen bekommen; Mercutio saß Schulden halber im Gefängniß; Tybalt hatte sich aus Gründen, die er selbst am besten kannte, aus dem Staube gemacht. Die Capuleti und Montecchi hatten zusammen ein großes Zechgelage gehabt und konnten daher nicht auftreten. Mit Einem Worte, der arme Theaterdirector mußte in seiner eignen Person Romeo, Mercutio, Tybalt, die Capuleti und Montecchi sein. In einer solchen Lage befinde ich mich jetzt ebenfalls. Mrs. Rashleigh hat sich den Fuß verrenkt, Mrs. Wood's Kind bekommt Zähne, Mrs. Randolph's Kind

ist krank, Lady Emma Meredith ist körperlich unfähig, in Gesellschaft zu erscheinen, Mrs. Lloyd, Miß Lloyd, Miß Anna Lloyd und Miß Mary Anna Lloyd haben Miß Lloyd, ihre Cousine im neunten Gliede, verloren und sind dadurch in die tiefste Betrübniß versenkt worden. Sie sehen, meine Herren, was man Ihnen Alles zu bieten beabsichtigt hatte: die Erfahrung reifer Jahre, frauenhafte Ungezwungenheit und Anmuth, die Lebhaftigkeit der Jugend — aber eine Reihe von Calamitäten beraubt Sie des Vergnügens und mich der Ehre — bongré, malgré muß sonach Ihre arme Wirthin heute Abend die einzige Dame der Gesellschaft sein."

Natürlich hatte Jeder etwas Artiges und Höfliches zu sagen; Grace hörte Alle mit stolzem Lächeln an, nahm dann Mr. Rashleigh's Arm und schritt der Gesellschaft voran zu Tische — denn es gab Nichts mehr zu warten. Niemals hatte sie, selbst in ihren geschmeicheltsten Tagen, mehr Selbstbeherrschung und Ruhe gezeigt. Sie lächelte, sie war anmuthig, sie spielte die Rolle einer angenehmen und artigen Wirthin mit vollkommener Ungezwungenheit und unvergleichlicher Grazie. Wenn vielleicht Impertinenz und Frivolität in die Gemüther ihrer Gäste eingedrungen waren, so reichte doch ihre Selbstbeherrschung und Würde vollkommen hin, sie in Schach zu halten. Obschon gefallene Königin, hatte

sie doch jene gewohnte Unterwürfigkeit und Huldigung, jene nachlässige Ueberlegenheit bewahrt, welche das unvermeidliche Resultat jahrelanger Macht und Herrschaft sind. In ihrer Abwesenheit konnte man sie verleumden, in ihrer Gegenwart aber schlich sich die eingeschüchterte Insolenz auf die Seite, wie der Sklave, den man vergebens gegen den Römer Marius aussendete.

Aber der Abend war noch nicht vorüber. Mr. Owen hatte sich unten im Garten in einen leidenschaftlichen Zustand von Eifersucht und Wuth hineingearbeitet. Er war überzeugt, daß Grace seine Liebe durchschaut, daß sie sich dieselbe heimlich zum Scherz gemacht, daß sie ihn verschmäht und im Begriff stand, einen Andern zu heirathen — höchst wahrscheinlich Rashleigh. Unter seiner cynischen, weltlichen Miene barg Timon starke Leidenschaften, welche er sich niemals die Mühe genommen zu zähmen. Liebe, Zorn, Eifersucht drängten jetzt sein besseres Urtheil in den Hintergrund.

Fast ohne zu wissen, was er that, erschien er vor den erstaunten Dienern und verlangte Miß Lee zu sprechen. Die Gäste und ihre Wirthin waren wieder in dem Gesellschaftssalon. Begierig Alles ergreifend, was die bittern Stunden verfließen machen konnte, hatte Grace eingewilligt, mit Mr. Rashleigh ein Duett zu singen. Während sie so beschäftigt waren, öffnete sich die Thür, und ein Diener meldete Mr. Owen. Rash-

leigh sah ihn und lächelte ein wenig; Grace sah und hörte Nichts, bis sie, von dem Stuhl am Piano aufstehend, sich John Owen gegenüber sah. Sie glaubte ihn Meilen weit, und da stand er vor ihr und schaute sie mit ernstem, ironischem Blicke an. Sie lächelte und streckte die Hand aus; er schien es nicht zu sehen, sondern sagte kurz:

„Ich hatte beinahe M— erreicht, als ich bemerkte, daß Bummler mir gefolgt war. Da ich nicht im Stande war, ihn loszuwerden, so kam ich zurück.“

Ihr Hund hatte sie um eines Fremden willen verlassen!

Grace sah, wie Mr. Rashleigh sich auf die Lippe biß und die Radforth's bedeutsame Blicke wechselten. Ja, dies war der letzte und härteste Streich, aber sie sagte weiter Nichts als:

„Bummler soll an die Kette gelegt werden, ich danke Ihnen.“

Mr. Owen verneigte sich kalt und ging auf Mr. Wood zu, den er kannte und mit welchem er sich während des noch übrigen Abends unterhielt. Ein wenig nach eilf Uhr begannen Miß Lee's Gäste sich zu zerstreuen. Die Radforth's und die Randolph's gingen Einen Weg, Mr. Wood und Mr. Rashleigh den andern. Anstatt sich einer von diesen beiden Partieen anzuschließen, blieb Mr. Owen zurück. Vergebens blickte, als

die Thür sich hinter Rashleigh Rashleigh schloß, Miß Lee mit kaltem Mißvergnügen auf den noch zurückgebliebenen Gast. Er schien sie kaum zu verstehen und sagte:

„Ich wünsche mit Ihnen zu sprechen.“

„Morgen,“ entgegnete Grace.

„Jetzt,“ beharrte er.

„Morgen,“ sagte sie nochmals.

Empfindlich verletzt wendete er sich ab und drehte sich dann rasch wieder herum. Seine Augen flossen über vor Leidenschaft und Vorwurf, auf seiner Stirn glühte das Erröthen des Schmerzes. Was sagte er zu ihr? Was sagt ein Mann zu dem Weibe, welches er liebt, wenn ihre Gleichgültigkeit seinen Stolz verwundet und seine Selbstbeherrschung zu nichte macht? Alles und Jedes, wovon er sich Linderung seiner Qual verspricht. Die Liebenden beugen jetzt nicht immer, wie im Alterthume, das Knie vor ihrer Herrin und Dame, aber der Stolzeste von ihnen kann doch seinen Stolz zu den Füßen eines Weibes niederlegen. Der Mann, der, mit Recht oder Unrecht, das Weib der weiten Welt des Ehrgeizes und des Ruhmes beraubt hat, kann ihr doch wenigstens eine stundenlange Herrschaft über sein eigenes Herz nicht nehmen. Hier thront sie unumschränkt, wenn auch nur vorübergehend, als ein ange-

betetes oder verrathenes Idol, aber allmächtig, so lange ihre Herrschaft dauert.

Die Natur hatte Mr. Owen Beredsamkeit verliehen, und diese ward jetzt durch die Leidenschaft noch erhöhet. Mit all der Heftigkeit eines plötzlich von seinen Fesseln befreiten Gefühls, mit dem ganzen Feuer der Hoffnungen, deren Wünsche sich in ihr concentrirten, stand er vor Grace und sprach mit Demuth und doch zugleich in dem gebieterischen Tone einer heftigen Leidenschaft.

„Sie," sagte sie endlich, indem sie ihre Hände an die Brust drückte, wie um einen innern Kampf und Tumult zu beschwichtigen — „Sie, Mr. Owen, Sie sagen, daß Sie mich lieben?"

„Ja," entgegnete er. „Seitdem ich Sie sterbend glaubte, sind Sie mir das Theuerste auf Erden gewesen."

Unbewußte Leidenschaft zitterte in seiner Stimme und schmolz in seinem Blicke. Sie wendete vor seinem glühenden Blicke das Gesicht ab. Beinahe gebieterisch verlangte er Antwort. Sie ertheilte ihm dieselbe sofort.

„Ich werde niemals Ihr Weib werden."

Einen Augenblick lang stand er da wie erstarrt, dann sagte er:

„Sagen Sie das noch einmal."

Sie sagte es. Er schaute sie mit einem Gemisch

von Wuth und Seelenschmerz einige Secunden lang an und verließ sie dann, ohne weiter ein Wort zu sagen.

Eine Stunde und noch länger, nachdem Mr. Owen sie verlassen, blieb Grace in Gedanken versunken. Endlich trat Phöbe ein und störte ihre Herrin. Grace saß am Tische und stützte den Kopf auf die Hand. Sie blickte langsam auf.

„Ist Mr. Crankey nach Hause?“ fragte sie. James, der seit einiger Zeit ganz auffallend launenhaft und störrisch geworden, war nämlich zeitig an diesem Morgen ausgegangen und den ganzen Tag noch nicht zurückgekehrt.

„Nein, Mr. Crankey ist noch nicht wieder da. Er hat aber mit einer armen Frau diesen Brief da geschickt.“

Sie überreichte ihr einen zusammengefalteten und versiegelten Zettel. Grace öffnete ihn und las:

„Ich weiß Alles und es macht mich wahnsinnig. Leben Sie wohl! Sie sollen von James Crankey nie wieder Etwas hören oder sehen.“

„Also auch er!“ dachte Grace, und es war vielleicht nicht der bitterste Schmerz, den sie zu ertragen hatte, daß der Jüngling, den sie unterrichtet, geschützt und gehegt, dessen kindische Leidenschaft so innig und warm zu sein schien, sich auch dem Verdammungsurtheile der Welt anschloß.

Die Liebe ist scharfsichtig. Phöbe wußte Nichts, aber sie errieth Viel. Begierig schaute sie in das Angesicht ihrer Herrin, aber es lag Etwas darin, was Phöbe nicht verstand — ein sanft heiterer Gedanke, ein stolzer, triumphirender Blick.

Fünftes Kapitel.

„Dies kann nicht so fortdauern," dachte Owen. „Ich kann nicht der Sklave eines einzigen Gedankens und Gefühls werden — das muß anders werden."

Er vergaß, daß er seit den letzten drei Wochen alle Tage gerade zu demselben Schlusse gekommen war. Ebenso gut kann der Kranke sagen: „Ich muß genesen, dieses lästige Fieber muß mich verlassen;" gerade so wie der, welcher sich in der Gewalt einer tyrannischen Leidenschaft befindet, sich gegen sein Schicksal empört. Die Seele hat, ebenso wie der Körper, ihre Krankheiten — Krankheiten, die aus allzugroßer Nachsicht, Uebereilung und Stolz entspringen, und für welche nur die Hand der Vorsehung ein Mittel und eine Heilung finden kann.

Ganz vergeblich war daher Mr. Owen's Empö-

rung. Er konnte nicht anders, als Grace lieben, und weil er sie liebte, konnte er auch nicht anders, als in der Nähe des Ortes weilen, wo sie wohnte. Mit verwundetem Stolze und zermalmten Hoffnungen war er in sein Haus zurückgekehrt, und hatte seitdem nie wieder hinreichende Entschlossenheit zusammenraffen können, um Wales zu verlassen. Dazubleiben war nutzlos, das wußte er; er verspottete seine eigene Thorheit, und doch konnte er nicht anders, und da sein Geist ein Geist der Analyse war, ein Geist, der stets in seinen Thaten, in seiner eigenen Geschichte die geheimnißvollen Gesetze der Menschheit suchte, so war er durch die Betrachtung seiner eigenen Gefühle auf einen breiten Ocean der Vermuthungen gerathen, als diese philosophischen Betrachtungen plötzlich gestört wurden.

Er lag im Grase am Uferstrome, in dem engen Thale des Ap Rhydon. Auf der einen Seite wurden die hohen Felsen von dunklen Schatten schwarz gefärbt, auf der andern Seite waren sie gelb und sonnenhell vom Gipfel bis zum Fuße. Oben breitete sich der blaue Himmel aus, unten schäumte der grüne Strom. Es war der Platz, wo er vor zwei Jahren Grace gesehen, wo er sie in einer verhängnißvollen Nacht von Gefahr und Tod errettet. Jetzt aber hatten die Felsen ihren Schnee verloren, und manches weiche, grüne

Farrenkraut wuchs in den Spalten; der Strom rauschte nicht mehr zürnend entlang, sondern wälzte sich gleichgültig und sorglos in seinem Felsenbett.

Dieser Platz war für John Owen stets ein bedeutungsvoller gewesen. In seiner Jugend hatte er die ehrgeizigen Hoffnungen des Mannes hierher gebracht; in dem Mannesalter brachte er die Träume der Jugend hierher. Solche Plätze giebt es in der Geschichte eines jeden Menschen — sie sind leer und bedeutungslos für Alle, außer Einem; für diesen Einen aber drängen sich hier die Visionen von Jahren zusammen. Jedes Herz hat oder hatte seine Egeria, seinen Geist der Hoffnung oder des Gebets oder der Liebe, der in der Einsamkeit zu ihm sprach.

An dieser Stelle aber ward Mr. Owen, wie wir vorhin sagten, jetzt unterbrochen und gestört. Hinter einem Felsen hervortretend, war Dr. Crankey plötzlich erschienen, und auf ihn zukommend, sagte er ebenso plötzlich:

„Ich suchte Sie, Sir.“

„Wohlan, hier bin ich,“ entgegnete Owen, indem er weder aufstand, noch seine Haltung veränderte. Er war jetzt in einer jener Stimmungen, wo der Mensch die Rede oder Nähe des Menschen kaum ertragen kann.

„Ich möchte wissen, Sir,“ fuhr Dr. Crankey

fort, indem er sich niedersetzte und ihn fest anschaute, „ich möchte wissen, sage ich, wie und warum es kommt, daß trotz dem, was zwischen uns vorging, als wir uns das letzte Mal sahen, die Sache keinen Fortgang zu nehmen scheint —“

„Miß Lee mag mich nicht,“ entgegnete Owen gleichgültig.

Dr. Crankey zeigte eine überraschte und einen Augenblick lang nachdenkliche Miene, dann sagte er in eigenthümlichem Tone:

„Wissen Sie auch gewiß, daß Sie sie auf angemessene Weise gefragt haben? Die Frauen nehmen es in diesen Dingen ganz besonders genau.“

„Sehr wahr,“ entgegnete Owen ironisch. „Ich glaube wirklich, es war die Art und Weise, wie ich fragte, mit der Miß Lee sich nicht einverstanden erklären konnte.“

„Sir, Sir,“ rief der Priester mit Wärme, „wenn auch Ihr Name mit dem ihrigen vermengt worden ist, so gestehe ich Ihnen doch noch immer nicht das Recht zu, so zu sprechen.“

„Mein Name mit dem ihrigen vermengt?“ sagte Owen, indem er sich langsam auf einen Ellnbogen aufrichtete, „wie so?“ und er heftete auf den Priester einen durchbohrenden, überraschten Blick.

Dr. Crankey schüttelte seinen grauen Kopf, seine

Augen funkelten, seine Lippen zitterten. „Fragen Sie die falsche Welt," entgegnete er; „fragen Sie den Verleumder, der zuerst die Geschichte ersann, fragen Sie die Verräther und Feiglinge, die sie weiter verbreitet."

Er erhob sich zornig und aufgeregt von dem Felsen, auf welchem er gesessen, und ging auf und ab. Owen erhob sich auch; er wartete, bis der alte Mann ruhiger war, ehe er ihn wiederfragte.

Dr. Crankey antwortete ihm vollständig; er erzählte ihm Alles, ohne einen einzigen Punkt zu beschönigen oder zu mildern; zuletzt überreichte er ihm das „W—Chronicle," in welchem der erste Angriff auf Grace erschienen war. Die Verse waren zahlreich, das Gedicht schlecht; der Sinn lächerlich und gemein, es war eine Verleumdung der gröbsten Art — eine feige Verleumdung dazu — denn es ließ sich mit dem Gesetz gegen das Pasquill über „Timon und Lady Grace" Nichts ausrichten; Mr. Owen hörte und las, sagte aber kein Wort. Ohne auf sein Schweigen zu achten, fuhr Dr. Crankey fort:

„Ich habe erst vor drei Tagen die Wahrheit erfahren. Ich hatte nicht viel Zeit übrig, aber ich kam sogleich. Ich fand sie ruhig und heiter, aber ich traue ihr nicht, ich werde wieder nach Rom reisen. Ich wünsche, daß sie mich begleite. Sie will nicht, und

doch hörte sie vielleicht auf Sie, wenn Sie ihr dazu riethen. Soll ich sagen, daß sie nach Ihrer Meinung die Reise machen soll, daß ihre Gesundheit es verlangt?“

„Erst muß ich sie sprechen,“ entgegnete Owen ruhig.

„Und wann?“

„Nun, warum nicht jetzt?“

„Allerdings, je eher, desto besser.“

Sie begaben sich sofort nach Miß Lee's Wohnung. Sie fanden sie an ihrem Stickrahmen beschäftigt und allem Anscheine nach sehr ruhig. Als sie Mr. Owen erblickte, erröthete sie ein wenig, aber nur auf einen Augenblick. Dr. Crankey seufzte, warf sich in einen Lehnstuhl und sagte im traurigsten, wehmüthigsten Tone:

„Grace, Mr. Owen ist da;“ hier wankte seine Stimme und er setzte in verändertem Tone hinzu: „Er wird Dir selbst sagen, weshalb er gekommen ist.“

Sie blickte halb verwundert zu Mr. Owen auf. Er setzte sich neben sie, betrachtete sie mit einem Gemisch von Zärtlichkeit und Schmerz und sagte:

„Und wünschen Sie wirklich, dieses Land zu verlassen? Wählen Sie wirklich eine freiwillige Verbannung?“

Eine glühende Röthe bedeckte Grace Lee's Antlitz und Stirn.

„Ich habe diese Absicht nicht," entgegnete sie rasch.

„Nun, was willst Du denn thun?" fragte Dr. Crankey etwas heftig.

„Dableiben."

„Dableiben und Dich ärgern?"

„Nein, dableiben und dulden."

„Und giebt es denn für Sie nichts Anderes, als Verbannung und zahme Duldung?" hob Owen in leisem, aber eifrigem Tone wieder an. „Ach, wenn Sie wollten — wenn Sie mir ein Recht geben wollten, Sie zu schützen und zu vertheidigen, wie bald sollten diese Schlangenzungen verstummen."

„Hm!" seufzte Dr. Crankey zweifelnd.

Owen wendete sich rasch zu ihm. Aus seinen Augen leuchteten männliche Würde und männlicher Stolz; sein Lächeln war übermüthig und sicher, indem er sagte:

„Und glauben Sie, Sir, daß Jemand den guten Namen meines Weibes anzugreifen wagen, oder wenn Jemand so dreist wäre, daß ich kein Mittel dagegen finden würde?"

„Ach ja, das glaube ich," entgegnete Dr. Crankey ehrlich, „und in der That," setzte er mit einem Seufzer

hinzu, „Du wirst wohl thun, Grace, wenn Du Mr. Owen's Anerbieten annimmst. Er hat Ehre, und wenn ich dies sage, so kannst Du mir glauben, denn ich war ihm niemals sehr gewogen, wie er selbst weiß, und wie ich ihm auch in's Gesicht sage, denn ich verachte eine Lüge, wie ich den Teufel verachte. Auch wird er für Dich sein, was ich leider nicht sein kann, ein Schutz. Ich bin Priester, ein Mann des Friedens; man kann mich nicht im Verdacht haben, daß ich schlechten Rath ertheile. Er weiß und wird, hoffe ich, des Gebotes eingedenk sein, welches dem Menschen verbietet, das Blut eines irrenden Mitbruders zu vergießen. Alles, was wie Gewaltthat aussieht, muß ich auf das Ernsthafteste verbieten. Und doch läßt sich nicht leugnen, daß, wenn der Redacteur des „W— Chronicle“ eine tüchtige Tracht Prügel bekäme — aber der Himmel verhüte, daß ich zu einem so unchristlichen Verfahren rathen sollte — indessen, wie ich sagte, wenn er vielleicht durch Zufall —“

Grace unterbrach ihn. Sie heftete auf Owen einen Blick ruhigen Stolzes, lehnte sich in ihren Stuhl zurück und sagte:

„Und was können Sie für mich thun, Mr. Owen?“

„Ich kann Sie rächen.“

„Können Sie der Verleumdung Schweigen gebieten?“

„Ja wohl, und sie zermalmen.“

„Und wissen Sie Alles — Alles, was man von mir sagt?“

„Ich glaube, ich weiß es.“

„Wissen Sie,“ fuhr sie höher erröthend fort, „daß Grace Lee in Allem, was einem Weibe das Theuerste und Heiligste ist, beleidigt worden und noch täglich beleidigt wird — in ihrer Ehre und in ihrem Privatleben?“

„Ja, ich weiß das Alles.“

„Und dennoch beharren Sie; dann geschieht es aus Ehrgefühl, aus Pflichtgefühl — weil Sie, obschon ohne Ihren Willen, doch gewissermaßen die Ursache oder vielmehr der Vorwand davon sind. Ich danke Ihnen, Mr. Owen, aber ein so großes Opfer bedarf ich nicht.“

„Ehre und Pflicht! Sie thun mir Unrecht — Sie wissen, daß Sie mir Unrecht thun.“

Auf seinem Antlitze malte sich Schmerz, der Schmerz einer Liebe, welche der geliebte Gegenstand nicht einmal anerkennen will. Sie hätte blind sein müssen, wenn sie nicht gesehen hätte, daß weder Ehre noch auch Großmuth seine wahren Beweggründe wa-

ren; daß nur eine starke Leidenschaft seinen Stolz auf diese Weise demüthigen konnte.

„Aber was können Sie thun?“ fragte sie, indem sie ihn aufmerksam ansah.

„Was ich thun kann? Vertrauen Sie mir, und Sie sollen über treulose Feinde und über noch treulosere Freunde triumphiren. Ich will Sie mitten in Beide hineinführen. Ich will arbeiten, bis Sie ihnen den Fuß wieder auf den Nacken setzen — Sie wissen, daß dies keine leere Prahlerei ist. Sie wissen, daß nur unsere Verheirathung die falsche Welt Lügen strafen kann. Kann ein Mann der Verräther seines eigenen Weibes sein? — kann sie verlassen werden, wenn sie geliebt wird? — kann man von ihr sagen, daß sie ein heiliges Band zurückweise, wenn sie es vor den Augen Aller annimmt? Glauben Sie mir, und obschon ich von egoistischer Hoffnung erfüllt spreche, so glauben Sie mir dennoch — von dem Tage an, wo Sie mein Weib werden, ist die Verleumdung machtlos oder muß eine neue Geschichte erfinden. Und das möge sie thun, wenn sie es wagt — sie möge es thun, wenn sie es wagt.“

Er lachte mit einem Gemisch von Verachtung und Stolz. Grace schaute ihn mit gerötheter Wange und getheilten Lippen an. Die Welt sagte: Er ist krank und ihrer überdrüssig. Und sie hörte ihn warm

und beredt sie bitten, sein Weib zu werden. Er war nicht mit Großmuth, Mitleiden oder Sympathie zu ihr zurückgekommen, sondern mit der flehenden Leidenschaft eines Liebenden. Seine verächtliche Gleichgültigkeit gegen das ganze schöne Geschlecht war sonst notorisch gewesen; die schöne Mrs. Chesterfield selbst hatte in der freundlichen Absicht, sich auf seine Kosten zu amusiren, die unmögliche Eroberung seines Kieselherzens versucht, und das, was ihr nicht gelungen, hatte Grace ohne Schönheit, und ohne es zu wissen, erreicht. Sie war stolz und in ihrem Stolze tief verletzt worden. Er bot ihr Alles, was ein stolzes Weib verlocken konnte — Rechtfertigung vor aller Welt und edle Rache — und sie war Weib genug, dies zu fühlen — die Süßigkeit eines letzten Triumphes. Wieder schaute sie ihn an und bot ihm dann die Hand. Außer sich vor Freuden drückte er dieselbe an seine Lippen.

„Du bist ein gutes, verständiges Mädchen," sagte Dr. Crankey beifällig. Grace hörte nicht auf ihn, ihre Augen waren noch auf John Owen's traumumstrahltes Gesicht geheftet. Mit einem Lächeln zog sie ihre Hand zurück.

„Mr. Owen," sagte sie, „Sie haben mich falsch verstanden — ich sagte Ihnen schon früher, ich kann nie die Ihre werden."

Er war wie vom Donner gerührt. Dr. Crankey machte ziemlich große Augen.

„Dann gehst Du also mit mir nach Rom?“ fragte er ungeduldig.

Nach Rom, wo man ihr so den Hof gemacht, wo man ihr so geschmeichelt hatte! Grace lächelte bei dem Gedanken, jetzt dahin zu gehen.

„Ich werde in Wales bleiben,“ sagte sie, indem sie die Hand auf die Wange stützte, „in Wales zwischen den Bergen und dem Meere. Ich befinde mich hier wohl, Dr. Crankey,“ und damit nahm sie ruhig wieder ihre Arbeit zur Hand.

Dr. Crankey zürnte und schüttelte mit unzufriedener Miene den Kopf. Dann stand er auf, hustete, indem er John Owen bedeutsam ansah, und winkte ihm an die Thür. Hier schaute er ihm voll in das Gesicht, und sagte in langsamem, besonnenem Tone:

„John, ich weiß, sie liebt Sie.“

Mit diesem orakelmäßigen Ausspruche wendete er sich ab und verließ sie. Mr. Owen blickte von der Schwelle der Thür auf Grace. Sie hatte Dr. Crankey's letzte Worte nicht gehört und schien auch den Blick ihres Geliebten nicht zu fühlen. Sie saß arbeitend am Fenster. Stolz und Heiterkeit standen in ihrem Gesichte geschrieben. Plötzlich blickte sie auf; er saß

neben ihr, er sprach und flehete sie leidenschaftlich an, nicht so gleichgültig, nicht so kalt zu sein.

„Ich bin nicht kalt," sagte Grace. „Ich bin nicht gleichgültig, Mr. Owen — ich liebe — ich schätze Sie, ich bewundere Sie auch, und Sie wissen das; Sie besitzen gerade den Geist und das Gemüth, welches mich am meisten anzieht, weil es sich von Kleinigkeiten fern hält —"

„Aber Sie lieben mich nicht," unterbrach er sie ungeduldig.

„Ja wohl, liebe ich Sie, warum nicht?"

Er schaute ihr begierig in's Gesicht.

„Warum nicht?" sagte sie wieder.

„Ach, Grace, Grace," rief er, „das ist nicht Liebe."

„Sie meinen wohl, ich bekenne sie zu offen — aber möge dem sein, wie ihm wolle — was kommt darauf an? Mr. Owen, Sie wissen, was ich Ihnen schon zwei Mal gesagt habe: Ich kann niemals Ihr Weib sein."

Und indem sie sich in ihrem Stuhle zurücklehnte, lächelte sie ihm halb in's Gesicht. In dem ihrigen lag Etwas, was er nicht zu definiren vermochte; eine Heiterkeit, gemischt mit einer Wehmuth, die er noch nie hier gesehen. Wieder bat er und machte ihr Vorstellungen, wieder fruchtlos, aber auch jetzt wieder war

ihre Antwort von einem Lächeln begleitet. Er nahm ihre beiden Hände in die seine, er schaute ihr in's Gesicht, in Worten zärtlichen und glühenden Vorwurfs schwur er, sie aus dieser Kälte zu erwecken, und daß eben so, wie er sie liebte, auch sie ihn einst wiederlieben würde.

Sie hatte ihn mit niedergeschlagenen Augen angehört. Plötzlich fühlte er sie zittern, sie blickte zu ihm auf, mit einer Unruhe, die nicht Furcht, mit einem Zögern, welches nicht Mißfallen war, und im innersten Herzen verwundet, stand er plötzlich auf und verließ sie.

Stundenlang wanderte er weit und suchte vergebens Frieden. „O weise und gerecht," dachte er bitterlich, „weise war die Vorschrift, wenn man ihr nur gehorchte, daß kein Wesen das andere anbeten solle. Diese Anbetung ist nicht mehr als das menschliche Herz geben kann, aber es ist mehr, als ein menschliches Herz ertragen kann. Die Last ist zu gewaltig. Sah ich heute nicht, daß ich sie ermüdete? Sie wußte nicht, was sie mit so vieler Liebe anfangen sollte. Und deshalb will sie nicht mein Weib werden, und deshalb würde ich, selbst wenn sie eingewilligt hätte, nicht wissen, was das größte Elend wäre — sie zu besitzen oder sie aufzugeben — sie, indem ich im Begriff stünde, sie auf ewig an mein Herz zu drücken, wieder frei zu

lassen, oder sie, widerstrebend und sich unglücklich fühlend, zu behalten. Ich weiß, daß Jahre nicht die Leidenschaft des heutigen Tages beschwichtigen würden, daß in diesen, wie in anderen Dingen der goldene Frieden, die süße Ermattung Anderer, niemals mein sein würde, und dennoch, welch eine furchtbare Qual wäre es, der Geliebten Schmerz zufügen zu müssen, zu fühlen, daß die Wonne des Einen der Fluch des Andern wäre; man besäße dann nicht eine Gattin, sondern ein Weib, nicht eine Geliebte, sondern eine Sklavin."

Mehrere Tage lang kam er ihr nicht zu nahe. Nicht daß ihre Zurückweisung seinen Stolz gedemüthigt hätte; er konnte nur ihre Gleichgültigkeit nicht ertragen. Endlich aber ward selbst der Gedanke hieran schwach im Vergleich mit der Bitterkeit der Trennung. Eines Abends gegen Sonnenuntergang besiegte die Leere des Getrenntseins sein stolzes Herz, und seine Schritte lenkten sich unwillkürlich nach der Wohnung, die seine Gedanken niemals verließen.

Er traf sie im Garten, sich auf die niedrige Mauer stützend, von welcher man die Aussicht auf das weite blaue Meer hatte. Jenseits desselben ging in purpurnen Wolken die strahlende Sonne unter und vergoldete die sich kräuselnden Wellen; die Umrisse der sich dahin schlängelnden Küste wurden halb durch einen violetten Nebel verschleiert; unten an der sandigen

Bucht brachen sich die murmelnden Wogen mit leichtem Schaum und leisem Rauschen. Sie hörte seinen Schritt, und ohne sich umzusehen, sagte sie:

„Ich freue mich, daß Sie kommen, Mr. Owen. Haben Sie je einen so prachtvollen Sonnenuntergang gesehen?“

Er warf einen raschen, gleichgültigen Blick auf das ganze Schauspiel, stützte sich dann auf die niedrige, mit Epheu bewachsene Mauer und schauete sie an. Ihr Gesicht war leicht geröthet; ob aber von einer inneren Bewegung, oder weil das Licht des sterbenden Tages darauf schien, wußte er nicht. Plötzlich wendete sie sich zu ihm herum und sagte:

„Mein Freund, ich habe Nachricht für Sie. Gott ist gut, und wen er lieb hat, den züchtigt er. Gerald Lee hat fallirt. In seinem großen Schiffbruche ist auch mein kleines Vermögen mit untergegangen; von Allem, was ich diesen Morgen besaß, ist heute Abend Nichts mehr mein. Gott schickte mir Schande, und ich verriegelte ihr meine Thür; ich sagte, daß dieses in das Gewand der Schmach gekleidete Weib niemals mein Gast und meine Freundin sein solle. Nun hat er ihre Schwester, die Armuth, geschickt, und ein Unglück hat mich nun gelehrt, das andere zu ertragen. Nun sage ich zu diesen beiden ernsten Gästen: „Will-

kommen, dreimal willkommen, Ihr Boten von Gottes Barmherzigkeit an eine Sünderin.“

Sie lächelte ihm froh und heiter in's Gesicht. Anfangs war er ganz bestürzt, aber er sammelte sich sehr schnell, seine Augen funkelten, er trat ihr einen Schritt näher und sagte:

„Werden Sie mein Weib und kommen Sie mit mir nach London.“

Grace stutzte, aber bald faßte sie sich wieder und fragte heiter:

„Und was wollen Sie mit einer solchen Last anfangen?“

„Last! Last!“ wiederholte er bitterlich. „O wie deutlich lassen Sie mich Ihre Gleichgültigkeit empfinden und fühlen!“

Grace schauete ihn unverwandt an und erröthete tief. Er hob wieder an:

„Aber Sie werden doch, glaube ich, mir nicht das Recht absprechen, mich nach dem Schicksal der Last zu erkundigen, die Sie so freundlich von mir fernzuhalten wünschen — was soll aus Ihnen werden?“

Sie antwortete nicht.

„O, ich begreife jetzt — ich weiß,“ rief er halb zornig — „Dr. Crankey hatte also doch Recht; Sie sind wieder auf den alten Plan zurückgekommen —

Sie wollen barmherzige Schwester werden — glauben Sie aber nicht, daß ich das dulden oder erlauben werde.“

Grace schien über diese Idee mehr erstaunt zu sein, als durch seinen gebieterischen Ton beleidigt zu werden.

„Ich habe keinen solchen Gedanken,“ sagte sie ernst; „glauben Sie, daß ich dem Himmel schenken wolle, was die Welt nicht haben mag — was ich als eine Last für den Menschen betrachte — einen befleckten Namen, ein armes, geschändetes Weib? Barmherzige Schwester? — Nein, Mr. Owen, ich bin nicht berufen, eine solche zu sein. Mein Schicksal ist, Alles zu tragen, was die Hand Gottes schicken mag; meinen Willen in seinen Willen zu setzen, die Vergangenheit zu vergessen, nicht an die Zukunft zu denken — mit Einem Worte, alle Tage meines Lebens zu sagen: „Dein Wille, Vater im Himmel, geschehe!“

„Aber was wollen Sie thun?“ fragte er verzweifelt.

„Wie kann ich das sagen? Die Menschen thun nie, was sie zu thun beabsichtigen, sondern was die Umstände erlauben. Ich habe damit angefangen, daß ich die Diener fortgeschickt habe, denn morgen kann ich, glaube ich, mich auf seltsamen Besuch gefaßt machen. Dr. Crankey ist, Gott sei Dank! fort. Aber

Sie meinen, was ich thun werde? Arbeiten wahrscheinlich. Nun, was schauen Sie mich so entsetzt an? Ist Arbeit nicht das Loos Tausender, ja vieler Millionen? — Möge es daher auch das meine sein."

„Arbeit — und was wissen Sie von schwerer Arbeit? — was kennen Sie von der Armuth weiter, als den Namen derselben?"

„Das ist wahr, aber ihr finsteres Antlitz schreckt mich nicht. Ich sage Ihnen, ich fürchte nicht ein armseliges Haus, armselige Kost, dürftige Kleider, eben so wenig, als die Kälte der Welt."

„Aber ich fürchte dies Alles für Sie. Ich fürchte wie den Tod den bloßen Gedanken, Sie ohne Schutz und allein in die schroffe, bittere Welt eintreten zu sehen. Dr. Crankey ist abwesend, Gerald Lee ist ruinirt, wen haben Sie noch?"

„Gott, den Allmächtigen!"

„Und mich wollen Sie Ihnen Nichts sein lassen? O Grace, Miß Lee, hören Sie mich — es ist nicht der Liebende, es ist der Freund, der jetzt zu Ihnen spricht. Der Erstere ist Ihnen vielleicht gleichgültig, aber dem Andern werden Sie, glaube ich, vertrauen. Ich weiß — und dieses Wissen hat mich entzückt und gleichzeitig gequält — daß Sie als Freund mich gern haben. Ich habe gesehen, wie Ihr Auge mit Güte auf mir haftete; ich habe Freundlichkeit und Wärme

in dem Drucke Ihrer Hand gefühlt. Werden Sie mein Weib; geben Sie mir das Recht, Ihnen eine Heimath anzubieten, und in dieser Heimath, so ärmlich sie auch sein mag, sollen Sie unumschränkte Herrin sein. Sie lieben Wales. Wir wollen in Wales wohnen bleiben. Ich hörte Sie einst sagen, daß Ihnen das Haus, in welchem ich wohne, gefällt — lassen Sie uns unsere Tage in demselben verleben. Ich habe einen Garten, wir wollen Ihre Lieblingsblumen in denselben verpflanzen. Ich bin nicht ohne Geld; bei der Versteigerung, die hier stattfinden wird, werde ich die Dinge, die Sie lieben und an die Sie gewöhnt sind, zurückkaufen — Ihren Lieblingsstuhl, Ihren Stickrahmen, Ihre Bücher. In dem obern Stocke befinden sich Zimmer, welche die Aussicht auf das Thal hinab haben, sie sollen ganz Ihnen gehören. Auch Phöbe sollen Sie behalten, an die Sie gewöhnt sind, und die Sie gern haben, und ich will nie verlangen, Sie zu sehen oder zu sprechen, ausgenommen, wenn und wie Sie es wünschen. Und nun sagen Sie nicht, daß dies eine romantische Großmuth sei; ich bekenne mich der egoistischen Hoffnung schuldig, daß Sie trotz Ihrer gegenwärtigen Kälte mich mit der Zeit lieber gewinnen werden, daß die Liebe, welche sich meiner so plötzlich bemächtigt, auch — wenn auch langsam

und allmählig — in Ihrem Herzen Raum gewinnen wird."

„Aber was wird aus Ihrer Reise nach London, aus Ihrem Ehrgeize?"

„Mögen der Ehrgeiz und Alles untergehen, wenn ich nur Sie habe."

Die Antwort war ebenso leidenschaftlich, als unfreiwillig.

„Aber, Mr. Owen," sagte Grace, „wie, wenn nun die Veränderung des Gefühls, von welcher Sie sprechen, niemals stattfinden sollte? Was würde Ihnen dann zum Ersatz für die Freiheit, für Jahre eitlen Wartens bleiben? Nichts als Täuschung und Verlust."

„Nicht lauter Verlust — denn sollte nicht ein Dach uns von der Jugend bis in's Alter, vom Alter bis zum Tode schirmen, und ein Schicksal uns durch gute und böse Tage zu einem und demselben Grabe leiten?"

Grace wendete den Kopf weg und bedeckte die Augen mit den Händen. Er glaubte, sie weine, als sie plötzlich die Hand wegzog und ihm in's Gesicht blickte.

„Nun!" rief er.

„Nun," entgegnete sie, und ihre Farbe stieg und ihre Augen glänzten, „Sie lieben mich mit einer großen

Liebe, Mr. Owen, ich bin stolz darauf — ja, sehr stolz, Mr. Owen, und nun wenden Sie einmal den Kopf weg.“

Er gehorchte langsam; er stand noch mit dem Ellnbogen sich auf die niedrige Mauer stützend; sie trat rasch hinter ihn, bückte sich, berührte seine Wange mit ihren Lippen, und verschwand dann, wie ein Traumbild.

Vergebens fuhr er empor und drehte sich mit einem Gefühl, tiefer als Freude, zitternd herum. Sie war fort. Er rief sie zurück, er folgte ihr vergebens. Weder im Hause noch im Garten konnte er Miß Lee finden. Er sah und verstand, daß sie ihm nicht begegnen wollte; zögernd fügte er sich und verließ das Haus.

Wie lang schien ihm diese Nacht zu sein! Wie langsam, o Sonne, wie langsam dünkte seinem Herzen dein Aufgang am Morgen!

Endlich richtete er, erfüllt von Hoffnung und Ungeduld, seine Schritte nach ihrer Wohnung. Als er sich aber näherte, entfloh die Hoffnung wieder. In dem Hause ließen sich eine Menge seltsame und ungewöhnliche Klänge vernehmen; die Gäste, von welchen Grace gesprochen, waren gekommen, um dieses reine, stille, friedliche Asyl zu entweihen. Er klin-

gelte; ein Gerichtsdiener öffnete ihm. Er fragte nach Miß Lee.

„Ich weiß nicht, wo die Dame ist. Sie ist, glaube ich, gestern Abend abgereis't. Wir kamen heute Morgen."

Sie war fort, Niemand wußte, Niemand konnte ihm sagen, wohin. Wie eine Vision der Nacht war sie verschwunden, wie einen Traum der dunkeln Stunde suchte er sie am Morgen vergebens.

Als Mr. Owen in sein Haus zurückkehrte, fand er Bummler, der am Heerde lag.

„Wie kommt dieser Hund hierher?" fragte er ruhig.

Mrs. Skelton schaute von ihrer Arbeit auf und entgegnete ruhig: „Miß Lee hat ihn geschickt, Sir."

Mr. Owen bückte sich und streichelte den zottigen Kopf des Neufoundländers, und Bummler blickte auf und leckte seinem neuen Herrn freundlich die Hand.

Sechstes Kapitel.

Monate waren verflossen, und die Wange auf die Hand und den Ellbogen auf das Knie stützend, während Bummler zu seinen Füßen lag und schlief, saß John Owen an einem Londoner Heerde.

Sein altes Leben hatte von Neuem begonnen, sein Leben der Sorge und der harten Arbeit. Indeß begegnete ihm das Glück dies Mal freundlicher als das erste Mal. Er bekam einige kleine Prozesse zu führen und verdiente wirklich mit seinem Berufe sein Brot. Aber diese Art von Gelingen war für den Stolz verletzender als eine gänzliche Niederlage. Er hatte Nichts gethan, um sich auszuzeichnen; Nichts, um die frühere Schmach wieder zu verwischen; Nichts, was den Ehrgeiz und die stolze Verachtung Timon's gerechtfertigt hätte. Und dennoch hatte er selbst in seinen jüngsten

Jahren nicht einen so heftigen Durst nach Triumph und Ruhm empfunden.

Mit diesen Gefühlen mischten sich andere, die eben so feurig und gewaltig waren. Unmittelbar nach seiner Ankunft in London hatte er versucht, sich Nachricht über Grace zu verschaffen, denn daß sie nach London gegangen war, hatte er erfahren. In der ungeheuren Stadt aber verlor er alle Spur der Person, die er suchte. Und dennoch hatte er seltsame und tragische Nachrichten gehört und gelesen. Gerald Lee, der nicht im Stande war, seinen Ruin und seine Schande zu überleben, hatte sich entleibt. Was aus seiner Witwe geworden war, konnte Mr. Owen nicht erfahren, obschon er fast nicht zweifelte, Grace bei ihr zu finden. Nach vielen fruchtlosen Nachforschungen erfuhr er endlich Dr. Crankey's Adresse in Rom, und ihm schrieb er nun einen umständlichen Bericht über Alles, was vorgefallen, und bat ihn, ihm Etwas über Grace mitzutheilen.

Nach drei Wochen erhielt er die folgende lakonische Antwort:

„Grace Lee befindet sich gesund und wohl, weiter brauchen Sie Nichts zu wissen."

„Das wollen wir sehen," dachte Owen, indem er den Brief in das Feuer warf.

Er begann seine geduldigen, aber eifrigen Nachforschungen von Neuem. Viele Male glaubte er sich

dem Gelingen nahe, und plötzlich sah er Hoffnungen und Arbeit abermals vereitelt. Er fühlte sich getäuscht, aber nicht niedergeschlagen. Er war, was die Leute bei vortrefflicher Gesundheit und Laune nennen. Die Begier seiner Nachforschungen verscheuchte alle traurigen Gedanken, wenn man überhaupt einen Mann, der niemals heiter war, traurig nennen konnte.

An diesem Abend war sein Geist mehr als gewöhnlich thätig, er umfaßte und bevölkerte Jahre mit lebenden Visionen. Endlich schüttelte er mit gewaltsamer Anstrengung diese vergeblichen Gedanken von sich ab; er widmete seine ganze Aufmerksamkeit einer Berufsarbeit und ward dadurch so absorbirt, als ob es eine Person, Namens Grace Lee, gar nicht gäbe.

Nachdem er einige Zeit auf diese Weise verbracht, stand er auf, um seinen gewohnten Abendspaziergang zu machen. Bummler erhob sich, um ihn zu begleiten, aber sein Herr verbot es ihm, und mit traurigem, sehnsüchtigem Blicke legte sich der Hund wieder nieder.

„Glauben Sie nicht, daß es regnen wird, Sir?“ sagte Mrs. Skelton, die ihm an der Thür begegnete.

Denn eben so, wie sie ihre Londoner Heimath verlassen hatte, um mit ihm nach Wales zu gehen, war sie jetzt nach London zurückgekehrt, da sie einmal, sie wußte selbst nicht wie, durch einen gewissen Zauber

sich an diesen, zuweilen wohl etwas mürrischen, aber doch nicht unfreundlichen Herrn gefesselt fühlte.

„Das ist wohl möglich," antwortete er gleichgültig auf ihre Bemerkung. Er war im Gebirg aufgewachsen, und selbst in dem Herzen einer großen Stadt bewahrte er den Gleichmuth eines Gebirgsbewohners gegen schlechtes oder gutes Wetter. Und jetzt ging er trotz der drohenden Gefahr, tüchtig naß zu werden, aus. Er ging gern des Abends in London herum, er liebte es, Tausende sich um ihn herum bewegen zu sehen, von welchen so Jeder ein Mittelpunkt von Befürchtungen, Hoffnungen, Sorgen und Freuden war — ein Mensch. Er liebte es, die Gesichter, welche wie Bilder in einem Traume an ihm vorübergingen, zu beobachten und zu lesen, und, geschützt durch das Halbdunkel der Straße, dem Strome seiner eigenen Gedanken zu folgen.

So ging er den Strand und Fleetstreet hinab und erreichte Blackfriars Bridge. Eine nässelnde Novembernacht hing über der Stadt, der dunkle Fluß spiegelte die Lichter der fernen Brücken nur düster zurück und floß langsam und schweigend unter ihren gewölbten Bogen. Unzufriedenheit, Hunger und Elend wandelten auf den Straßen, und gleich bösen Geistern trieben sich Thorheit, Laster und Sünde in der Nacht herum.

Mr. Owen kannte London. Er sah viel und errieth noch mehr. Die Gewohnheit hatte sein von jeher

nicht sehr empfindliches Gefühl abgestumpft, aber nicht die Fähigkeit, zu beobachten und einige unbarmherzige Schlüsse zu ziehen. Als er so die Brücke auf und ab ging, dachte er: „Die Alten hatten die Saturnalien, sie glaubten nicht, daß der Sklave ein ganzes Jahr lang Schmach und Mißhandlung ertragen könne, wenn ihm nicht einige zügellose Tage gestattet wären. In demselben Geiste haben die südlichen Nationen ihren Carneval. Aber wir, was geben wir für das Elend eines ganzen ~~Landes~~? Nichts! Allerdings predigen wir Philanthropie und Wohlthätigkeit, als ob gut handeln nicht das Allerschwerste auf der Welt wäre. Stimmen nicht Alle, welche es versucht haben, darin überein, daß Laster und Verbrechen sich an ihre Beute fester anklammern, als die Krankheit an den Aussätzigen? Leben, edle Talente, Thatkraft, die Königreiche hätten erobern können, sind in diesem vergeblichen Kampfe gegen die Sünde vergeudet worden. Die Fluth wird nur mit jedem Tage stärker, sie wird anschwellen, bis unsere sociale Welt in einer eben so gewaltsamen und verzweifelten Convulsion untergeht, wie jemals eine das heidnische Rom ereilte. Mittlerweile ist diese Welt mit ihren Geschöpfen die Beute des Stärksten.“

Und da Mr. Owen sich nicht unter den Schwachen fühlte, so konnte er einen solchen Zustand der Dinge mit philosophischer Ruhe betrachten.

Plötzlich aber durchzuckte ihn in seinem Stolze ein Gedanke. Was sollte in diesem socialen Kampfe aus Grace werden — aus Grace, die arm und wehrlos dastand? Er konnte nicht sagen: „Ich will sie, da nöthig, gegen eine ganze Welt schützen und vertheidigen," denn er wußte nicht, wo sie war. Schimpf und Armuth hatten sie ereilt. Und war er im Stande gewesen, sie zu vertheidigen? Und jetzt, wo er nicht einmal bei ihr war — was hatte sie da vielleicht Alles zu dulden? Dieser Gedanke war für ihn so quälend, daß er sich vergebens bemühete, ihn zu verscheuchen; er kam immer wieder mit einer Schaar von Bildern zurück, die ihn fast zum Wahnsinne trieben, denn Mr. Owen besaß, obschon er durchaus nicht romantisch gesinnt war, doch jenen Grad lebhafter und gewaltiger Einbildungskraft, welche für ihren Besitzer fast eben so viel Marter als Genuß ist. Er rief äußere Bilder dem Willen zu Hülfe und schaute sich um. Die Stunde war spät, das Gewimmel auf den Straßen verlief sich allmählig, in einem der Rundtheile der Brücke bemerkte er ein Weib, welches in etwas auffälliger Haltung dasaß. Ihre Hände waren um ihre Kniee geschlossen, ihr Kopf war auf die Brust herabgesunken und ein oder zwei Mal ward sie von Vorübergehenden angeredet, ohne daß sie sich jedoch bewegt oder aufgeblickt hätte. Eine Bildsäule hätte nicht regungsloser sein können. Er schaute

hin und ging dann weiter; als er wieder zurückkam, war sie noch da. Es begann zu regnen, sie veränderte deswegen ihre Stellung nicht. Seine Aufmerksamkeit ward dadurch unwillkürlich gefesselt, er blieb in kurzer Entfernung von ihr stehen und schien abwarten zu wollen, wie lange sie wohl so verharren würde.

Nach einer Weile blickte sie auf und erhob sich. Der gemessene Tritt eines Polizeimannes ließ sich auf der andern Seite der Brücke vernehmen. Sie wartete, bis dieser in der Ferne verhallte, dann trat sie auf die steinerne Bank, wo sie so lange gesessen, und schaute über die Brustwehr gebeugt in den Fluß hinab. Er floß schwarz und träg wie der Lethe. Hier konnte ein gemartertes Herz hoffen, jene Vergessenheit und Ruhe zu finden, welche das Leben zu geben verfehlt; hier konnten die Verfolgten in dem ruhigen Asyl eines nassen Grabes schlafen.

Solche Gedanken bewegten jetzt vielleicht das Gemüth der Person, welche hinabschaute, denn indem sie auf die steinerne Brustwehr stieg und die Hände über der Brust kreuzte, that sie plötzlich einen Sprung vorwärts. Mitten in der That des Wahnsinns und Verbrechens aber fühlte sie sich durch eine starke Hand ergriffen und festgehalten.

„Lassen Sie mich!“ rief sie, indem sie sich vergeblich von John Owen's Hand loszumachen suchte,

„ich thue es doch noch, lassen Sie mich, ich thue es doch.“

Er kannte diese Stimme; auch das Gesicht kannte er, welches die Gestalt ihm entgegen-wendete, obschon es bleich und von wilder Aufregung verzerrt war.

„Phöbe!“ rief er, sich über sie neigend. Sie erkannte ihn ebenfalls, bedeckte das Gesicht mit den Händen und fing an zu weinen.

„Es regnet sehr,“ sagte Mr. Owen ruhig, „wir wollen weitergehen.“

Er ergriff sie beim Arme, sie ließ sich fortführen, ohne Widerstand zu leisten; am Ende der Brücke bog er in Fleetstreet ein und sagte:

„Ist dies der Weg?“

„Für mich giebt es keinen Weg,“ entgegnete sie, „ich bitte Sie, verlassen Sie mich, Mr. Owen.“

Er rief eine Droschke. Sie stieg maschinenmäßig ein, er folgte ihr und befahl dem Kutscher, nach seiner Wohnung zu fahren. Phöbe brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

„Armes Mädchen,“ sagte er in gütigem Tone, „was hat Dich dazu getrieben, Deinem Kummer auf so verzweifelte Weise ein Ende machen zu wollen?“

„Er hat mich beschimpft, er weiß es auch, er und seine Mutter trieben mich so weit, ich hatte keinen Freund.“

„Hatteſt Du nicht Miß Lee?“ fragte Owen, und ſein Herz begann von Hoffnung erfüllt zu ſchlagen.

„Von Miß Lee weiß ich Nichts, Sir, ich habe ſie nie wiedergeſehen, ſeitdem ich Wales verlaſſen habe.“

„Wohlan,“ ſagte er, indem er ſich bemühte, ſeine getäuſchte Erwartung nicht ſehen zu laſſen, „vielleicht bin ich ein beſſerer, hülfreicherer Freund als Miß Lee. Du ſagſt, Du ſei'ſt beſchimpft und gekränkt worden; vielleicht ſteht es in meiner Macht, Dir Recht zu verſchaffen. Mittlerweile beruhige Dich und faſſe Dich in Geduld. Was auch geſchehen ſein mag, ſo haſt Du ja noch ein junges Leben vor Dir, und die Alten, nicht die Jungen, ſind es, welche verzweifeln müſſen.“

Die Droſchke hielt, und als er Phöbe beim Ausſteigen die Hand reichte, ſah er ſie halb durch ihre Thränen lächeln. Als er ſie aber die Treppe hinaufführte und ihr ſagte, daß ſie hier ihre alte Freundin, Mrs. Skelton, finden würde, entſank Phöbe wieder der Muth.

„Was wird Mrs. Skelton denken?“

„Mrs. Skelton nimmt ſich niemals die Freiheit, Etwas zu denken, wenn ich es ihr nicht erlaube,“ entgegnete Mr. Owen trocken. „Sagen Sie nur gar Nichts, ich werde die Sache ſchon abmachen.“

So wenig auch Mrs. Skelton dachte, ſo verrieth ſie doch einiges Erſtaunen, als ſie ihren Herrn in dieſer

Gesellschaft nach Hause kommen sah. Ihr Willkommen war etwas steif und verlegen.

„Ich begegnete ihr zufällig," sagte Mr. Owen kurz, „und sowohl das Wetter, als auch die Stunde zwingen sie, heute Abend hier zu schlafen."

Mrs. Skelton's Stirn glättete sich ein wenig, sie ward vorsichtig höflich und sprach von einem Schlafsofa. Dadurch vorläufig zufriedengestellt, überließ es Mr. Owen den beiden, sich über das Nähere zu verständigen.

Der nächste Morgen zeigte ihm, wie wohl er daran gethan, sich nicht einzumischen. Er hörte Mrs. Skelton im freundlichsten Tone sprechen und Phöbe lachend antworten.

„So ist es," dachte er, „mit dem Kummer der Frauen: Abends vorher Verzweiflung, und Gelächter und Fröhlichkeit am andern Morgen."

Eben als er zu diesem Schlusse gekommen war, trat er in das Speisezimmer. Phöbe deckte ihm den Tisch zu seinem Frühstück. Als sie ihn sah, ward sie stumm wie eine Maus und wollte mit Mrs. Skelton das Zimmer verlassen, aber er rief sie in ruhigem Tone zurück.

„Bleib', Phöbe," sagte er, „ich habe mit Dir zu sprechen."

Phöbe hing den Kopf und kam langsam wieder zurück.

Mrs. Skelton fragte in etwas eigenthümlichem Tone: „Wünschen Sie noch Etwas, Sir?“

„Nein, Nichts, ich danke Ihnen.“

Sie schloß die Thür mit einer Miene beleidigter Würde. Die arme Phöbe verrieth durch ihr Mienenspiel eine seltsame Aufregung — sie ward bald roth, bald blaß — sie strich das Tischtuch glatt — sie setzte die Tasse und Theekanne mehrmals hin und her und verrieth mit Einem Worte alle Zeichen der Verwirrung und Scham. Mr. Owen stand an den Kamin gelehnt und sah mit herausfordernder Ruhe zu. Endlich, als er glaubte, daß der rechte Augenblick dasei, ging er stracks auf den Gegenstand los und fragte:

„Warum warst Du das Leben überdrüssig, Phöbe?“

„O, bitte, fragen Sie mich nicht, Sir,“ sagte das arme Mädchen. „Ich bitte Sie, fragen Sie mich nicht. Ich möchte nicht von Dem sprechen, was vorbei ist, und wenn Sie fragen, so muß ich ja antworten.“

Mr. Owen lächelte halb über das Compliment, welches Phöbe seinem Inquirententalente machte, aber er beharrte nichtsdestoweniger auf seiner Frage. Ohne auf ihren Einspruch zu achten, sagte er daher nochmals:

„Wohlan, weßhalb wolltest Du Dir das Leben nehmen, Du albernes kleines Ding?“

Phöbe setzte sich auf einen Stuhl und begann zu weinen. Mr. Owen ward dadurch ein wenig erweicht und ließ sich herab, freundliche Vorstellungen zu machen.

„Ich begreife nicht, warum Du nicht sprechen willst, Phöbe. Sind wir nicht alte Freunde? Bin ich nicht fast noch einmal so alt wie Du? Kannst Du meiner Verschwiegenheit und Rücksicht nicht unbedingt vertrauen?“

Endlich half dieses freundliche Zureden, und Phöbe begann ihr zögerndes Bekenntniß.

„Als ich nach London kam, ging ich, wie Miß Lee mir gesagt hatte, zu Mrs. Jones, die Vorsteherin des Frauen-Asyls war, als ich mich selbst noch darin befand. Sie empfing mich sehr freundlich und nahm mich auf. Sie arbeitete für ein großes Kinderwäsch-Magazin und ich half ihr nähen. Ich hätte hier sehr glücklich sein können, aber Mrs. Jones' Sohn, Tom, —“ hier erfolgte ein neuer Ausbruch des Schmerzes.

„Und was war denn mit diesem Tom?“ sagte Mr. Owen in ernstem Tone.

„O Nichts, Sir, gar Nichts,“ entgegnete Phöbe seufzend, „denn er ging nach Amerika, aber es entstanden dadurch einigeUnannehmlichkeiten zwischen mir und

Mrs. Jones, und als Mrs. Rashleigh mich aufforderte, bei ihr in Dienst zu treten, war ich froh, zu ihr gehen zu können."

„Woher kanntest Du denn Mrs. Rashleigh?"

„Mrs. Jones arbeitete für sie und ich trug die Arbeit, wenn sie fertig war, hin; übrigens hatte ich Mrs. Rashleigh schon früher kennen gelernt. Also, Sir, ich ging zu ihr und sie war sehr freundlich; sie schien großen Gefallen an mir zu finden, gab mir hübsche Kleider, sagte, sie habe es gern, wenn ihre Dienerin immer recht sauber und knapp einhergehe. Und mit Einem Worte, sie war sehr gütig gegen mich."

„Nun?" sagte Mr. Owen, indem er aufblickte.

Phöbe antwortete nicht.

„War Mr. Rashleigh Rashleigh während dieser ganzen Zeit zu Hause?"

„Nein, Sir, er war in Paris, aber Mrs. Rashleigh schrieb an ihn und er kam zurück."

„Und begann Dir natürlich die Cour zu machen," setzte Mr. Owen ironisch hinzu.

„Das that er allerdings," entgegnete Phöbe, die allmählig Muth faßte; „da ich aber sah, daß seine Absichten nicht ehrenwerth waren, so sagte ich ihm, er solle mich gehen lassen. Ich konnte ihn schon seit der Zeit nicht leiden, wo er einmal mit mir über Miß Lee sprach, es war dies noch in Wales."

„Und was sagte er denn da?“ fragte Owen scharf.

„O Sir,“ sagte Phöbe und schlug wie vor Scham die Augen nieder.

„Genire Dich durchaus nicht vor mir, Kind,“ sagte Owen ungeduldig, „siehe mich für eine alte Frau an, wenn Du Lust hast.“

Phöbe warf einen schüchternen Blick auf sein bleiches, fahles Gesicht und seinen bläulichen Bart, und dachte, dies wäre eine sonderbare alte Frau, doch gehorchte sie und antwortete:

„Wohlan, Sir, er begegnete mir einmal auf dem Gange und schwur, ich sei viel hübscher als meine Herrin, und er wollte mich nicht gehen lassen. Seine Mama aber kam hinzu und sagte: „Schäme Dich, Rashleigh,“ auf diese Weise sah er sich genöthigt, mich loszulassen. Ich muß überhaupt sagen, Sir, daß Mrs. Rashleigh mich immer vor ihrem Sohne gewarnt hatte.“

„Das glaube ich,“ sagte Owen lächelnd.

„Anfangs konnte ich ihn, wie ich schon gesagt habe, gar nicht leiden, obschon ich im Hause keinen Schritt gehen konnte, ohne daß er mir nachlief, gerade wie ein Hund. Ich sagte ihm dies eines Tages. Ich dachte, er würde darüber böse werden, denn es war dies doch ein sehr unartiger Ausdruck von einem Mädchen wie ich gegen einen Gentleman, wie er ist. Er lachte aber

darüber blos und nannte mich seinen kleinen, schönen Naseweis. Also, Sir, dieser Mr. Rashleigh ließ mir keine Ruhe. Einmal begegnete er mir im Garten und versetzte mich in tödtlichen Schrecken, indem er mir ein Pistol und einen Dolch zeigte und schwur, meine Grausamkeit werde ihn noch dahin bringen, daß er von dem einen oder dem andern Gebrauch mache. Ich bat ihn, wenn er mich lieb habe, doch nicht so etwas zu thun, denn ich könne kein Blut sehen. Er versprach auch, sich dies Mal nicht das Leben zu nehmen, und da er einen der Diener kommen hörte, so war er genöthigt, mich gehen zu lassen. Ich ging ihm so viel als möglich aus dem Wege, denn ich fürchtete, er werde sich wirklich einmal in meiner Gegenwart umbringen, und Nichts ist mir unerträglicher als der Anblick von Blut. Doch, um die Sache kurz zu machen, Sir, die Leidenschaft dieses Mr. Rashleigh kam endlich so weit, daß er, weil er, wie er sagte, nicht ohne mich leben könne, sich erbot, mich zu seiner rechtmäßigen angetrauten Frau zu machen."

„Und Du nahmst dieses Anerbieten an?"

„Ja, Sir, denn obschon ich ihm nicht sehr gut war, so war er doch ein feiner Gentleman, und ich hatte von jeher gewünscht, eine große Dame zu werden. Deßhalb sagte ich Ja, und er holte eine Licenz, die er mir zeigte, und wir sollten den nächsten Tag getraut werden,

als Mrs. Rashleigh, die zeither so gütig gegen mich gewesen war, sich plötzlich gegen mich wendete. Diesen Morgen vermißte sie einen Ring, einen Diamantenring, und sagte, die Koffer sämmtlicher Diener sollten ausgesucht werden. Auch in dem meinen ward gesucht und der Ring war auch darin, denn Mr. Rashleigh hatte mir ihn zwei Tage zuvor gegeben. Ich sagte dies sofort; aber als seine Mutter ihn rief, hatte er, würden Sie es wohl glauben, Sir, die Dreistigkeit, es zu leugnen. Ja, Sir, er sagte, ich hätte seinen Ring gegen einen andern vertauscht und wollte die ganze Sache als einen Irrthum darstellen und vertuschen; aber ich sagte ihm, es wäre nicht wahr und seine Mutter befahl ihm, das Zimmer zu verlassen und er steckte die Hände in die Taschen, zuckte die Achseln und ging pfeifend fort. Ja, ja," setzte Phöbe mit großer Entrüstung hinzu, „er ließ mich von seiner Mutter beleidigen und mit Schmähungen überhäufen, und zwar in Gegenwart aller Dienstleute, die mich ohnedies schon aus Mißgunst wegen Mrs. Rashleig's mir früher bewiesener Güte haßten. Das that er, der feige, schlechte Mensch."

Sie schwieg, ganz aufgeregt durch die Erinnerung an die Niedrigkeit ihres treulosen Geliebten.

„Nun," sagte Owen, „ist das Alles?"

„Beinahe, Sir. Mrs. Rashleigh muß ihrem Sohne geglaubt haben, denn sie ward wieder freundlicher und sagte, ich könne in dem Hause schlafen und sie wolle Etwas für mich thun. Ich sagte ihr aber, sie brauche sich nicht zu bemühen, packte meine Sachen zusammen und begab mich sofort zu meiner Cousine Anna. Dieser erzählte ich die ganze Geschichte, aber sie machte mir ein finsteres Gesicht und ihr Mann äußerte sich mißliebig darüber. Ihre Unfreundlichkeit verletzte mich. Ich ging hinaus und kam auf meinem Wege bis an die Blackfriars Bridge. Ich hatte mir es vorher nicht überlegt, aber als ich bedachte, was geschehen und daß ich, anstatt Mr. Rashleigh's Frau zu sein, die Dienstmagd seiner Mutter und wegen Diebstahls entlassen war, daß ich meinen guten Ruf eingebüßt hatte und meine Freunde Nichts mehr von mir wissen wollten, da entsank mir der Muth. Ich schaute über das Geländer in das Wasser, es verlockte mich, ich wollte weiter gehen, aber es war mir, als könnte ich gar nicht. Deshalb setzte ich mich und dachte nach und dachte nach, bis ich zuletzt wahnsinnig ward, denn ich bin überzeugt, wenn ich meinen Verstand noch beisammen gehabt hätte, so wäre mir so etwas Entsetzliches nicht eingefallen."

Sie schauderte und ward bleich bei der Erinnerung.

Mr. Owen hatte sie mit vieler Aufmerksamkeit angehört. Nun sagte er:

„Hat Mr. Rashleigh jemals an Dich geschrieben?“

„Ja wohl, Sir, eine ganze Menge Briefe. Ich fand sie regelmäßig des Abends unter meiner Schlafzimmerthür und es waren wirklich ganz hübsche Briefe.“

„Was sagte er denn darin?“ fragte Mr. Owen etwas indiscret.

„Ach, Sir, wie kann ich Ihnen denn das erzählen!“ entgegnete Phöbe, indem sie den Kopf senkte und erröthete. Mr. Owen fand jedoch kein Mitleiden mit ihrer bescheidenen Verlegenheit. Er wiederholte seine Frage.

„Nun, mein Himmel,“ sagte Phöbe, „er sagte darin allerhand abgeschmacktes Zeug. Ich wäre viel hübscher als eine feine Dame, er wolle eine feine Dame aus mir machen, wenn ich nicht albern wäre, und was weiß ich sonst noch Alles.“

„Sagte er auch, daß er Dich heirathen wollte?“

„Anfangs nicht, in den letzten Briefen sagte er es allerdings; aber nun möchte ich ihn um Alles in der Welt nicht, den elenden, erbärmlichen Menschen.“

„Und wo sind denn diese Briefe?“ fragte Owen mit schlechtverhehlter Begierde.

„Alle verbrannt, Sir.“

„Du hast sie selbst verbrannt?“

„Nein, Sir, aber Mrs. Rashleigh that es. Als sie meinen Koffer untersuchte, erblickte sie das Packet. Als sie die Handschrift ihres Sohnes sah, ward sie roth wie ein Truthahn und nannte mich ein schlechtes Geschöpf. Natürlich kam ich nun auch in die Hitze, denn so lasse ich mich weder von ihr noch von sonst Jemandem nennen. Ich sagte ihr das. Ich sagte auch, es sei eine Schande für eine vornehme Dame, sich zu erniedrigen und gegen ihre Dienerin solche schlechte Worte zu gebrauchen — gegen eine Dienerin, die nächstens ihre eigene Schwiegertochter werden würde, wie sie selbst sehen könne, wenn sie einen Blick in diese Briefe thun wolle. Aber nun hätten Sie sehen sollen, Sir, in welche Wuth die alte Dame gerieth, als ich ihr dies vor allen Dienstleuten sagte. Sie schrie und tobte und gerieth endlich so außer sich, daß sie die ganzen Briefe in's Feuer warf."

„Ich weiß sehr gut, daß Mrs. Rashleigh, trotz ihrer Wuth, recht wohl wußte, was sie that," entgegnete Mr. Owen, „doch es kommt nun weiter Nichts darauf an, diese Briefe waren ohnedem für keinen Fall bestimmt, in Deinem Besitze zu bleiben. Du kannst Dich sogar glücklich schätzen, Phöbe, daß Du noch so weggekommen bist. Mr. Rashleigh hatte durchaus nicht die Absicht, Dich zu heirathen, er wollte Dich blos auf die eine oder andere Weise hintergehen und betrügen.

Noch einmal sage ich, schätze Dich glücklich. Aber warum wendetest Du Dich, als Du Mrs. Jones verließest, nicht an Miß Lee?“

„Ich wagte es nicht.“

„Du wußtest doch, wo sie war?“

„Ja, Sir, denn sie war so freundlich, an mich zu schreiben, als sie nach London kam.“

„Und wo wohnte sie?“ fragte Owen mit Worten, die eben so langsam waren, als sein Herz schnell schlug.

„Irgendwo im Westend, ich weiß es nicht mehr genau, aber es steht in dem Briefe.“

„Hast Du ihn noch?“

„Ja, Sir, in meinem Koffer.“

„Du wirst überhaupt wohl thun, wenn Du Deinen Koffer holen lässest, denn ich glaube nicht, daß Du zu Deiner Cousine zurückzukehren wünschest, und Mrs. Skelton wird, wie ich überzeugt bin, sich Deiner Gesellschaft freuen.“

Phöbe stammelte ihren Dank, Mr. Owen unterbrach sie. Er frug sie nach der Adresse ihrer Cousine, schrieb dieselbe nieder und verließ das Zimmer, um sich nach Mrs. Skelton umzusehen.

Diese saß mürrisch in der Küche. Als sie ihren Herrn sie ganz gelassen auffordern hörte, einen Boten zu besorgen, welcher Phöbe's Koffer holte, schien sie sich sehr zu wundern, doch behielt der gewohnte Gehorsam

die Oberhand und sie sprach von einem gewissen Jim, der, wie sie sagte, vollkommen zuverlässig wäre.

„Ich glaube das, aber doch wird es besser sein, wenn Sie eine Droschke nehmen und mit diesem Jim hinfahren.“

„Kann nicht das Mädchen selbst —“ begann Mrs. Skelton.

„Nein,“ unterbrach er sie ruhig, „Phöbe soll bei mir bleiben.“

Mrs. Skelton wußte nicht, was sie denken sollte; als aber Mr. Owen die Uhr herauszog und sie aufforderte, nicht zu säumen, fügte sie sich ohne Weiteres.

Er kehrte in das Speisezimmer zurück, wo er Phöbe gelassen und auch jetzt wiederfand, wiewohl er jetzt weder mit ihr sprach, noch sie ansah, denn ihre Geschichte war gänzlich aus seinen Gedanken entschwunden.

Endlich, nach so vielen Monaten, war eine Spur von Grace Lee gefunden. Er konnte an Nichts weiter denken und schritt in einem Fieber der Erwartung im Zimmer auf und ab. Beinahe eine Stunde mußte er warten, ehe Jim mit dem Koffer erschien, denn Mrs. Skelton ließ sich nicht herab, sich selbst zu zeigen. Phöbe wollte ihn sofort nach dem Zimmer tragen, welches sie mit der Haushälterin gemeinschaftlich bewohnte, Owen verhinderte sie aber daran. „Sie würden wohl

thun," sagte er, „wenn Sie gleich nachsähen, ob auch Alles noch darin sei."

Phöbe wollte sich in Mr. Owen's Gegenwart nicht diese Freiheit nehmen, Mr. Owen aber bestand darauf, und nicht ohne zahlreiche Entschuldigungen gehorchte sie endlich.

Sie öffnete den Koffer und kniete auf die Diele nieder; er nahm die „Times" zur Hand und setzte sich an das Feuer. Phöbe war ein ächtes Weib. Ihr erster Gedanke war an ihre Sachen, die fürchterlich durch einander geworfen waren. Sie war überzeugt, daß ihre Cousine darin gewühlt hatte, und dann vermißte sie einen gewissen Spitzkragen, was sie in nicht geringe Aufregung versetzte. Sie ahnte nicht, daß der mürrische Mann, der so versunken in seine Zeitung zu sein schien, gern alle ihre weiblichen Schätze in das Feuer geworfen hätte.

Endlich, als seine Geduld nahe daran war, zu reißen, sagte Phöbe plötzlich:

„Ah, hier ist das Packet, in welches ich Miß Lee's Brief steckte. Ich wußte doch, daß ich ihn nicht verloren hatte."

Mr. Owen blickte auf, Phöbe hielt ein Packet Briefe, mit einem rothen Bande zusammengebunden, in die Höhe. Sie betrachtete sie einige Secunden und legte sie dann ruhig wieder in den Koffer.

„Ich glaube," sagte Mr. Owen, „Du wirst wohl thun, wenn Du diesen Brief noch einmal lieſest und nach Miß Lee's Adreſſe ſiehſt, ſie kann Dir vielleicht mehr helfen, als ich."

Phöbe gehorchte. Sie band das Packet auf und begann nach dem Briefe zu ſuchen. Während ſie dies that, machte ſich eine bedeutende Veränderung in ihrem Mienenſpiel ſichtbar.

„Ach mein Himmel!" rief ſie plötzlich, „ich muß Mr. Raſhleigh's letzten Brief in das falſche Packet gethan haben. Sie waren beide mit — mit einem roſenfarbenen Bande gebunden und das täuſchte mich! O mein Himmel, o mein Himmel!" und ſie machte Miene, wieder zu weinen.

„Aber wo iſt denn Miß Lee's Brief?" rief Mr. Owen mit ſchmerzlicher Täuſchung.

„Verbrannt Sir, verbrannt, mit Tom's Briefen! bis auf den letzten ſchönen Brief, den er mir kurz vor ſeiner Abreiſe nach Amerika ſchrieb. Das roſenfarbene Band iſt an der ganzen Sache Schuld!"

Mr. Owen fühlte ſich in ſeinem Aerger ſehr verſucht, anzudeuten, daß Damen, die mehr als ein Packet hätten, ſicherlich auch mehr als ein buntes Band haben ſollten, aber er gedachte des Krankenbettes, an welchem die kleine Kokette einmal ſo treulich gewacht

und er schwieg. Er sagte weiter Nichts als: „Und von wem sind denn diese Briefe, Phöbe?“

„Von Mr. Rashleigh, alle bis auf den letzten, den ich aus Versehen oben auf Tom's Packet gebunden hatte, und das war es eben, was Mrs. Rashleigh täuschte. Ich wollte freilich lieber, die Briefe ihres Sohnes wären verbrannt oder lägen auf dem Grunde des Meeres.“

„Also sind dies noch Mr. Rashleigh's Briefe,“ sagte John Owen, indem seine Augen funkelten. „Willst Du sie mich vielleicht einmal ansehen lassen?“

Phöbe war gern damit einverstanden, raffte die Briefe zusammen und legte sie neben Mr. Owen auf den Tisch. Er setzte sich ruhig zu seinem Frühstück nieder und gab ihr zu verstehen, daß er sie nun nicht mehr brauche. Phöbe machte einen Knix und ging, um Mrs. Skelton in der Küche aufzusuchen.

„Mr. Owen wird nun wohl mit seinem Frühstücke fertig sein,“ sagte die Haushälterin etwas spitzig.

„O nein,“ entgegnete Phöbe arglos, „er fängt eben erst an.“

Mr. Owen besaß eine gute Gesundheit und einen guten Appetit, und pflegte daher sein Frühstück in der Regel nicht so lange warten zu lassen. Mrs. Skelton fühlte sich beleidigt und zu allerhand Vermuthungen berechtigt. Sie war fortgeschickt worden, man hatte sie

mit einem Auftrage entfernt und weshalb? Sie sah Phöbe an und runzelte die Stirn. Phöbe war sehr hübsch, Mr. Owen war allerdings ein ganz wackerer Herr, aber Mrs. Skelton hatte nicht schon so lange Zeit gelebt, ohne die abgedroschene, aber doch sehr wichtige Wahrheit zu lernen: daß Männer Männer sind und es in alle Ewigkeit bleiben. Was dann weiter aus ihnen wird, das verrieth Mrs. Skelton selbst ihren eigenen Gedanken nicht.

Siebentes Kapitel.

Unbekümmert um Mrs. Skelton's geheime Gedanken, saß Mr. Owen an seinem Tische und las die Briefe von Rashleigh Rashleigh an Phöbe Hanwell. Nachdem er damit fertig war, legte er sie lächelnd vor sich hin. Von Jugend auf war dieser Mann sein Feind gewesen. Als Knabe hatte er ihn geneckt, als Mann seine Pläne vereitelt und ihn verleumdet. Auch ersah er aus Anspielungen, die nur er verstehen, aus Lieblingsversen, deren nur er sich erinnern konnte, daß Rashleigh und der Verfasser des ersten Angriffs auf Grace eine und dieselbe Person waren. Er hatte das nie zu ihr oder zu Dr. Crankey gesagt, wohl aber hatte er diese Kenntniß für den Tag der Rechenschaft aufgespart, und nun warf ihm das Schicksal seinen Feind gebunden und wehrlos zu Füßen.

Aus diesen Briefen ersah er Phöbe's Geschichte viel deutlicher, als sie ihm dieselbe erzählen konnte, und er verfolgte den Hergang nach allen seinen Windungen. Alle Welt wußte, daß Mr. Rashleigh mit einer französischen Tänzerin ein Verhältniß gehabt, welches beinahe mit einer Heirath geendet hätte; hatte vielleicht Mrs. Rashleigh, um dieses große Uebel abzuwenden, Phöbe in ihren Dienst genommen und, wie in einem der Briefe stand, ihren Sohn von dieser Thatsache in Kenntniß gesetzt? Es war sehr leicht möglich. Jedoch Mrs. Rashleigh war eine zu anständige Person, als daß sie sich etwas Unschickliches erlauben sollte. Sie hatte Phöbe gewarnt und sie auch wahrscheinlich im Auge behalten; auf alle Fälle hatte sie in rechter Art intervenirt. Es gefiel ihr, das arme Mädchen schuldig zu glauben, und sie hatte es gethan, wahrscheinlich nicht ohne den Wunsch und die Absicht, sie unschuldig zu finden, wenn die passende Zeit dazu sein würde.

„Ein kleines, hübsches Complott, wie man es von einer vornehmen Dame erwarten kann," dachte Mr. Owen, dessen Kenntniß ihres Charakters, der weder ganz gut, noch ganz schlecht war, ihm einen intuitiven Einblick in alle ihre Manövres verstattete. „Wie Schade, Mrs. Rashleigh, daß Sie das falsche Packet in das Feuer geworfen haben!"

Er lachte verächtlich. Aber doch ärgerte ihn Et-

was; Rashleigh hatte sich so compromittirt, war so wahnsinnnig unklug gewesen, daß es fast zu leicht war, ihn zu zermalmen; ein Jeder konnte es eben so gut thun wie er, John Owen. Ohne sich jedoch mit diesem ärgerlichen Umstande allzu lange zu beschäftigen, rüstete er sich sofort zum Angriff. Als Alles bereit war, ließ er sich herab, wieder mit Phöbe zu sprechen. Er theilte ihr mit, das einzige Mittel, ihren guten Ruf wiederherzustellen, sei eine Anklage auf Bruch eines Eheversprechens, und fügte hinzu, er sei bereit, die Mühe, die Gefahr und Kosten eines solchen Prozesses auf sich zu nehmen. Phöbe gerieth darüber in einige Aufregung, doch willigte sie ein. Nachdem dies abgemacht war, begleitete Mr. Owen sie nach einem abgelegenen Hause auf dem Lande, wo er ihr ein einstweiliges Unterkommen verschafft hatte. Phöbe ergab sich darein, obschon dies nicht mit ihren Wünschen übereinzustimmen schien.

Mr. Owen war befriedigt, hatte aber weder Zeit noch Lust, sie zu überwachen, und bei Mr. Rashleigh's Leidenschaft für das Mädchen, die, wie er glaubte, nur einstweilenin den Schlaf gelullt war, und Phöbe's unaustilgbarem Wunsche, eine große Dame zu werden, errieth im Voraus, daß er in eine schlimme Lage kommen könnte. Sobald sie aber einmal aus dem Bereiche des Betruges sowohl, als der Verführung entfernt war, eröffnete den Angriff.

Es liegt nicht in unserer Absicht, einen genauen Bericht über juristische Proceduren zu geben, die an und für sich wenig Interesse darbieten. Es genüge zu sagen, daß Mr. Owen kräftig und rasch that, was zu thun war. Die Rashleigh's erschracken, ließen sich aber nicht einschüchtern, wiesen die Anklage mit aristokratischem Hohne zurück und beauftragten für die Führung des Prozesses keine geringere Person als den gelehrten und scharfsinnigen Mr. Hanley. Und doch wußte Owen und frohlockte in dieser Kenntniß, daß sie sich mit Phöbe zu vergleichen wünschten. Diese jedoch war nicht zu finden, und sie mochten wollen oder nicht, so mußten sie dem hellen Lichte der Gerechtigkeit die Stirn bieten.

Der große Tag kam, oder vielmehr der Vorabend des großen Tages. Mr. Owen hatte sich nicht auf seine natürliche Beredsamkeit verlassen wollen, er hatte vielmehr einen Vortrag ausgearbeitet, in welchem Beweis auf Beweis folgte, wie sich die Glieder einer Kette an einander schließen. Er hatte die Sache von allen Seiten betrachtet und hielt auf jeden Angriff eine Antwort bereit. Mit dem dreifachen und unüberwindlichen Panzer der Wahrheit, des Rechts und des Gesetzes gewappnet, fürchtete er Nichts und fühlte sich fast bis zur Ermüdung ruhig.

Bei dieser Gemüthsstimmung kamen seine Gedanken unabänderlich auf Grace Lee zurück. Wo war sie, die er zu rächen im Begriffe stand? Sie, deren Gegenwart dem Triumphe so hohe Süßigkeit verliehen haben würde und deren Abwesenheit ihn so freudlos und gleichgültig machte? Was kümmerte es ihn, ob Rashleigh der Dienerin seiner Mutter wirklich versprochen hatte, sie zu heirathen oder nicht? Wo war der Ruhm, ihn überwunden zu haben? ihn vor der ganzen Welt und öffentlich zu vernichten? In der Antwort, die auf diese Fragen folgte, bezahlte Mr. Owen die Buße, die so manchem hochstrebenden Gemüthe beschieden ist. Die Circe Ehrgeiz konnte ihn tief aus ihrem Zauberbecher trinken lassen, sie konnte ihn aber nicht täuschen. Selbst während er trotz alles seines Stolzes dem Gebote der Zaubrerin sich fügte, wußte er, daß er sich einer Täuschung und einem Traume hingab. Er war nicht traurig, denn Traurigkeit lag nicht in seinem Temperamente. Aber so wie Nebel und Düsterheit sich um die höchsten Bergesspitzen sammeln, so hing auch jetzt über seinen stolzesten und hochfliegendsten Gedanken die Eitelkeit irdischer Dinge des Lebens, alles Dessen, was die Lebenden schätzen. Sie verfolgte ihn, als er nach seinem gewöhnlichen Spaziergange auf den Brücken langsam in seine Wohnung zurück kehrte, denn bis zur Würde oder dem Aufwande eines Bureau's war Mr. Owen noch nicht gestiegen.

Die Nacht war finster und die Treppe schlecht erleuchtet. Als er hinaufstieg, ging ein Mann schnell an ihm vorüber und stolpernd die Treppe hinunter. „Ist denn der gar so begierig, seinem Grabe entgegenzugehen?“ dachte Owen, indem er auf den Klang der sich entfernenden Tritte lauschte, worauf das Zuschlagen der Hausthür folgte. „Was er auch vorhaben mag — sei nun sein Gang ein Gang des Vergnügens oder des Kummers, oder auch Keins von Beidem, so möchte er doch auch die Zeit überwinden, die ihn am Ende verzehrt und ersäuft.“

Er hatte während dieses kurzen Selbstgespräches sein Zimmer erreicht, der Lichtschimmer auf dem Treppenplatze zeigte ihm, daß sie offen stand; er trat schnell ein und rief mit lauter Stimme. Mrs. Skelton erschien auf den Ruf mit etwas verlegener Miene. Er sah deutlich, daß sie eben erst aus dem Schlafe aufgewacht war.

„Warum steht die Thür offen?“ fragte er.

„Offen stand die Thür, offen, Sir?“

„Ich fand sie wenigstens so. Wer ist denn da gewesen?“

„Weiter Niemand als William, Sir.“

William war ein Neffe aus der Provinz, der am Tage zuvor seiner Tante einen Besuch abgestattet hatte.

Mr. Owen hob wieder an:

„Ich bitte Sie, William zu sagen, daß er künftig nicht wieder die Thür offen läßt.“

Er ging in sein Arbeitszimmer. Mrs. Skelton folgte mürrisch hintendrein. Sie meinte, der Sohn ihrer eigenen Schwester habe jedenfalls eben so viel Recht, hier zu sein, als die kleine naseweise Phöbe, und setzte daher mit beleidigter Miene das Licht auf den Tisch. Indem sie aber dies that, ward sie plötzlich so bleich, daß Mr. Owen sich sofort umsah. Er bemerkte nun, daß sein Pult aufgebrochen war und seine Papiere überall umhergestreut lagen. Er ging sogleich nach der eisernen Kiste, wo er der Sicherheit wegen Mr. Rashleigh's Briefe aufbewahrt hatte. Die Kiste war erbrochen, die Briefe waren verschwunden.

Es gibt Menschen, die in solchen Augenblicken ruhig sein können, und zu diesen gehörte John Owen. Er stand am Rande des Verderbens und maß die gähnende Kluft mit furchtlosem Auge. In einem einzigen kurzen Augenblicke begriff er Alles — der angebliche Neffe, der Dieb, der Mann, dem er auf der Treppe begegnet, waren eine und dieselbe Person. Verfolgung hätte Nichts geholfen, deßhalb versuchte er sie auch nicht, sondern drehte sich blos zu Mrs. Skelton herum und sagte: „Das war ein Betrüger und nicht Ihr Neffe; verlassen Sie sich darauf!“

Sie wollte antworten, aber er entließ sie mit ruhiger Geberde. Er blieb mit seinen Gedanken allein, den Gedanken eines Mannes, der plötzlich auf den kahlen Felsen hoffnungslosen Ruins geschleudert worden. Ohne Beweise konnte er den Prozeß nicht gewinnen, und Beweise hatte er nun, wo die Briefe verschwunden waren, nicht mehr. Er war doppelt ruinirt — an Geld durch die schweren Prozeßkosten; an Ruf, weil er gegen einen Mann von Stand und Namen die Anklage erhoben, die er nicht zu unterstützen vermochte. Der verächtliche Feind, den er fast zu züchtigen verschmähet, wendete sich jetzt gegen ihn und zeigte ihm, wie thöricht es ist, auch den unbedeutendsten Feind zu verachten. Vergebens schaute er sich nach einem Hoffnungsstrahle um, — er fand keinen. Es blieb ihm nur Ein Weg offen — sein Schicksal zu ertragen, wie es einem Manne geziemte.

Der Tag war trüb und düster — ein Tag des Nebels und fein herabrieselnden Regens. Mr. Owen's Entschluß war gefaßt. Mochte kommen, was da wollte, so hatte er sich vorgenommen, eine verzweifelte Anstrengung zu machen, oder umzukommen. Wie jener alte Feldherr seine Schiffe verbrannte, so warf auch er die Notizen zu seiner nun nutzlosen Rede in's Feuer und setzte sein einziges Vertrauen auf sein angebornes Talent und seinen Muth. Etwas bleich, aber vollkom-

men kaltblütig und gesammelt, begab er sich nach dem Gerichtshofe, nicht ohne erst Mrs. Skelton genau auszufragen und sich von ihr so viel Auskunft als möglich zu verschaffen — es war dies nicht viel, denn sie zitterte, ihren eigenen Worten zufolge, „an allen Gliedern.“

Als Mr. Owen in den Gerichtshof trat, fühlte er eine Hand, die sich vertraulich auf seine Schulter legte. Er drehte sich rasch herum und sah Mr. Hanley.

„Owen, mein armer Freund,“ sagte er halb mitleidig, halb verächtlich. „Sie dauern mich.“

Mr. Owen kannte seinen ehemaligen Freund zu gut, als daß er sich nur einen Augenblick hätte einbilden können, daß dieser vorsichtige Mann mit in das gemeine Complott verwickelt sei, das nur allzu gut gelungen war. Er kannte den Widerwillen, mit dem Mr. Hanley dieses ungesetzliche Verfahren vernommen haben mußte; deßhalb maß er diese Aeußerung nicht dem Triumphe eines insolenten Intriguanten bei, sondern lächelte blos ein wenig, indem er antwortete:

„Sie bemitleiden mich! Sind die Idus des März schon vorüber?“

Mr. Hanley zuckte die Achseln und überließ ihn seinem Schicksale.

Die Verhandlungen begannen. Was konnte Phöbe's Anwalt thun? Er hatte keine Zeugen, er hatte keine Beweise. Er konnte Thatsachen anführen

und sie nicht beweisen, und seine Gegner waren bereit, Alles zu beweisen. Sie brachten eine ganze Schaar von Zeugen — Phöbe's Dienstgenossen. Ihr Zeugniß stimmte in zwei Punkten überein. Erstens hatte sie mit Mr. Rashleigh geliebelt; sie war ihm so zu sagen in den Weg gelaufen; Mr. Rashleigh hatte sie immer mit tugendhafter Kälte behandelt. Zweitens war sie beschuldigt worden, den Ring gestohlen zu haben; sie hatte aber geleugnet, der Ring war in ihrem Koffer gefunden und sie mit Schande aus dem Dienste entlassen worden.

„Armes Mädchen," dachte Owen, als er Einen nach dem Andern anhörte; „diese Schande habe ich in Dein Verderben umgewandelt."

Einige kleine Widersprüche in den Aussagen bewogen ihn zu dem Argwohne, daß Mr. Rashleigh's Diener mehr oder weniger bestochen und instruirt waren, und diesen Umstand beschloß er so gut als möglich zu benutzen. Aber freilich der Ausgang schien nicht zweifelhaft. Mr. Hanley zeigte eine sorglose Miene, Hof und Geschworne schienen nur einer Ansicht zu huldigen und Owen saß da und biß sich vergebens auf die Unterlippe und sträubte sich gegen sein Schicksal.

Der letzte Zeuge ward aufgerufen. Dieser war Mr. Rashleigh's Kammerdiener, Mr. Granby, ein feiner Gentleman mit einer schwarzen, rosafarben ge-

musterten Weste, funkelnden Hemdknöpfen, einem Glacée-handschuh an der einen, und an dem kleinen Finger der andern Hand einen kleinen blitzenden Ring. Er that seine Aussage mit Kenntniß ihrer Wichtigkeit; er hatte Miß Hanwell einige Aufmerksamkeit erwiesen; Miß Hanwell hatte ihn auch mit Gunst angehört; da er aber Miß Hanwell zu leichtfertig fand, um sie zu seiner Frau zu machen, so hatte er seine Bewerbung nicht weiter betrieben.

Das Schlimmste bei dieser Aussage war, daß sie fast vollständig in Wahrheit begründet war. Phöbe's Liebeleien hatten mit dem Diener begonnen und mit dem Herrn geendet, und Mr. Granby hatte einen geheimen Groll auf sie, den er ihr jetzt mit Zinsen wieder bezahlen konnte.

„In der That, die Götter berauben Die, welche sie verderben wollen, des Verstandes," dachte Owen triumphirend, indem er sich zum Verhör der Zeugen anschickte. Er that einige wenige Fragen in gleichgültigem Tone, und Mr. Granby stammelte in seinen Antworten. Mr. Owen beharrte, und Mr. Granby zog ein weißes Battisttuch heraus und trocknete sich die feuchte Stirn. Mr. Owen war zufrieden und gestattete ihm gütig einige Minuten, um sich zu erholen. Mr. Hanley warf ihm einen verstohlenen Blick zu; der Ausdruck seines Auges und seines Mundes gefiel

ihm nicht; er war unbarmherzig und ironisch. Noch weniger gefiel ihm die auffallende Unruhe und das plötzliche Stammeln Mr. Granby's. Wie würden ihm erst Mr. Owen's Gdanken gefallen haben! Die Gleichheit der Körperlänge, ein paar unbedeutende Eigenthümlichkeiten der äußern Erscheinung, die er Mrs. Skelton abgefragt, die vollkommene Kenntniß der Thorheit und Unklugheit listiger Menschen, die ihm niemals gestattete zu glauben: Dies ist zu thöricht oder zu abgeschmackt, als daß sie es thun könnten, hatte Mr. Owen in den Stand gesetzt, in Mr. Rashleigh's Kammerdiener und Mrs. Skelton's William eine und dieselbe Person zu erkennen. Er hielt sogleich an diesem Umstande fest, und in einigen unbestimmten und jedem andern Ohre unverständlichen Worten, die aber für Mr. Granby nur allzu deutlich waren, ließ er die schonungslosesten Drohungen fallen. Als er auf seine Furcht und sein Gewissen so weit eingewirkt hatte, als er wünschte, das heißt, als Mr. Granby jede Minute erwartete, mit Mrs. Skelton confrontirt zu werden und Nichts vor sich sah, als Deportation und Botany Bay, gab ihm Mr. Owen Zeit, seinen verzweifelten Fall näher zu überlegen. Mr. Granby besaß den Scharfsinn der Bosheit und warf einen zweifelhaften Blick auf den Anwalt der Gegenpartei. Er las in seinem Gesichte die Bedingungen, unter welchen er Stillschweigen für die

Vergangenheit erkaufen konnte, und fügte sich. Er hustete leise; Mr. Owen lächelte verächtlich; der Vertrag war geschlossen.

Das Zeugenverhör ward wieder aufgenommen. Mr. Owen war sehr fragselig, Mr. Granby sehr gefällig. Phöbe's Anwalt brauchte nur zu fragen. Mr. Rashleigh's Zeuge war nur zu geneigt, alle möglichen Aufschlüsse zu geben. Er erzählte noch einmal dieselbe Geschichte, aber es war eine neue, revidirte und verbesserte Auflage. Er war seines Herrn Nebenbuhler und dann sein Vertrauter gewesen. Auf die positivste Weise bestätigte er die beabsichtigte Heirath, erzählte die wahre Geschichte von dem Ringe und offenbarte in dem ganzen Hergange einen Abgrund von Gemeinheit und Verworfenheit.

Der Gerichtshof war indignirt; Mr. Hanley vor Aerger außer sich. Mr. Hanley hatte eine Gewohnheit — wenn eine Sache zu offenkundig war, so leugnete er sie keck; es war dann eine offenkundige „Unmöglichkeit", „jeder vernünftige Mensch wußte das Gegentheil;" „es war ein „notorischer Irrthum" sowohl in Bezug auf den gesunden Menschenverstand als auf das Gesetz, wenn man glauben wollte u. s. w. Jetzt aber fiel es Mr. Hanley nicht ein, sich diese Mühe zu geben. Mr. Hanley schwieg, Mr. Hanley war indignirt. Mr. Rashleigh hatte sich die Freiheit genommen, ihn zu hintergehen,

und Mr. Hanley's Prinzip war, niemals einem Clienten zu gestatten, sich eine Freiheit herauszunehmen. Er gab nun ein ausgezeichnetes Beispiel für die Unklugen; er sprach allerdings, aber auf eine Weise, welche zeigte, daß er Mr. Rashleigh seinem Schicksale überließ.

Mr. Owen stand auf. Er begann ruhig; er recapitulirte eine Thatsache nach der andern; er übertrieb nicht; er machte keine Bemerkung; der Blick seines dunklen Auges war leidenschaftslos, der Ton seiner Stimme gleichmäßig und unbewegt, fast monoton. Wenn er aber nach den dargelegten Angaben eine Beschuldigung zu schleudern hatte, erwachte er; er fühlte, daß viele Kräfte, gute sowohl als böse, sich in ihm regten; wie eine dunkle Wolke von Vögeln, die sich über ihrer Beute sammeln, so concentrirten sie sich auf einem einzigen Punkte. Gerechtigkeit, Rache, der Durst nach Sieg, das Gefühl seiner Beredsamkeit beseelten ihn in dieser Stunde. Seine lange hagere Gestalt gewann eine plötzliche und strenge Würde, sein kaum erhobener Arm, seine ruhige Hand waren beide erbarmungslos in ihrer Verdammung. Es lag kein Mitleid auf seiner Stirn, die streng war wie das jüngste Gericht; keins in seinem Blicke, keins in seiner Stimme, die kalt und scharf war wie das zweischneidige Schwert der Gerechtigkeit. Der Sturm brach los mitten unter dem tiefen Schweigen des Gerichtshofes. Es war

kein Donner von Anklagen, kein Erwecken der Leidenschaften, keine lächerliche Schmähung, nein, es war ein Sturm von lauter Blitzen, die an dem dunklen Himmel hinzuckten, der entsetzlich anzuschauen war in seiner unnatürlichen Ruhe.

Die Schaale des Zorns wurde an diesem Tage in der That auf das unglückliche Haupt des erschrockenen Rashleigh ausgegossen. Der feige Verleumder von Grace Lee ward aus jedem Winkel hervorgehetzt, gepackt, niedergeworfen, dem vernichtenden Blicke des Gerichtshofes der Jury in seiner ganzen Verworfenheit emporgehalten und dann als ein elender, entehrter Mensch mit spöttischer Verachtung wieder zu Boden geworfen.

Alles war vorüber; die Jury hatte ihren Ausspruch gethan und Phöbe's verwundetes Gefühl mit zweihundert Pfund geheilt. Die Summe war allerdings ziemlich klein, aber Mr. Owen dachte nicht weiter daran. Er verließ den Gerichtshof; sein Gemüth ward wie von einem Fieber geschüttelt, denn obschon sein Blut kalt blieb und seine Nerven zu fest gespannt waren, daß sie so leicht hätten erschüttert werden können, so wußte er doch, daß er Etwas von jenen Dingen durchgeführt, welche die Siege eines Menschenlebens ausmachen. Als er noch so dastand und sich nach einer Droschke umsah, denn es regnete sehr heftig, streckte Mr. Hanley seinen Kopf aus dem Wagen und sagte:

„Fahren Sie mit mir; ich will Sie bis an Ihr Haus bringen.“

„Schön,“ entgegnete Owen, indem er in den Wa-

gen stieg und das Anerbieten seines zeitherigen Feindes eben so gleichgültig annahm, als es gemacht ward.

„Und wie wäre es," fuhr Mr. Hanley fort, als sie weiter fuhren, „wie wäre es, wenn Sie erst mit mir versuchten, was für ein Gericht Monsieur Jean Baptiste uns besorgt hat, wie?"

„O, das kann wohl geschehen," entgegnete Owen gefällig.

„Besinnen Sie sich noch auf Monsieur Jean Baptiste und die ambroisie à la Lee und die Austern? — es war ein merkwürdiger Abend!"

O ja, er entsann sich dieses Abends — er entsann sich seiner nur zu gut. Diese Frage verwundete ihn mitten in seinem Triumphe. Wo war sie in dieser schrecklichen Nacht? und ohne Mr. Hanley eine Antwort zu geben, schaute er hinaus auf die vom Regen überschwemmten Straßen und auf die vorübereilenden triefenden Menschengestalten. Mr. Hanley fuhr fort zu schwatzen, bis der Wagen an seiner Thür vorfuhr.

Mr. Hanley hatte ein schönes Haus, aber Mr. Hanley lebte nicht fashionabel — nicht vornehm, wohl aber umringt von aller Bequemlichkeit und allen Genüssen des Lebens. Seine Zimmer waren nicht zum Ansehen da, sondern um darin zu wohnen; seine Stühle waren nicht gothisch, Renaissance, oder Louis XV., sondern Stühle zum Daraufsitzen, nach seiner eigenen Angabe und Zeichnung gefertigt. Sein Porzellain und Geschirr waren altmodisch, aber wer hatte wohl einen so ausgewählten Keller? — wer bezahlte der Perle

der französischen Köche einen solchen Lohn? — wer hatte täglich ein solches Diner wie Mr. Hanley?

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit hatte Monsieur Jean Baptiste sich selbst übertroffen. Ein Diner für Mr. Hanley zu bereiten, war ein Werk der Liebe, denn Hanley wußte das Genie zu schätzen; aber was würde der talentvolle Franzose empfunden haben, wenn er hätte sehen können, auf welche barbarische Weise John Owen seine Gerichte behandelte! Allerdings aß er davon, aber wie Monsieur Jean Baptiste gesagt haben würde: Il y a manger et manger, und da John Owen hungrig war, so aß er auch nach Art und Weise eines Hungrigen. Als das Mahl vorüber war, lehnte er sich in seinem Stuhle zurück und schaute in das lodernde Feuer, während Mr. Hanley auf der andern Seite seinen Wein trank und freundlich und vertrauungsvoll ward. Von dem Kampfe des vergangenen Tages sprach er kaum, ausgenommen, um seinem unglücklichen Clienten einen verächtlichen Fußstoß zu geben, worauf er Mr. Owen einen guten und schlauen Rath ertheilte, der auf folgende Weise schloß:

„Owen, ich bin Ihnen gut. Sie sind ein gescheidter Mann. Sie sind schlau, Sie sind beharrlich und lassen sich nicht werfen. Das Zürnen des Glücks berührt Sie eben so wenig als sein Lächeln. Glauben Sie nicht etwa, daß Sie der Aussage dieses Menschen, des Granby, Etwas zu verdanken haben. Richter — ist ein Narr und begnügte sich damit; ich hätte diese Aussage umwerfen können, wenn ich gewollt hätte. Nein, wenn Sie heute gesiegt haben, so geschah es, weil Sie, wie Wellington in der Schlacht bei Waterloo,

sich nicht schlagen wollten; aber trotzdem dürfen Sie nicht glauben, daß Sie nun mit der Welt fertig sind. Sie werden finden, wie schwer es ist, berühmt und arm zu sein, — ein nicht allzuseltenes Zusammentreffen. Sie sind nun über die Dinge erhaben, deren Sie sich bis gestern noch freuten, aber Sie haben immer noch nicht die feste Stellung Ihres älteren Rufes erlangt. Ihr Ruf ist ein noch junger und zarter, und bedarf einer sorgfältigen Pflege, die ich ihm auch geben will, wenn Sie kein Narr sind."

„Und wie wollen Sie das machen?" fragte Owen, indem er überrascht aufblickte.

— „Ich will Ihnen fünfhundert Pfund borgen."

Wenn Mr. Hanley nächst einem guten Diner irgend Etwas liebte, so war es das Geld, und Mr. Owen gab durch seine Blicke das Erstaunen zu erkennen, welches er empfand. Mr. Hanley erklärte sich ganz kaltblütig näher.

„Vielleicht," sagte er, „wundern Sie sich, daß ich Ihnen dieses Anerbieten nicht zu einer Zeit machte, wo Sie in gewisser Beziehung des Geldes mehr bedurften, als jetzt; aber damals hätten Sie's nicht wieder bezahlen können, und schenken ist nicht meine Laune; jetzt dagegen weiß ich, daß Sie wieder bezahlen können und zwar binnen kurzer Zeit."

„Aber, Mr. Hanley," wendete Owen ein, „wenn ich nun stürbe, ohne daß ich Sie wieder bezahlen kann —"

„Bah! bah!" entgegnete Mr. Hanley hastig, „ein gesunder Mann wie Sie, der zu seinem Diner diese beste aller Saucen, die lacedämonische, mitbringt, ein

Mann in der Blüthe und Kraft des Lebens wird nicht gleich sterben, um mich um mein Geld zu betrügen.“

„Nun, wenn es auch nicht gerade in der Absicht geschieht,“ entgegnete Owen trocken; „aber ich kann ja ein geheimes Leiden haben, welches mir selbst unbekannt ist, oder ich kann ermordet werden, ertrinken u. s. w.“

„Der Teufel hole Ihre Undsoweiter,“ sagte Mr. Hanley hitzig, indem er auf seinem Stuhle hin und her rückte und sein edelmüthiges Anerbieten schon halb bereute. „Warum sollen Sie ersaufen? warum soll man Sie erschießen? Sind Sie vielleicht so wahnsinnig, wieder an das Duell zu denken? Sagen Sie Ja oder Nein. Wollen Sie die fünfhundert Pfund haben — natürlich gegen Ihre Schuldverschreibung?“

Mr. Owen dachte eine Weile nach, dann nahm er an. Mr. Hanley schrieb die Anweisung. Er stellte eine Quittung darüber aus, und damit war die Sache abgemacht. Der noch übrige Theil des Abends brachte nichts Bemerkenswerthes zum Vorschein, ausgenommen daß, als sie sich trennten, Mr. Hanley seinen Gast ermahnte, sich hübsch vorzusehen, damit er nicht etwa von einem Wagen überfahren werde, was Owen mit mehr Ironie als Dankbarkeit zu thun versprach. Und so schloß mit Ruhm und Geld der Tag, der mit Ruin und Schmach begonnen hatte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Siebentes Kapitel.

Unbekümmert um Mrs. Skelton's geheime Gedanken, saß Mr. Owen an seinem Tische und las die Briefe von Rashleigh Rashleigh an Phöbe Hanwell. Nachdem er damit fertig war, legte er sie lächelnd vor sich hin. Von Jugend auf war dieser Mann sein Feind gewesen. Als Knabe hatte er ihn geneckt, als Mann seine Pläne vereitelt und ihn verleumdet. Auch ersah er aus Anspielungen, die nur er verstehen, aus Lieblingsversen, deren nur er sich erinnern konnte, daß Rashleigh und der Verfasser des ersten Angriffs auf Grace eine und dieselbe Person waren. Er hatte das nie zu ihr oder zu Dr. Crankey gesagt, wohl aber hatte er diese Kenntniß für den Tag der Rechenschaft aufgespart, und nun warf ihm das Schicksal seinen Feind gebunden und wehrlos zu Füßen.

Aus diesen Briefen ersah er Phöbe's Geschichte viel deutlicher, als sie ihm dieselbe erzählen konnte, und er verfolgte den Hergang nach allen seinen Windungen. Alle Welt wußte, daß Mr. Rashleigh mit einer französischen Tänzerin ein Verhältniß gehabt, welches beinahe mit einer Heirath geendet hätte; hatte vielleicht Mrs. Rashleigh, um dieses große Uebel abzuwenden, Phöbe in ihren Dienst genommen und, wie in einem der Briefe stand, ihren Sohn von dieser Thatsache in Kenntniß gesetzt? ! Es war sehr leicht möglich. Jedoch Mrs. Rashleigh war eine zu anständige Person, als daß sie sich etwas Unschickliches erlauben sollte. Sie hatte Phöbe gewarnt und sie auch wahrscheinlich im Auge behalten; auf alle Fälle hatte sie in rechter Art intervenirt. Es gefiel ihr, das arme Mädchen schuldig zu glauben, und sie hatte es gethan, wahrscheinlich nicht ohne den Wunsch und die Absicht, sie unschuldig zu finden, wenn die passende Zeit dazu sein würde.

„Ein kleines, hübsches Complott, wie man es von einer vornehmen Dame erwarten kann," dachte Mr. Owen, dessen Kenntniß ihres Charakters, der weder ganz gut, noch ganz schlecht war, ihm einen intuitiven Einblick in alle ihre Manövres verstattete. „Wie Schade, Mrs. Rashleigh, daß Sie das falsche Packet in das Feuer geworfen haben!"

Er lachte verächtlich. Aber doch ärgerte ihn Et-

was; Rashleigh hatte sich so compromittirt, war so wahnsinnnig unklug gewesen, daß es fast zu leicht war, ihn zu zermalmen; ein Jeder konnte es eben so gut thun wie er, John Owen. Ohne sich jedoch mit diesem ärgerlichen Umstande allzu lange zu beschäftigen, rüstete er sich sofort zum Angriff. Als Alles bereit war, ließ er sich herab, wieder mit Phöbe zu sprechen. Er theilte ihr mit, das einzige Mittel, ihren guten Ruf wiederherzustellen, sei eine Anklage auf Bruch eines Eheversprechens, und fügte hinzu, er sei bereit, die Mühe, die Gefahr und Kosten eines solchen Prozesses auf sich zu nehmen. Phöbe gerieth darüber in einige Aufregung, doch willigte sie ein. Nachdem dies abgemacht war, begleitete Mr. Owen sie nach einem abgelegenen Hause auf dem Lande, wo er ihr ein einstweiliges Unterkommen verschafft hatte. Phöbe ergab sich darein, obschon dies nicht mit ihren Wünschen übereinzustimmen schien.

Mr. Owen war befriedigt, hatte aber weder Zeit noch Lust, sie zu überwachen, und bei Mr. Rashleigh's Leidenschaft für das Mädchen, die, wie er glaubte, nur einstweilenin den Schlaf gelullt war, und Phöbe's unaustilgbarem Wunsche, eine große Dame zu werden, errieth im Voraus, daß er in eine schlimme Lage kommen könnte. Sobald sie aber einmal aus dem Bereiche des Betruges sowohl, als der Verführung entfernt war, eröffnete den Angriff.

Es liegt nicht in unserer Absicht, einen genauen Bericht über juristische Proceduren zu geben, die an und für sich wenig Interesse darbieten. Es genüge zu sagen, daß Mr. Owen kräftig und rasch that, was zu thun war. Die Rashleigh's erschracken, ließen sich aber nicht einschüchtern, wiesen die Anklage mit aristokratischem Hohne zurück und beauftragten für die Führung des Prozesses keine geringere Person als den gelehrten und scharfsinnigen Mr. Hanley. Und doch wußte Owen und frohlockte in dieser Kenntniß, daß sie sich mit Phöbe zu vergleichen wünschten. Diese jedoch war nicht zu finden, und sie mochten wollen oder nicht, so mußten sie dem hellen Lichte der Gerechtigkeit die Stirn bieten.

Der große Tag kam, oder vielmehr der Vorabend des großen Tages. Mr. Owen hatte sich nicht auf seine natürliche Beredsamkeit verlassen wollen, er hatte vielmehr einen Vortrag ausgearbeitet, in welchem Beweis auf Beweis folgte, wie sich die Glieder einer Kette an einander schließen. Er hatte die Sache von allen Seiten betrachtet und hielt auf jeden Angriff eine Antwort bereit. Mit dem dreifachen und unüberwindlichen Panzer der Wahrheit, des Rechts und des Gesetzes gewappnet, fürchtete er Nichts und fühlte sich fast bis zur Ermüdung ruhig.

Bei dieser Gemüthsstimmung kamen seine Gedanken unabänderlich auf Grace Lee zurück. Wo war sie, die er zu rächen im Begriffe stand? Sie, deren Gegenwart dem Triumphe so hohe Süßigkeit verliehen haben würde und deren Abwesenheit ihn so freudlos und gleichgültig machte? Was kümmerte es ihn, ob Rashleigh der Dienerin seiner Mutter wirklich versprochen hatte, sie zu heirathen oder nicht? Wo war der Ruhm, ihn überwunden zu haben? ihn vor der ganzen Welt und öffentlich zu vernichten? In der Antwort, die auf diese Fragen folgte, bezahlte Mr. Owen die Buße, die so manchem hochstrebenden Gemüthe beschieden ist. Die Circe Ehrgeiz konnte ihn tief aus ihrem Zauberbecher trinken lassen, sie konnte ihn aber nicht täuschen. Selbst während er trotz alles seines Stolzes dem Gebote der Zaubrerin sich fügte, wußte er, daß er sich einer Täuschung und einem Traume hingab. Er war nicht traurig, denn Traurigkeit lag nicht in seinem Temperamente. Aber so wie Nebel und Düsterheit sich um die höchsten Bergesspitzen sammeln, so hing auch jetzt über seinen stolzesten und hochfliegendsten Gedanken die Eitelkeit irdischer Dinge des Lebens, alles Dessen, was die Lebenden schätzen. Sie verfolgte ihn, als er nach seinem gewöhnlichen Spaziergange auf den Brücken langsam in seine Wohnung zurück kehrte, denn bis zur Würde oder dem Aufwande eines Bureau's war Mr. Owen noch nicht gestiegen.

Die Nacht war finster und die Treppe schlecht erleuchtet. Als er hinaufstieg, ging ein Mann schnell an ihm vorüber und stolpernd die Treppe hinunter. „Ist denn der gar so begierig, seinem Grabe entgegenzugehen?“ dachte Owen, indem er auf den Klang der sich entfernenden Tritte lauschte, worauf das Zuschlagen der Hausthür folgte. „Was er auch vorhaben mag — sei nun sein Gang ein Gang des Vergnügens oder des Kummers, oder auch Keins von Beidem, so möchte er doch auch die Zeit überwinden, die ihn am Ende verzehrt und ersäuft.“

Er hatte während dieses kurzen Selbstgespräches sein Zimmer erreicht, der Lichtschimmer auf dem Treppenplatze zeigte ihm, daß sie offen stand; er trat schnell ein und rief mit lauter Stimme. Mrs. Skelton erschien auf den Ruf mit etwas verlegener Miene. Er sah deutlich, daß sie eben erst aus dem Schlafe aufgewacht war.

„Warum steht die Thür offen?“ fragte er.

„Offen stand die Thür, offen, Sir?“

„Ich fand sie wenigstens so. Wer ist denn da gewesen?“

„Weiter Niemand als William, Sir.“

William war ein Neffe aus der Provinz, der am Tage zuvor seiner Tante einen Besuch abgestattet hatte.

Mr. Owen hob wieder an:

„Ich bitte Sie, William zu ſagen, daß er künftig nicht wieder die Thür offen läßt.“

Er ging in ſein Arbeitszimmer. Mrs. Skelton folgte mürriſch hintendrein. Sie meinte, der Sohn ihrer eigenen Schweſter habe jedenfalls eben ſo viel Recht, hier zu ſein, als die kleine naſeweiſe Phöbe, und ſetzte daher mit beleidigter Miene das Licht auf den Tiſch. Indem ſie aber dies that, ward ſie plötzlich ſo bleich, daß Mr. Owen ſich ſofort umſah. Er bemerkte nun, daß ſein Pult aufgebrochen war und ſeine Papiere überall umhergeſtreut lagen. Er ging ſogleich nach der eiſernen Kiſte, wo er der Sicherheit wegen Mr. Raſhleigh's Briefe aufbewahrt hatte. Die Kiſte war erbrochen, die Briefe waren verſchwunden.

Es gibt Menſchen, die in ſolchen Augenblicken ruhig ſein können, und zu dieſen gehörte John Owen. Er ſtand am Rande des Verderbens und maß die gähnende Kluft mit furchtloſem Auge. In einem einzigen kurzen Augenblicke begriff er Alles — der angebliche Neffe, der Dieb, der Mann, dem er auf der Treppe begegnet, waren eine und dieſelbe Perſon. Verfolgung hätte Nichts geholfen, deßhalb verſuchte er ſie auch nicht, ſondern drehte ſich blos zu Mrs. Skelton herum und ſagte: „Das war ein Betrüger und nicht Ihr Neffe; verlaſſen Sie ſich darauf!“

Sie wollte antworten, aber er entließ sie mit ruhiger Geberde. Er blieb mit seinen Gedanken allein, den Gedanken eines Mannes, der plötzlich auf den kahlen Felsen hoffnungslosen Ruins geschleudert worden. Ohne Beweise konnte er den Prozeß nicht gewinnen, und Beweise hatte er nun, wo die Briefe verschwunden waren, nicht mehr. Er war doppelt ruinirt — an Geld durch die schweren Prozeßkosten; an Ruf, weil er gegen einen Mann von Stand und Namen die Anklage erhoben, die er nicht zu unterstützen vermochte. Der verächtliche Feind, den er fast zu züchtigen verschmähet, wendete sich jetzt gegen ihn und zeigte ihm, wie thöricht es ist, auch den unbedeutendsten Feind zu verachten. Vergebens schaute er sich nach einem Hoffnungsstrahle um, — er fand keinen. Es blieb ihm nur Ein Weg offen — sein Schicksal zu ertragen, wie es einem Manne geziemte.

Der Tag war trüb und düster — ein Tag des Nebels und fein herabrieselnden Regens. Mr. Owen's Entschluß war gefaßt. Mochte kommen, was da wollte, so hatte er sich vorgenommen, eine verzweifelte Anstrengung zu machen, oder umzukommen. Wie jener alte Feldherr seine Schiffe verbrannte, so warf auch er die Notizen zu seiner nun nutzlosen Rede in's Feuer und setzte sein einziges Vertrauen auf sein angebornes Talent und seinen Muth. Etwas bleich, aber vollkom-

men kaltblütig und gesammelt, begab er sich nach dem Gerichtshofe, nicht ohne erst Mrs. Skelton genau auszufragen und sich von ihr so viel Auskunft als möglich zu verschaffen — es war dies nicht viel, denn sie zitterte, ihren eigenen Worten zufolge, „an allen Gliedern.“

Als Mr. Owen in den Gerichtshof trat, fühlte er eine Hand, die sich vertraulich auf seine Schulter legte. Er drehte sich rasch herum und sah Mr. Hanley.

„Owen, mein armer Freund,“ sagte er halb mitleidig, halb verächtlich. „Sie dauern mich.“

Mr. Owen kannte seinen ehemaligen Freund zu gut, als daß er sich nur einen Augenblick hätte einbilden können, daß dieser vorsichtige Mann mit in das gemeine Complott verwickelt sei, das nur allzu gut gelungen war. Er kannte den Widerwillen, mit dem Mr. Hanley dieses ungesetzliche Verfahren vernommen haben mußte; deßhalb maß er diese Aeußerung nicht dem Triumphe eines insolenten Intriguanten bei, sondern lächelte blos ein wenig, indem er antwortete:

„Sie bemitleiden mich! Sind die Idus des März schon vorüber?“

Mr. Hanley zuckte die Achseln und überließ ihn seinem Schicksale.

Die Verhandlungen begannen. Was konnte Phöbe's Anwalt thun? Er hatte keine Zeugen, er hatte keine Beweise. Er konnte Thatsachen anführen

und sie nicht beweisen, und seine Gegner waren bereit, Alles zu beweisen. Sie brachten eine ganze Schaar von Zeugen — Phöbe's Dienstgenossen. Ihr Zeugniß stimmte in zwei Punkten überein. Erstens hatte sie mit Mr. Rashleigh geliebelt; sie war ihm so zu sagen in den Weg gelaufen; Mr. Rashleigh hatte sie immer mit tugendhafter Kälte behandelt. Zweitens war sie beschuldigt worden, den Ring gestohlen zu haben; sie hatte aber geleugnet, der Ring war in ihrem Koffer gefunden und sie mit Schande aus dem Dienste entlassen worden.

„Armes Mädchen," dachte Owen, als er Einen nach dem Andern anhörte; „diese Schande habe ich in Dein Verderben umgewandelt."

Einige kleine Widersprüche in den Aussagen bewogen ihn zu dem Argwohne, daß Mr. Rashleigh's Diener mehr oder weniger bestochen und instruirt waren, und diesen Umstand beschloß er so gut als möglich zu benutzen. Aber freilich der Ausgang schien nicht zweifelhaft. Mr. Hanley zeigte eine sorglose Miene, Hof und Geschworne schienen nur einer Ansicht zu huldigen und Owen saß da und biß sich vergebens auf die Unterlippe und sträubte sich gegen sein Schicksal.

Der letzte Zeuge ward aufgerufen. Dieser war Mr. Rashleigh's Kammerdiener, Mr. Granby, ein feiner Gentleman mit einer schwarzen, rosafarben ge-

musterten Weste, funkelnden Hemdknöpfen, einem Glacée-handschuh an der einen, und an dem kleinen Finger der andern Hand einen kleinen blitzenden Ring. Er that seine Aussage mit Kenntniß ihrer Wichtigkeit; er hatte Miß Hanwell einige Aufmerksamkeit erwiesen; Miß Hanwell hatte ihn auch mit Gunst angehört; da er aber Miß Hanwell zu leichtfertig fand, um sie zu seiner Frau zu machen, so hatte er seine Bewerbung nicht weiter betrieben.

Das Schlimmste bei dieser Aussage war, daß sie fast vollständig in Wahrheit begründet war. Phöbe's Liebeleien hatten mit dem Diener begonnen und mit dem Herrn geendet, und Mr. Granby hatte einen geheimen Groll auf sie, den er ihr jetzt mit Zinsen wieder bezahlen konnte.

„In der That, die Götter berauben Die, welche sie verderben wollen, des Verstandes," dachte Owen triumphirend, indem er sich zum Verhör der Zeugen anschickte. Er that einige wenige Fragen in gleichgültigem Tone, und Mr. Granby stammelte in seinen Antworten. Mr. Owen beharrte, und Mr. Granby zog ein weißes Battisttuch heraus und trocknete sich die feuchte Stirn. Mr. Owen war zufrieden und gestattete ihm gütig einige Minuten, um sich zu erholen. Mr. Hanley warf ihm einen verstohlenen Blick zu; der Ausdruck seines Auges und seines Mundes gefiel

ihm nicht; er war unbarmherzig und ironisch. Noch weniger gefiel ihm die auffallende Unruhe und das plötzliche Stammeln Mr. Granby's. Wie würden ihm erst Mr. Owen's Gdanken gefallen haben! Die Gleichheit der Körperlänge, ein paar unbedeutende Eigenthümlichkeiten der äußern Erscheinung, die er Mrs. Skelton abgefragt, die vollkommene Kenntniß der Thorheit und Unklugheit listiger Menschen, die ihm niemals gestattete zu glauben: Dies ist zu thöricht oder zu abgeschmackt, als daß sie es thun könnten, hatte Mr. Owen in den Stand gesetzt, in Mr. Rashleigh's Kammerdiener und Mrs. Skelton's William eine und dieselbe Person zu erkennen. Er hielt sogleich an diesem Umstande fest, und in einigen unbestimmten und jedem andern Ohre unverständlichen Worten, die aber für Mr. Granby nur allzu deutlich waren, ließ er die schonungslosesten Drohungen fallen. Als er auf seine Furcht und sein Gewissen so weit eingewirkt hatte, als er wünschte, das heißt, als Mr. Granby jede Minute erwartete, mit Mrs. Skelton confrontirt zu werden und Nichts vor sich sah, als Deportation und Botany Bay, gäb ihm Mr. Owen Zeit, seinen verzweifelten Fall näher zu überlegen. Mr. Granby besaß den Scharfsinn der Bosheit und warf einen zweifelhaften Blick auf den Anwalt der Gegenpartei. Er las in seinem Gesichte die Bedingungen, unter welchen er Stillschweigen für die

Vergangenheit erkaufen konnte, und fügte sich. Er hustete leise; Mr. Owen lächelte verächtlich; der Vertrag war geschlossen.

Das Zeugenverhör ward wieder aufgenommen. Mr. Owen war sehr fragselig, Mr. Granby sehr gefällig. Phöbe's Anwalt brauchte nur zu fragen. Mr. Rashleigh's Zeuge war nur zu geneigt, alle möglichen Aufschlüsse zu geben. Er erzählte noch einmal dieselbe Geschichte, aber es war eine neue, revidirte und verbesserte Auflage. Er war seines Herrn Nebenbuhler und dann sein Vertrauter gewesen. Auf die positivste Weise bestätigte er die beabsichtigte Heirath, erzählte die wahre Geschichte von dem Ringe und offenbarte in dem ganzen Hergange einen Abgrund von Gemeinheit und Verworfenheit.

Der Gerichtshof war indignirt; Mr. Hanley vor Aerger außer sich. Mr. Hanley hatte eine Gewohnheit — wenn eine Sache zu offenkundig war, so leugnete er sie keck; es war dann eine offenkundige „Unmöglichkeit", „jeder vernünftige Mensch wußte das Gegentheil;" „es war ein „notorischer Irrthum" sowohl in Bezug auf den gesunden Menschenverstand als auf das Gesetz, wenn man glauben wollte u. s. w. Jetzt aber fiel es Mr. Hanley nicht ein, sich diese Mühe zu geben. Mr. Hanley schwieg, Mr. Hanley war indignirt. Mr. Rashleigh hatte sich die Freiheit genommen, ihn zu hintergehen,

und Mr. Hanley's Prinzip war, niemals einem Clienten zu gestatten, sich eine Freiheit herauszunehmen. Er gab nun ein ausgezeichnetes Beispiel für die Unklugen; er sprach allerdings, aber auf eine Weise, welche zeigte, daß er Mr. Rashleigh seinem Schicksale überließ.

Mr. Owen stand auf. Er begann ruhig; er recapitulirte eine Thatsache nach der andern; er übertrieb nicht; er machte keine Bemerkung; der Blick seines dunklen Auges war leidenschaftslos, der Ton seiner Stimme gleichmäßig und unbewegt, fast monoton. Wenn er aber nach den dargelegten Angaben eine Beschuldigung zu schleudern hatte, erwachte er; er fühlte, daß viele Kräfte, gute sowohl als böse, sich in ihm regten; wie eine dunkle Wolke von Vögeln, die sich über ihrer Beute sammeln, so concentrirten sie sich auf einem einzigen Punkte. Gerechtigkeit, Rache, der Durst nach Sieg, das Gefühl seiner Beredsamkeit beseelten ihn in dieser Stunde. Seine lange hagere Gestalt gewann eine plötzliche und strenge Würde, sein kaum erhobener Arm, seine ruhige Hand waren beide erbarmungslos in ihrer Verdammung. Es lag kein Mitleid auf seiner Stirn, die streng war wie das jüngste Gericht; keins in seinem Blicke, keins in seiner Stimme, die kalt und scharf war wie das zweischneidige Schwert der Gerechtigkeit. Der Sturm brach los mitten unter dem tiefen Schweigen des Gerichtshofes. Es war

kein Donner von Anklagen, kein Erwecken der Leidenschaften, keine lächerliche Schmähung, nein, es war ein Sturm von lauter Blitzen, die an dem dunklen Himmel hinzuckten, der entsetzlich anzuschauen war in seiner unnatürlichen Ruhe.

Die Schaale des Zorns wurde an diesem Tage in der That auf das unglückliche Haupt des erschrockenen Rashleigh ausgegossen. Der feige Verleumder von Grace Lee ward aus jedem Winkel hervorgehetzt, gepackt, niedergeworfen, dem vernichtenden Blicke des Gerichtshofes der Jury in seiner ganzen Verworfenheit emporgehalten und dann als ein elender, entehrter Mensch mit spöttischer Verachtung wieder zu Boden geworfen.

Alles war vorüber; die Jury hatte ihren Ausspruch gethan und Phöbe's verwundetes Gefühl mit zweihundert Pfund geheilt. Die Summe war allerdings ziemlich klein, aber Mr. Owen dachte nicht weiter daran. Er verließ den Gerichtshof; sein Gemüth ward wie von einem Fieber geschüttelt, denn obschon sein Blut kalt blieb und seine Nerven zu fest gespannt waren, daß sie so leicht hätten erschüttert werden können, so wußte er doch, daß er Etwas von jenen Dingen durchgeführt, welche die Siege eines Menschenlebens ausmachen. Als er noch so dastand und sich nach einer Droschke umsah, denn es regnete sehr heftig, streckte Mr. Hanley seinen Kopf aus dem Wagen und sagte:

„Fahren Sie mit mir; ich will Sie bis an Ihr Haus bringen.“

„Schön,“ entgegnete Owen, indem er in den Wa-

gen stieg und das Anerbieten seines zeitherigen Feindes eben so gleichgültig annahm, als es gemacht ward.

„Und wie wäre es," fuhr Mr. Hanley fort, als sie weiter fuhren, „wie wäre es, wenn Sie erst mit mir versuchten, was für ein Gericht Monsieur Jean Baptiste uns besorgt hat, wie?"

„O, das kann wohl geschehen," entgegnete Owen gefällig.

„Besinnen Sie sich noch auf Monsieur Jean Baptiste und die ambroisie à la Lee und die Austern? — es war ein merkwürdiger Abend!"

O ja, er entsann sich dieses Abends — er entsann sich seiner nur zu gut. Diese Frage verwundete ihn mitten in seinem Triumphe. Wo war sie in dieser schrecklichen Nacht? und ohne Mr. Hanley eine Antwort zu geben, schaute er hinaus auf die vom Regen überschwemmten Straßen und auf die vorübereilenden triefenden Menschengestalten. Mr. Hanley fuhr fort zu schwatzen, bis der Wagen an seiner Thür vorfuhr.

Mr. Hanley hatte ein schönes Haus, aber Mr. Hanley lebte nicht fashionabel — nicht vornehm, wohl aber umringt von aller Bequemlichkeit und allen Genüssen des Lebens. Seine Zimmer waren nicht zum Ansehen da, sondern um darin zu wohnen; seine Stühle waren nicht gothisch, Renaissance, oder Louis XV., sondern Stühle zum Daraufsitzen, nach seiner eigenen Angabe und Zeichnung gefertigt. Sein Porzellain und Geschirr waren altmodisch, aber wer hatte wohl einen so ausgewählten Keller? — wer bezahlte der Perle

der französischen Köche einen solchen Lohn? — wer hatte täglich ein solches Diner wie Mr. Hanley?

Bei der gegenwärtigen Gelegenheit hatte Monsieur Jean Baptiste sich selbst übertroffen. Ein Diner für Mr. Hanley zu bereiten, war ein Werk der Liebe, denn Hanley wußte das Genie zu schätzen; aber was würde der talentvolle Franzose empfunden haben, wenn er hätte sehen können, auf welche barbarische Weise John Owen seine Gerichte behandelte! Allerdings aß er davon, aber wie Monsieur Jean Baptiste gesagt haben würde: Il y a manger et manger, und da John Owen hungrig war, so aß er auch nach Art und Weise eines Hungrigen. Als das Mahl vorüber war, lehnte er sich in seinem Stuhle zurück und schaute in das lodernde Feuer, während Mr. Hanley auf der andern Seite seinen Wein trank und freundlich und vertrauungsvoll ward. Von dem Kampfe des vergangenen Tages sprach er kaum, ausgenommen, um seinem unglücklichen Clienten einen verächtlichen Fußstoß zu geben, worauf er Mr. Owen einen guten und schlauen Rath ertheilte, der auf folgende Weise schloß:

„Owen, ich bin Ihnen gut. Sie sind ein gescheidter Mann. Sie sind schlau, Sie sind beharrlich und lassen sich nicht werfen. Das Zürnen des Glücks berührt Sie eben so wenig als sein Lächeln. Glauben Sie nicht etwa, daß Sie der Aussage dieses Menschen, des Granby, Etwas zu verdanken haben. Richter — ist ein Narr und begnügte sich damit; ich hätte diese Aussage umwerfen können, wenn ich gewollt hätte. Nein, wenn Sie heute gesiegt haben, so geschah es, weil Sie, wie Wellington in der Schlacht bei Waterloo,

sich nicht schlagen wollten; aber trotzdem dürfen Sie nicht glauben, daß Sie nun mit der Welt fertig sind. Sie werden finden, wie schwer es ist, berühmt und arm zu sein, — ein nicht allzuseltenes Zusammentreffen. Sie sind nun über die Dinge erhaben, deren Sie sich bis gestern noch freuten, aber Sie haben immer noch nicht die feste Stellung Ihres älteren Rufes erlangt. Ihr Ruf ist ein noch junger und zarter, und bedarf einer sorgfältigen Pflege, die ich ihm auch geben will, wenn Sie kein Narr sind."

„Und wie wollen Sie das machen?" fragte Owen, indem er überrascht aufblickte.

— „Ich will Ihnen fünfhundert Pfund borgen."

Wenn Mr. Hanley nächst einem guten Diner irgend Etwas liebte, so war es das Geld, und Mr. Owen gab durch seine Blicke das Erstaunen zu erkennen, welches er empfand. Mr. Hanley erklärte sich ganz kaltblütig näher.

„Vielleicht," sagte er, „wundern Sie sich, daß ich Ihnen dieses Anerbieten nicht zu einer Zeit machte, wo Sie in gewisser Beziehung des Geldes mehr bedurften, als jetzt; aber damals hätten Sie's nicht wieder bezahlen können, und schenken ist nicht meine Laune; jetzt dagegen weiß ich, daß Sie wieder bezahlen können und zwar binnen kurzer Zeit."

„Aber, Mr. Hanley," wendete Owen ein, „wenn ich nun stürbe, ohne daß ich Sie wieder bezahlen kann —"

„Bah! bah!" entgegnete Mr. Hanley hastig, „ein gesunder Mann wie Sie, der zu seinem Diner diese beste aller Saucen, die lacedämonische, mitbringt, ein

Mann in der Blüthe und Kraft des Lebens wird nicht gleich sterben, um mich um mein Geld zu betrügen.“

„Nun, wenn es auch nicht gerade in der Absicht geschieht,“ entgegnete Owen trocken; „aber ich kann ja ein geheimes Leiden haben, welches mir selbst unbekannt ist, oder ich kann ermordet werden, ertrinken u. s. w.“

„Der Teufel hole Ihre Undsoweiter,“ sagte Mr. Hanley hitzig, indem er auf seinem Stuhle hin und her rückte und sein edelmüthiges Anerbieten schon halb bereute. „Warum sollen Sie ersaufen? warum soll man Sie erschießen? Sind Sie vielleicht so wahnsinnig, wieder an das Duell zu denken? Sagen Sie Ja oder Nein. Wollen Sie die fünfhundert Pfund haben — natürlich gegen Ihre Schuldverschreibung?“

Mr. Owen dachte eine Weile nach, dann nahm er an. Mr. Hanley schrieb die Anweisung. Er stellte eine Quittung darüber aus, und damit war die Sache abgemacht. Der noch übrige Theil des Abends brachte nichts Bemerkenswerthes zum Vorschein, ausgenommen daß, als sie sich trennten, Mr. Hanley seinen Gast ermahnte, sich hübsch vorzusehen, damit er nicht etwa von einem Wagen überfahren werde, was Owen mit mehr Ironie als Dankbarkeit zu thun versprach. Und so schloß mit Ruhm und Geld der Tag, der mit Ruin und Schmach begonnen hatte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Mann in der Blüthe und Kraft des Lebens wird nicht gleich sterben, um mich um mein Geld zu betrügen.“

„Nun, wenn es auch nicht gerade in der Absicht geschieht,“ entgegnete Owen trocken; „aber ich kann ja ein geheimes Leiden haben, welches mir selbst unbekannt ist, oder ich kann ermordet werden, ertrinken u. s. w.“

„Der Teufel hole Ihre Undsoweiter,“ sagte Mr. Hanley hitzig, indem er auf seinem Stuhle hin und her rückte und sein edelmüthiges Anerbieten schon halb bereute. „Warum sollen Sie ersaufen? warum soll man Sie erschießen? Sind Sie vielleicht so wahnsinnig, wieder an das Duell zu denken? Sagen Sie Ja oder Nein. Wollen Sie die fünfhundert Pfund haben — natürlich gegen Ihre Schuldverschreibung?“

Mr. Owen dachte eine Weile nach, dann nahm er an. Mr. Hanley schrieb die Anweisung. Er stellte eine Quittung darüber aus, und damit war die Sache abgemacht. Der noch übrige Theil des Abends brachte nichts Bemerkenswerthes zum Vorschein, ausgenommen daß, als sie sich trennten, Mr. Hanley seinen Gast ermahnte, sich hübsch vorzusehen, damit er nicht etwa von einem Wagen überfahren werde, was Owen mit mehr Ironie als Dankbarkeit zu thun versprach. Und so schloß mit Ruhm und Geld der Tag, der mit Ruin und Schmach begonnen hatte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Mann in der Blüthe und Kraft des Lebens wird nicht gleich sterben, um mich um mein Geld zu betrügen.“

„Nun, wenn es auch nicht gerade in der Absicht geschieht,“ entgegnete Owen trocken; „aber ich kann ja ein geheimes Leiden haben, welches mir selbst unbekannt ist, oder ich kann ermordet werden, ertrinken u. s. w.“

„Der Teufel hole Ihre Undsoweiter,“ sagte Mr. Hanley hitzig, indem er auf seinem Stuhle hin und her rückte und sein edelmüthiges Anerbieten schon halb bereute. „Warum sollen Sie ersaufen? warum soll man Sie erschießen? Sind Sie vielleicht so wahnsinnig, wieder an das Duell zu denken? Sagen Sie Ja oder Nein. Wollen Sie die fünfhundert Pfund haben — natürlich gegen Ihre Schuldverschreibung?“

Mr. Owen dachte eine Weile nach, dann nahm er an. Mr. Hanley schrieb die Anweisung. Er stellte eine Quittung darüber aus, und damit war die Sache abgemacht. Der noch übrige Theil des Abends brachte nichts Bemerkenswerthes zum Vorschein, ausgenommen daß, als sie sich trennten, Mr. Hanley seinen Gast ermahnte, sich hübsch vorzusehen, damit er nicht etwa von einem Wagen überfahren werde, was Owen mit mehr Ironie als Dankbarkeit zu thun versprach. Und so schloß mit Ruhm und Geld der Tag, der mit Ruin und Schmach begonnen hatte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

…e und Kraft des Lebens wird
… mich um mein Geld zu betrügen."
…auch nicht gerade in der Absicht
…men trocken; „aber ich kann ja
…ben, welches mir selbst unbekannt
…det werden, ertrinken u. s. w."
„Ihre Undsoweiter," sagte Mr.
…auf seinem Stuhle hin und her
…iges Anerbieten schon halb be-
…Sie ersaufen? warum soll man
… Sie vielleicht so wahnsinnig,
…denken? Sagen Sie Ja oder
…fünfhundert Pfund haben —
…uldverschreibung?"
…ne Weile nach, dann nahm
…ch die Anweisung. Er stellte
…, und damit war die Sache
…ge Theil des Abends brachte
…m Vorschein, ausgenommen
…Mr. Hamley seinen Gast er-
…n, damit er nicht etwa von
…de, was Owen mit mehr
… thun versprach. Und so
…der Tag, der mit Ruin

Mann in der Blüthe und Kraft des Lebens wird nicht gleich sterben, um mich um mein Geld zu betrügen.“

„Nun, wenn es auch nicht gerade in der Absicht geschieht,“ entgegnete Owen trocken; „aber ich kann ja ein geheimes Leiden haben, welches mir selbst unbekannt ist, oder ich kann ermordet werden, ertrinken u. s. w.“

„Der Teufel hole Ihre Undsoweiter,“ sagte Mr. Hanley hitzig, indem er auf seinem Stuhle hin und her rückte und sein edelmüthiges Anerbieten schon halb bereute. „Warum sollen Sie ersaufen? warum soll man Sie erschießen? Sind Sie vielleicht so wahnsinnig, wieder an das Duell zu denken? Sagen Sie Ja oder Nein. Wollen Sie die fünfhundert Pfund haben — natürlich gegen Ihre Schuldverschreibung?“

Mr. Owen dachte eine Weile nach, dann nahm er an. Mr. Hanley schrieb die Anweisung. Er stellte eine Quittung darüber aus, und damit war die Sache abgemacht. Der noch übrige Theil des Abends brachte nichts Bemerkenswerthes zum Vorschein, ausgenommen daß, als sie sich trennten, Mr. Hanley seinen Gast ermahnte, sich hübsch vorzusehen, damit er nicht etwa von einem Wagen überfahren werde, was Owen mit mehr Ironie als Dankbarkeit zu thun versprach. Und so schloß mit Ruhm und Geld der Tag, der mit Ruin und Schmach begonnen hatte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

…ärke und Kraft des Lebens wird
…m mich um mein Geld zu betrügen.“
…auch nicht gerade in der Absicht
… Ihnen trocken; „aber ich kann ja
…haben, welches mir selbst unbekannt
…rdet werden, ertrinken u. s. w.“
…e Ihre Undsoweiter,“ sagte Mr.
… auf seinem Stuhle hin und her
…higes Anerbieten schon halb be-
… Sie ersaufen? warum soll man
… Sie vielleicht so wahnsinnig,
…denken? Sagen Sie Ja oder
…fünfhundert Pfund haben —
…ldverschreibung?“
…e Weile nach, dann nahm
…b die Anweisung. Er stellte
… und damit war die Sache
…e Theil des Abends brachte
…r Vorschein, ausgenommen
… Hanley seinem Gast er-
… damit er nicht etwa von
…, was Ihnen mit mehr
…hum versprach. Und so
… Tag, der mit Ruin

…Bandes
…LIOTHE
…Grimm.
…THEK

Mann in der Blüthe und Kraft des Lebens wird nicht gleich sterben, um mich um mein Geld zu betrügen.“

„Nun, wenn es auch nicht gerade in der Absicht geschieht,“ entgegnete Owen trocken; „aber ich kann ja ein geheimes Leiden haben, welches mir selbst unbekannt ist, oder ich kann ermordet werden, ertrinken u. s. w.“

„Der Teufel hole Ihre Undsoweiter,“ sagte Mr. Hanley hitzig, indem er auf seinem Stuhle hin und her rückte und sein edelmüthiges Anerbieten schon halb bereute. „Warum sollen Sie ersaufen? warum soll man Sie erschießen? Sind Sie vielleicht so wahnsinnig, wieder an das Duell zu denken? Sagen Sie Ja oder Nein. Wollen Sie die fünfhundert Pfund haben — natürlich gegen Ihre Schuldverschreibung?“

Mr. Owen dachte eine Weile nach, dann nahm er an. Mr. Hanley schrieb die Anweisung. Er stellte eine Quittung darüber aus, und damit war die Sache abgemacht. Der noch übrige Theil des Abends brachte nichts Bemerkenswerthes zum Vorschein, ausgenommen daß, als sie sich trennten, Mr. Hanley seinen Gast ermahnte, sich hübsch vorzusehen, damit er nicht etwa von einem Wagen überfahren werde, was Owen mit mehr Ironie als Dankbarkeit zu thun versprach. Und so schloß mit Ruhm und Geld der Tag, der mit Ruin und Schmach begonnen hatte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Mann in der Blüthe und Kraft des Lebens wird nicht gleich sterben, um mich um mein Geld zu betrügen."

„Nun, wenn es auch nicht gerade in der Absicht geschieht," entgegnete Owen trocken; „aber ich kann ja ein geheimes Leiden haben, welches mir selbst unbekannt ist, oder ich kann ermordet werden, ertrinken u. s. w."

„Der Teufel hole Ihre Undsoweiter," sagte Mr. Hanley hitzig, indem er auf seinem Stuhle hin und her rückte und sein edelmüthiges Anerbieten schon halb bereute. „Warum sollen Sie ersaufen? warum soll man Sie erschießen? Sind Sie vielleicht so wahnsinnig, wieder an das Duell zu denken? Sagen Sie Ja oder Nein. Wollen Sie die fünfhundert Pfund haben — natürlich gegen Ihre Schuldverschreibung?"

Mr. Owen dachte eine Weile nach, dann nahm er an. Mr. Hanley schrieb die Anweisung. Er stellte eine Quittung darüber aus, und damit war die Sache abgemacht. Der noch übrige Theil des Abends brachte nichts Bemerkenswerthes zum Vorschein, ausgenommen daß, als sie sich trennten, Mr. Hanley seinen Gast ermahnte, sich hübsch vorzusehen, damit er nicht etwa von einem Wagen überfahren werde, was Owen mit mehr Ironie als Dankbarkeit zu thun versprach. Und so schloß mit Ruhm und Geld der Tag, der mit Ruin und Schmach begonnen hatte.

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kavanagh, Julia,

Grace Lee Von Julia Kavanagh. Deutsch von A. Kretzschmar

Bd.: 3

Wurzen 1855
P.o.angl. 535 c-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751506-0